RELIGIONSGESCHICHTLICHES LESEBUCH

IN VERBINDUNG MIT FACHGELEHRTEN HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED BERTHOLET

ZWEITE ERWEITERTE AUFLAGE

2

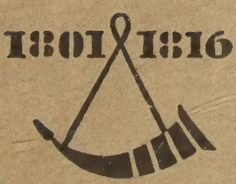
DIE EINGEBORENEN AMERIKAS

VON

KONRAD THEODOR PREUSS

DIREKTOR AM STAATLICHEN MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE IN BERLIN

E
59
R38
E463
1926
GTU
Storage



VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)

TÜBINGEN 1926

B30
382

3714
o.2

Library of the
Church Divinity School
of the Pacific

RELIGIONSGESCHICHTLICHES LESEBUCH
IN VERBINDUNG MIT FACHGELEHRTEN HERAUSGEGEBEN VON
ALFRED BERTHOLET
ZWEITE ERWEITERTE AUFLAGE

2

DIE EINGEBORENEN AMERIKAS

VON

KONRAD THEODOR PREUSS
DIREKTOR AM STAATL. MUSEUM FÜR VÖLKERKUNDE
BERLIN

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
LIBRARY
1962

CHURCH DIVINITY SCHOOL
of the
PACIFIC
LIBRARY
1801 1816

Property of
CDSP
Please return to
Graduate Theological
Union Library

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN 1926

E
59
R38
E463
1926

Alle Rechte vorbehalten.

QB30
R382
No.2

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Inhaltsverzeichnis.

Die Eingeborenen Amerikas.

Seite

I. Die Toten . . . . . 1—11

1. Ein Winnebégo-Indianer erzählt seine Wiedergeburten 1
2. Die Entstehung des Todes (Cora-Indianer) 2
3. Gebet der Cora-Indianer an die Verstorbenen 3
4. Totengesang der Huichol-Indianer 3
5. Der Weg der Seelen (Kágaba-Indianer) 9
6. Die Körperlichkeit der Seele in einer Erzählung der Uitoto . . 10

II. Der Schamanismus . . . . . 11—22

7. Der Schamanismus der Kupfer-Eskimo 11
8. Krankenheilung bei den Dwamiš-Indianern 16
9. Die Erziehung zum Zauberarzt bei den Arekuná-Indianern . . . 18
10. Krankenheilung der Arekuná-Indianer 20

III. Zauberformeln . . . . . 22—28

11. Formeln der Hupa-Indianer zur Erlangung von Medizin . . . 22
12. Zaubersprüche der Tšeroki-Indianer 24
13. Zaubersprüche der Taulipáng-Indianer 26

IV. Die übernatürliche Macht . . . . . 28—35

14. Das heilige Eulenbündel der Fox-Indianer. Ansprache der Eule . 28
15. Zu Wakonda flehen (Ómaha-Indianer) 30
16. Orenda, die übernatürliche Macht der Irokesen 33

V. Heilbringer und höchste Gottheit . . . . . 35—39

17. Der Heilbringer der Natchez-Indianer 35
18. Ursprung der Feste bei den Cora-Indianern 37
19. Die Allmutter der Kágaba-Indianer 39

VI. Die Götter . . . . . 39—58

20. Die beiden einleitenden Gesänge für das Fest des Erwachens bei den Cora-Indianern 39
21. Wie der Morgenstern die Schlange tötet. Gesang an allen Fruchtbarkeitsfesten der Cora-Indianer 41
22. Der Adler, der Lichthimmel der Cora-Indianer 42
23. Die ersten beiden Jahresfeste der alten Mexikaner 43
24. Gesänge der alten Mexikaner an die Götter 49
25. Gesänge der Kágaba-Indianer 52
26. Das Ballspielfest oder Fest der Früchte bei den Uitoto 56
27. Das Fest des Menschenfressens bei den Uitoto: Gesang Húsiniamui's 58

Sach- und Personenregister 59

33714

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/dieeingeborenena0000konr

I. Die Toten.

Vgl. auch Nr. 8.

Ein Winnebego[1]*-Schamane erzählt seine Wiedergeburten.*

Die *Winnebego*, ein Sioux-Stamm am Westufer des Michigan-Sees, haben den Glauben an Wiedergeburt für diejenigen, die ein redliches Leben geführt haben oder auf dem Schlachtfeld gestorben sind. Auch die Medizingesellschaften versprechen die Wiedergeburt ihren Mitgliedern, da der Wunsch danach bei den *Winnebego* allgemein ist. Der Bericht ist in englischer Sprache aufgenommen. Aus: PAUL RADIN, The Winnebago Tribe. 37th Ann. Report of the Bureau of Amer. Ethnol. 1915—1916. Washington 1923, p. 315.

Ich lebte einst in einer Horde, die etwa 20 Lager zählte. Als ich zu einem Jüngling herangewachsen war, ohne doch schon groß genug zu sein, um eine Flinte zu handhaben, griff uns eine Abteilung an, die sich auf dem Kriegspfade befand, und tötete uns alle. Doch wußte ich nicht, daß ich getötet worden war. Ich glaubte wie gewöhnlich umherzulaufen, bis ich auf dem Boden einen Haufen Leichen sah und meine darunter. Niemand war da, uns zu beerdigen. So lagen wir da und verwesten.

Ich (d. h. mein Geist) wurde nach dem Ort gebracht, wo die Sonne untergeht. Dort lebte ich mit einem alten Ehepaare. Dieser Ort ist ausgezeichnet, und die Leute haben es sehr gut. Wenn man irgendwohin gehen will, so ist alles, was man zu tun hat, sich dorthin zu wünschen, und dann ist man da. Während ich dort weilte, dachte ich daran, daß ich wieder auf die Erde zurück möchte, und der alte Mann, bei dem ich war, sagte zu mir: „Sprachst du nicht davon, daß du wieder auf die Erde zurückzukehren wünschst?" Ich hatte tatsächlich nur daran gedacht, doch kannte er meinen Wunsch. Dann sprach er zu mir: „Du kannst gehen, aber du mußt zuerst den Häuptling fragen."

Darauf ging ich, dem Häuptling des Dorfes mein Verlangen mitzuteilen, und er sprach zu mir: „Du magst gehen und dich (an den Leuten, die deine Verwandten und dich töteten) rächen."

Nun wurde ich auf die Erde herabgebracht. Ich ging nicht in den Leib einer Frau ein, sondern wurde in ein Zimmer gebracht. Eines Tages hörte ich das Lärmen von kleinen Kindern und andere Töne von draußen, und ich dachte deshalb daran, herauszugehen. Darauf schien es mir, als ob ich durch

[1] *e* ist wie deutsches ä zu sprechen.

eine Tür gehe, doch in Wirklichkeit wurde ich aus dem Leibe einer Frau wiedergeboren. Beim Herausgehen wurde ich plötzlich von einem kalten Luftzug getroffen und begann zu schreien.

Dort wurde ich aufgezogen und gelehrt, viel zu fasten. Nachher tat ich nichts Anderes als in den Krieg ziehen, und sicherlich nahm ich für meinen und meiner Verwandten Tod Rache, da dieses der Zweck meines Kommens auf die Erde war.

Dort lebte ich, bis ich vor Alter starb. Sogleich lösten sich meine Knochen in den Gelenken, meine Rippen fielen ein, und ich starb zum zweitenmal. Ich fühlte beim Tode nicht mehr Schmerzen als beim erstenmal.

Dieses Mal wurde ich in der damals üblichen Art begraben. Ich wurde in eine Decke gehüllt und ins Grab gelegt. Zuerst wurden Stöcke ins Grab gelegt. Dort verweste ich. Ich beobachtete die Leute, die mich beerdigten.

Während ich dort lag, sagte jemand zu mir: „Komm, laß uns fortgehen. So gingen wir zum Sonnenuntergang. Dort kamen wir zu einem Dorf, wo wir alle Toten trafen. Mir wurde mitgeteilt, daß ich hier 4 Nächte zu verweilen hätte, aber in Wirklichkeit blieb ich dort 4 Jahre. Die Leute vergnügen sich dort. Die ganze Zeit über führen sie muntere Tänze aller Art aus. Von dort kamen wir zu dem Ort, wo „Erdmacher“ [2] lebte, und dort sah ich ihn und sprach mit ihm von Angesicht zu Angesicht, gerade so wie ich mit dir spreche. Ich sah auch die Geister, und ich war wirklich wie einer von ihnen.

Von dort kam ich zum drittenmal auf die Erde, und hier bin ich. Ich mache dasselbe durch, was ich schon vorher kannte.

2. Die Entstehung des Todes (Cora-Indianer).

Die Cora-Indianer wohnen im Staate Náyarit (Mexiko) und sind Sprachverwandte der alten Mexikaner *(Náua)*. Vgl. Nr. 3, 18, 20 ff. Aufnahme in ihrer Sprache. Aus: K. Th. Preuss, Die Nayarit-Expedition. I. Die Religion der Cora-Indianer. Leipzig 1912, S. 144 f.

Es dachte nach unser Vater Sonne: „Wie wird es sein hier auf der Erde?“ Hier sprach er so zu den Denkern [3]: „Was denkt ihr, daß geschehen soll mit den Geborenen (d. h. den Menschen)?“ Einige sprachen von unseren Alten [3]: „Sie sollen oben am Himmel herumschweifen.“ Andere sprachen: „Sie sollen fliegen, wenn sie sehr alt werden.“ Andere sprachen: „Sie sollen in dem Lebenswasser im Westen verschwinden.“ Andere sagten: „Sie sollen sich (in Nichts) auflösen.“ Andere sprachen: „Im Berge sollen sie verschwinden.“ Sie fanden es nicht, sie fanden es durchaus nicht. Da kam die Eidechse herbei, dort in der Ferne ging sie. Das hörte die Sonne, unser Vater, und sprach: „Auf, fraget die Eidechse, was sie (dazu) sage.“ Man rief sie herbei. Da kam sie,

[2] Oder der „große Geist“, eine formlose, den Menschen unsichtbare Gottheit, der alle Anzeichen eines höchsten Gottes besitzt. Vgl. Paul Radin a. a. O. S. 285, 438 f.

[3] Die Leiter der Zeremonien.

und man fragte sie: „Was meinst du? Was wird am besten aus den Geborenen?“ Sofort antwortete sie: „Sie sollen sterben. Sie werden geboren und sollen hier unten verschwinden in der Erde. Die wird sich von ihnen nähren. Auf der Erde sollen sie sich ihrer bedienen, und die Erde ihrerseits wird sie verzehren. Hier wird hervorkommen, was sie säen. Was hier alles aufsprießt, davon leben und bestehen sie.“

3. Gebet der Cora-Indianer an die Verstorbenen.

Vgl. das Vorhergehende und Nr. 18, 20 ff. Aus: K. Th. Preuss a. a. O. I S. 131 ff.

Ach meine Vorfahren, mein verstorbener Vater, meine verstorbene Mutter, mein verstorbener Großvater und meine verstorbene Großmutter!

Hier teile ich euch ein Wort mit, wenn ihr hier sein solltet. Wahrlich ich sehe euch nicht mehr, ihr dagegen seht mich wohl. So bitte auch ich, wie ihr bitten würdet, wenn ihr hier auf Erden weilen würdet. So flehe auch ich: Möchte es möglich sein, daß ich (noch) wenige Tage hier auf Erden zubringen könnte. Darum flehe ich, daß ihr nichts Trauriges [4] gegen mich sinnt und aussprecht. Schaut mich also gnädig an, wie ihr gewollt hättet (daß man euch ansehe), wenn ihr hier weilen würdet. Vollkommen seht ihr nun euren Vater, eure Mutter, euren älteren Bruder und eure Alten [5]. So tut es und bittet für mich um Leben, damit ich darin Leben habe und (noch) einen Tag hier zubringe. Darum bitte ich euch, meine Vorfahren.

Nicht ich habe geboten, daß ihr hier endetet [6]. Gott [7] wollte nicht über die Tage hinaus, die er bewilligte. Seid nicht irgendwie böse auf mich. Schauet also darauf hin: hier übergebe ich euch meine Worte. Ihr wollt nicht alles hören: hier gebe ich euch ein wenig (Pinole) [8]. Davon möget ihr leben und bestehen, wo euch ließ unser älterer Bruder, unsere Mutter und unser Vater. So empfanget meine Worte. Da ihr nicht alles hören wollt, so sei es in einem Wort (gesagt). Möchtet ihr wohlgemut sein, die ihr dort sein möget. Möge vielfach Gott unser Vater, unsere Mutter, unser älterer Bruder und unsere Alten auch euch dort mit Leben schmücken.

4. Totengesang der Huichol-Indianer.

Die Huichol wohnen im Staate Jalisco (Mexiko) in der Sierra Madre Occidental und sind Sprachverwandte der alten Mexikaner *(Náua)*. Der Gesang, der aus Zwiegesprächen und erzählenden Berichten besteht, wird 5 Tage nach dem Tode von dem Sänger während einer ganzen Nacht gesungen. Die Seele (*moiki* = der Tote) ist nach dem Abscheiden sofort in Gestalt eines Lufthauches *(haikuri)* nach Westen ins Toten-

[4] D. h. nichts Uebles.

[5] D. h. den Sonnengott, die Mond- und Erdgöttin, den Morgenstern und die zu Regengöttern gewordenen namenlosen Toten vor den Zeiten der Großeltern.

[6] Bezug auf den Tod durch Zauberei.

[7] Der Sonnengott, zugleich die höchste Gottheit.

[8] Geröstetes Maismehl.

reich gewandert und wird mit Hilfe des Götterboten *Kauyumári*, den die übrigen Gottheiten dazu auffordern, zu den Hinterbliebenen zurückgeholt, damit sein Verhältnis mit ihnen und mit den Göttern in aller Form gelöst werden kann. Zu diesem Zweck wird ihm seine Lebenskraft (*šutúri* [9] = Blume), die ebenfalls schon zum Himmel, ihrem Ursprungsorte, zurückgekehrt ist, noch einmal verliehen, damit er sich mit ihnen verständigen kann. Wenn die Lebenskraft bei der Geburt in den Menschen verpflanzt wird, bleibt im Himmel als Gegenstück des Lebenden die „Perle" (*táuka*) zurück, die bei dem Tode verdorrt. — In ihrer Sprache aufgenommen und übersetzt von K. Th. Preuss. Hier zum erstenmal etwas verkürzt veröffentlicht.

Großvater, da bist du und schaust. Wir suchen hier in unserer Welt. Dein Herz sei nicht ablehnend [10].

Ich vermag es nicht, aber älterer Bruder *Kauyumári*, der hier weilt, versteht es [11].

Was suchst du? [12]

Ich suche ihn (den Toten). Dein Herz sei nicht mürrisch. Hier suchen wir, deshalb erwartete ich dich, älterer Bruder *Kauyumári* [11].

Ihn also suchst du, Großvater? [12]

Hier gelangte seine Spur hin während des einen Tages, den er lebte [13]. Diesen suchen wir, dein Herz sei nicht mürrisch [14].

Gut, wir wollen ihn hier suchen, wo er einen Tag lebte. — Meine Mütter, man ruft mich, euren älteren Bruder *Kauyumári*. Nähert euch, ihr, meine Mütter, diejenige, der er angehörte. Man ruft mich hier, und wir suchen hier, wo ihr, seine Mütter *Šuturiiviákame* (= die Blumengewandige) und *Utianáka* (= der Mais) schaut. Wo finde ich ihn? Hier unter eurem Schutze lebte er. Ihr, seine Mütter, die ihr hier seht, Mutter *Šapaviyemáka* [15], euer Armband [16] starb hier. Ich suche es (d. h. den Toten). Ihr, seine Mütter seht es [17].

Diese (d. h. die Menschen) sind in der Tat hier (d. h. am Himmel) als blaue und rote Perlen *(táuka)* ausgespannt. Damit halten wir sie. Sieh, seine Perle ist vertrocknet. Wir alle hielten sie [18].

Er besaß unseren Pfeil [19].

Ja, hier lebte er, älterer Bruder *Parítsika*. Hier besaß er ihn. Hier schaute ich ihn, ich sein älterer Bruder *Kauyumári*.

---

[9] *y* = deutsches j. *š* = sch.

[10] Anrede des Sängers an den Feuergott *Tateuarí* (= unser Großvater), der in Gestalt des angezündeten Feuers zur Stelle ist.

[11] Antwort des Feuergottes. [12] Antwort *Kauyumáris*.

[13] Anspielung auf die kurze Lebenszeit der Menschen überhaupt.

[14] Antwort des Feuergottes. [15] Die Regengöttin des Südens.

[16] Bei männlichen Toten, sonst: eure Kürbisschale. Das Armband *(matsiua)* dient zum Schutz gegen den Rückprall der Bogensehne.

[17] Sie sollen nachsehen, ob das *táuka* des Betreffenden noch lebensfähig ist.

[18] Antwort der Mütter.

[19] Worte des Morgensterngottes *Parítsika*. Gemeint sind Opferpfeile, durch die die Menschen auf die Götter einwirken.

Er war unser aller Armband. Wir gaben ihm ein Sehwerkzeug [20]. In dieses blickte er während des einen Tages (an dem er lebte). Hier lebte er, suche ihn [21].

Ja, ich, seine Mutter *Šuturiiviákame*, hielt ihn, gehe ihn suchen.

Schön, ich suche ihn. Ich sehe nach, wo er lebte, und folge ihm. Hier gehe ich an eurem Bett [22] vorbei, ihr, seine Mütter, zu denen ich spreche. Ich, euer älterer Bruder, gehe suchen, wo das Bett (des Toten) steht.

Ich befand mich hier. Meine Spur ist hier, wenn mich *Kauyumári* sucht [23].

Alle besaßen wir ihn hier, unseren Sohn, unser Armband. Ich hielt ihn hier, ich, sein Urgroßvater [24], hier verlieh ich ihm (das Mittel zum Sehen), und auf diese Weise sah er. Suche ihn, älterer Bruder *Kauyumári*, sieh, hier verläuft seine Spur.

Hier bin ich, euer Großvater [25]. Hier ergriff er meinen Pfeil, meine Kürbisschale [26]. Mein Sehwerkzeug gab ich ihm, um das er mich bat. So konnte er sehen. Suche ihn, älterer Bruder *Kauyumári*.

Seine Mutter *Šuturiiviákame* hielt ihn. Hier (im Himmel) wuchs er empor, und ich ergriff ihn. Hier tönte er. Hier wurde er geboren, wir machten ihn los [27], und er lebte wenige Tage. Dort starb er. Hier wurde er geboren, ich löste hier mein Armband und an dem ihm bestimmten Tage starb er. Hier ergriff ich (seine Lebenskraft, *[šutúri]*), ich, seine Mutter *Šuturiiviákame*. Damit (d. h. mit der Lebenskraft) dachte mein Armband. Hier ist sie, meine Lebenskraft *(šutúri)*, siehst du? Ich ergriff sie hier und halte sie. Ihr geschah nichts. Suche jetzt seine Spur.

Dort auf dem Bergkamm kennt man sie. Dort suche ich . . . Seine Spur ist nicht da, wohin ging er? . . . Da seid ihr, ihr Wolkenberge *(Haimumárite)*, ist er hier nicht vorbeigekommen?

Nein, hier ist er nicht vorbeigegangen. Es herrschte Schweigen. Er kam weder im Süden, noch im Norden, noch im Osten vorüber.

Wohin ging er denn? Hier ist doch seine Spur. Ich gehe es auf dem Bergkamm in Erfahrung bringen. — Da bist du, Berggott *(Kakauyári) Tatsuraika* [28]. Kam er hier vorbei?

Nein.

---

[20] *(nierika)* eine Scheibe mit einem Loch in der Mitte, als Werkzeug des Sänger-Schamanen. Der Tote ist dadurch als solcher gekennzeichnet.

[21] Worte *Paritsikas*.

[22] Jede Gottheit hat ihr Bett (*itári*) aus Baumwolle oder Wolle, weshalb an Wolken zu denken ist.

[23] Worte des Toten, der aber weit fort ist.

[24] *Tatutsí* (unser Urgroßvater) *Uisteuári*, ein Gott.

[25] Der Feuergott.

[26] Auch diese enthält in Darstellungen symbolische Wünsche an die Gottheit.

[27] D. h. schickten ihn zur Erde.

[28] Stein nahe dem Dorfe Jesus Maria auf dem Wege aufwärts zum Dorfe La Mesa.

Jetzt gehe ich dort nachfragen. — Da bist du, Knabe *Nupe* [29]. Kam er nicht hier in der Enge des Weges vorbei, wo du dich aufhältst und siehst?

Ja, hier kam er vorbei, wenn er es war. Ein Luftzug *(haikúri)* zog vorbei. Dem folge nach.

Ja, das will ich tun. Dort an der engen Stelle will ich jetzt fragen. Man sieht ihn dort. — Da bist du, Berggott *Karukáme* [30]. Kam er nicht hier vorbei?

Nein.

Nun folge ich, euer älterer Bruder, ihm dorthin, wo *Šautárika* (= der „rote Gott“) [31] sieht.

Da bist du. Kam er hier vorbei?

Ich weiß nicht. Dort ließ er sich hören. Danach fand ich seine Spur. Dort befand er sich.

Wohin ging er?

Folge ihm, du, sein älterer Bruder *Kauyumári*. Hier ist nur seine Spur.

Da bist du, *Haimumári* [32]. Kam er hier vorbei? Ich folge seiner Spur.

Ich, *Haimumári*, bin hier. Ein Luftzug kam vorbei, sonst nichts; wenn er das war. Folge ihm und frage.

(Bergkamm) *Teakúe*, da bist du. Kam er hier vorbei, wo du siehst? Sprich, kam er nicht hier vorbei? Ich, euer älterer Bruder *Kauyumári*, folge seiner Spur. . . .

Ja, er kam hier vorbei, wo ich wohne, wenn er das war: ein Luftzug, nichts Anderes, zog hier vorüber. Ich bin hier, wie du siehst, der Vorplatz von *Tikákame* [33].

Ich, älterer Bruder *Kauyumári*, folge ihm. — Da bist du, kam er hier vorbei?

Ja, er kam hier vorüber, wenn er das war, als Lufthauch ging er fort, während ich, *Tikákame*, mich hier befand.

Ich folge ihm und gehe auf den Bergkamm fragen, wo (der Gott) *Kuáma* sieht. — Kam seine Spur hierher?

Ja, so ist es. Hier siedete er in dem Kessel *(kátsu)* [34], so daß er zu hören war, wenn er das war. Hier ging er vorbei und von dannen, wenn du diesen suchst.

Einmal, zwei-, drei-, vier-, und fünfmal wirft man ihn hinein [35], bis er nur als Fliege [36] herauskommt und fortfliegt. Dann erwartet ihn die schwarze

---

[29] Ein Fels.

[30] Ein Stein weiter aufwärts.

[31] Ein Berggipfel.

[32] = „Er hat Wolken“. Ein Berg weiter westlich als *Šautárika*.

[33] = Nacht, ist ein Berg weiter in derselben Richtung.

[34] Ein Stein, ähnlich einem Kessel.

[35] Nach Angabe in fünf verschiedene Kessel, die als Steine bzw. Berge vorgestellt werden.

[36] Eine Art Wespe. Der übrige Körper verbrennt.

Kuitému [37], die dort sieht. Da kommt er an, sie findet und ergreift ihn: ich bearbeite ihn [38]. Dort geht er fort und kommt an:

Da bist du, Salate [39].

Wirf (nach den Früchten) [40].

Da wirft er einmal, zwei-, drei-, vier-, fünf- und sechsmal. Es erschöpfen sich (die weiblichen Geschlechtsteile seiner Verwandten, die der Tote in Gestalt von Kürbisschalen mit sich bringt, und mit denen er wirft) [41].

Ich habe nicht viele. Nur diese besitze ich für fünf-, sechsmaliges (Werfen).

So geh und tanze [42].

Dort ging er hin, da verläuft seine Spur, nachdem er nach dem Salate-Baum geworfen hatte, wenn du diesen suchst, älterer Bruder *Kauyumári*. Dort ging er hin, sagte zu ihm der Salate-Baum.

Rosen und weiße Corpusblüten steckte er (an seinen Hut). Schließlich erwartete ihn ihre Mutter *Kievimúka* [43], die dort wohnt.

Ich erwarte dich, du bist bereits gestorben.

Ja, ich starb.

Ich erwartete dich, ich, deine Mutter *Kievimúka*. Mit diesem Wasser erinnerst du dich (meiner). Trinke, und es gab ihm davon seine Mutter *Kievimúka*. Jetzt gehe, du siehst, wo man tanzt.

Er ging und kam an. Man ergriff ihn: tanze [44].

Kauyumári folgte ihm.

Hier kam er an, älterer Bruder *Kauyumári* [44].

Was tue ich? da ist er. Er wird es schon merken. Jetzt werfe ich mit schwarzer Guisapol (Klette).

Er ergriff ihn (damit).

Befreit mich, er stach mich mit Dornen.

Nun ging *Kauyumári* fort, nachdem er ihn ergriffen hatte: Auf, laß uns gehen, man sandte mich, den älteren Bruder *Kauyumári*.

Ja, wenn ich kann, gehe ich.

Wo du einen Tag lebtest, erwarten dich deine Söhne. Laß uns gehen und widerstrebe nicht.

Er erhebt sich und kommt.

---

[37] Sprich ë = deutsch ä. *Kuitemu* ist eine Göttin, ein Stein in Menschengestalt, deren Kopf nach Westen sieht. *Kuitému* sind auch fingerdicke schwarze Maden. Wenn eine Frau stirbt, entstehen sie nahe dem Mahlstein, auch überhaupt in nasser Erde.

[38] Worte der *Kuitému*. Das Verbum wird bei dem geschlechtlichen Akt gebraucht.

[39] Worte des Toten. Ein hoher fruchttragender Baum.

[40] Worte des Baumes.

[41] Die verstorbene Frau bringt entsprechend die Geschlechtsteile ihrer männlichen Anverwandten (in Gestalt von Armbändern?) mit.

[42] Worte der Toten, für die er die Früchte herabgeworfen hat.

[43] Die Regengöttin des Westens. [44] Worte der Toten.

Hier kam ich vorüber. Hier verläuft meine Spur. Da ist sie auf dem Bergkamm. Ich gehe.

Man erwartet dich, wo du einen Tag lebtest.

Er kommt, wo unser Großvater [45] blickt. Da spricht der Tote: ihr erwartet mich in der Nähe.

Wir erwarten dich [46].

Aber auf meinem Wege redet es.

Komm nur [46].

Nein, da spricht der schwarze Puma und schreit auf meinem Wege die kleine schwarze Kiefer [47].

Bleibe hier und sage, woran du gestorben bist [48].

Ich vermag es nicht.

Ich bewirke es, ich, der ältere Bruder *Kauyumári*. (Seine Lebenskraft *[šuturi]*) kam zur Mutter *Šuturiiviákame* und blieb dort. Vermittelst dieser lebte er. Schließlich hören wir ihn sprechen, wie er vorher sprach. Komm! Hier langt sie bei ihm an. Ich, der ältere Bruder *Kauyumári* vermag es, wisse das, Mutter *Šuturiiviákame*. Hier hören wir, was der Tote spricht. Bringt sie herbei. Vermittelst dieser lebte er, sie war in ihm.

Schließlich spricht (der Tote). Hören wir, seine Mütter, was er sagt. Sie gelangte in ihn.

Was geschah mir? Ich wußte es nicht . . . Ich ging hierher, wo ich sehe. . . Dieses sah ich (bei Lebzeiten), mein Herz redete. Ich tat es, und man hörte mich. Meine Mütter ergriffen mich hier, wo ich schaue. Ihr wollt es wissen. Hier befand ich mich unter eurem Schutze, meine Mütter, hier schaute ich. Eines Tages bat ich dich um deinen Pfeil, Urgroßvater *(Tatutsí Uisteuári)*, und durch diesen sah ich. . . Jetzt vermag ich es nicht mehr, und ich tilge meine Spur. Wo ich lebte, verabschiede ich mich von euch, meine Mütter. Ich besaß eure Welt, euren Pfeil, eure Kürbisschale, euren Federstab; euren Mais besaß ich. Jetzt kann ich euren Pfeil nicht mehr ergreifen. Ich kann nicht bleiben, ich gelange zu mir. Meine Mütter, die ihr hier seid, ihr hieltet mein Leben, ihr habt es losgelassen, und es verdorrte [49]. — Jetzt starb ich, meine Gefährten, daß ihr es wißt. Euer Herz sei nicht traurig. Ich kann nicht mehr zu euch sprechen. Alle meine Besitztümer sind hier [50], wie ich sehe. Ich tilge sie, wozu brauche ich sie? Man möge mich waschen [51]. Meine Speisen sind da, ich sehe sie, aber ich kann nicht essen. Meine Söhne, ich ließ euch

---

[45] Der Feuergott, d. h. das angezündete Feuer.

[46] Worte des Feuergottes.

[47] Damit sind die Kletten und der schwarze Kienruß gemeint, die auf einen Stein in der Tür des Hofraums, wo der Gesang stattfindet, als Abwehrmittel niedergelegt sind.

[48] Worte des Feuergottes.

[49] Nämlich das *tauka*.

[50] Sie werden in den Hofraum gelegt.

[51] Er wird vermittelst eines Federstabes mit Wasser besprengt.

zurück, da ich starb, nachdem ich einen Tag gelebt hatte. — Wie wirst du dich ernähren, da ich starb? [52]

Ich blieb zurück [53].

Ich merkte es nicht (wie ich starb), mache es nicht ebenso, da du nur wenige Tage hier weilst. Die Kinder ließ ich zurück, und du bist da. Hier gehe ich. Ich esse mein Essen. . . . Bei euch kann ich nicht bleiben. Ihr Mütter, nehmt das fort, wodurch ich lebte.

Schon geht (seine Lebenskraft) davon zum Wohnsitz ihrer Mutter. Schon ergriff sie Mutter *Šuturiiviákame*, und nur die Brust [54] blieb zurück. Jetzt blieb ich hier und nur einen Luftzug sendet nach dem Bergkamm . . .

Jetzt gehe davon.

(Kauyumári) bringt ihn fort [55].

5. Der Weg der Seelen (Kágaba-Indianer).

Die Kágaba-Indianer wohnen am Nordabhang der Sierra Nevada de Santa Marta in Kolumbien und sind Sprachverwandte des Kulturvolks der Chibcha auf der Hochebene von Bogotá. Vgl. Nr. 19, 25. Aufnahme in ihrer Sprache. Aus: K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern. Anthropos-Verlag Mödling bei Wien 1926, S. 243 ff.

Wer stirbt, kommt nach den Seelenrichtungen, auf den sich nach vier Seiten erstreckenden Weg der Toten.

(Aber nur) die bösen (Menschen), die mit allen Arten von Tieren schliefen, gehen auf diesem (Wege) der Toten nach den vierteiligen Seelenrichtungen zu den menschlichen Seelen. Das haben die Väter erzählt, und sie sagten (auch), daß nur die bösen (Menschen) in den Seelenrichtungen verbrennen.

Die guten Seelen gehen nach den Zwischenrichtungen (der vier Himmelsgegenden). Nur die guten Menschen, die Arbeit verrichteten, (voneinander) kauften und Steinchen [56] darbrachten, gehen, wie man überliefert hat, nach den Zwischenrichtungen, und diese werden nicht verbrennen.

Sie allein gehen zum Vater *(Mama Hisatána)*. Wenn (ein solcher) stirbt, so geht er, damit er einem nichts Uebles tue, zu dem Wohnort der guten Menschen und der guten Mutter *(Hisancumáñ)*. Das haben die Priester erzählt.

Wenn früher einer starb, so konnte der Tote bei anbrechender Dunkelheit hereinkommen, verlangte Baumwolle, Agavefaser und Spindel und begann

---

[52] Die letzten Worte sind an die Witwe gerichtet.

[53] Antwort der Witwe.

[54] D. h. der Körper in luftförmiger Gestalt.

[55] Der Tote wird schließlich von allen Anwesenden durch Geschrei, indem sie zugleich Zapotezweige und Büschel eines Krautes *tušu* schwingen, verjagt. Ebenso dienen dazu die schwarze Kohle, die ausgelegt wird, und mit der Gesicht, Hände und Füße bemalt sind, und die Guisapolstacheln, die man auf die Wege streut.

[56] Zerstoßene Steine in Maisblatt gehüllt oder Steinperlen werden bei den Festen und sonst gegen Krankheiten und schädliche Einflüsse der Naturgottheiten gebraucht.

die Agavefaser und die Baumwolle zu spinnen. Er nahm die Spindel und spann damit den Faden.

Wenn er das viermal gemacht hatte, begann er ein Kind oder einen Erwachsenen zu fressen. Da schlief man nicht mehr. Wenn man die Augen schloß, pflegte er einen zu packen und zu fressen. Sobald die Sonne von der Mitte abwärts ging, kam er. Die Menschen fingen an auszusterben. Es waren keine mehr da, weil er sie fraß.

Darauf ging der Priester *Nuhúna* mit einem Toten mit und schaute sich sieben Tage lang um. Dann vergingen sieben Jahre, worauf eine tote Alte dem Priester *Nuhúna* einen Rat erteilte und zu ihm sagte: „Priester, sie werden dich fressen, gehe zu deiner Hütte."

Nuhúna kam nun (zurück) und riß den Weg der Toten, auf dem sie wiederkommen, ab, damit die Toten nicht wiederkehrten. Die Toten kamen nun nicht mehr. Dann schloß er die vier Himmelsrichtungen durch einen Zaun ab.

Sie sollen nun auf einem einzigen (Wege) zu den „Seelenrichtungen" der Toten nach den vier Seiten gehen [57], sagte er. Die guten Menschen aber, die eine gute Seele haben und (gute) Gedanken zu denken vermögen, sollen allein in den Himmel zur Mutter und zum Vater gehen. Das haben die Väter berichtet, und so bestimmte es Priester *Nuhúna*.

Darauf ging er in einen Berg hinein, wie die alten Priester und älteren Brüder erzählt haben.

6. Die Körperlichkeit der Seele in einer Erzählung der Uitoto.

Die Uitoto sind Waldindianer zwischen den nördlichen Nebenflüssen des Amazonas Içа und Yapurá. Vgl. Nr. 26, 27. In einer in ihrer Sprache aufgenommenen mythischen Erzählung, wie der Häuptling *Kaniʃáido* von seinen Feinden aufgefressen, seine Seele aber von dem Stamm der *Hítidi Múinahone*, den schwarzen Füchsen, geraubt und nach der Wohnung *Kaniʃáido's* zurückgebracht wurde, heißt es weiter (Aus: K. Th. Preuss, Religion und Mythologie der Uitoto, 2 Bde. Göttingen 1921. 1923, S. 474):

Nachdem die *Hítidi Múinahone* die Seele *Kaniʃáido's* hingebracht hatten, zogen sie ab, und *Kanihógui* [58] blieb zu Hause. Während er vorher geweint hatte, hörte er damit auf, und nur *Kaniʃáido's* Frau weinte, während sie die Küche ausfegte. Die Seele *Kaniʃáido's* warf nun in seinem Zauberzimmer die Pfeffersamen durch das Fensterloch, die man ihr (beim Essen des Körpers mit Pfefferwürze) in das Abbild des Gesichts gestreut hatte.

Da redete *Sómēnirei* sie an: „Was tust du, *Kaniʃáido?* — „Gar nichts." — „Wirfst du die Pfeffersamen fort, die man dir neulich ins Gesicht (streute), als man dich auffraß?" — „Man hat mich gar nicht gefressen. Was ich fort-

[57] Es handelt sich bei diesen Vorsichtsmaßregeln nur um die „bösen" Seelen. Das Verbrennen dieser Seelen braucht nicht christlichen Ursprungs zu sein, da sowohl im Westen wie im Norden ein Feuer (ebenso wie der Aufenthalt des Wassers) gedacht ist.

[58] *Kaniʃáido's* Vater, der den Sohn holen gegangen war.

warf, ist nur der Belag der schwarzen Farbe (von der Gesichtsbemalung). Es sind gar keine Pfefferkörner da", antwortete (die Seele). „Von wo gingst du dieses (holen)?" — „Ich ging Guarumorinde (zur Anfertigung von Körben) abschälen", entgegnete *(Sómēnirei)*.

Nachdem sie so geredet hatten, fegte seine Frau weiter aus und schaute immer wieder während der Unterhaltung auf den anwesenden Gatten, der an dem Fensterloch saß. „Wer ist es? Wenn es mein Gatte ist, so weine ich", sagte sie im Stillen.

Als sie mit Fegen fertig war, stellte sie den Besen fort, ging zu ihrem Manne und sagte: „*Kanifáido*, bist du es? Wenn du es bist, so muß ich weinen. Da sie dich gefressen haben: wie steht es nun mit deiner Existenz?" Darauf zog sie den Gatten in die Hängematte und auf ihre Brust, und das Glied des Gatten drang in ihre Scheide. Aber da seine Frau sogleich, nachdem man die Seele ihres Gatten gebracht hatte, diese erschreckte, so ging sie davon.

II. Der Schamanismus.

7. Der Schamanismus der Kupfer-Eskimo.

Diese wohnen in der Gegend des Coronation-Golfes und gehören zu den Zentraleskimo. Aus: D. Jenness, The Life of the Copper Eskimos (Report of the Canadian Arctic Expedition 1913—1918, Southern Party 1913—1916, vol. XII). Ottawa 1922, p. 191—217 (mit Auslassungen).

Die Kräfte eines Schamanen beruhen auf der mutmaßlichen Beherrschung gewisser Geister, die entweder die Geister (die Schatten?) gewisser Tiere oder die Schatten toter Eskimo sind. Der Kupfer-Eskimo macht keinen scharfen und bestimmten Unterschied zwischen den Schatten der Toten, den Geistern, die niemals Menschen oder Tiere gewesen sind, und den Geistern, die von den Schamanen beherrscht werden. Es gibt verschiedene Namen für die ersten und letzten, aber alle können *tornrait* genannt werden und heißen gewöhnlich so.

Die Herrschaft über einen Geist kann durch Kauf erlangt werden. Diese Feststellung ist aber nur zum Teil richtig, denn alles, was der Eigentümer geben kann, ist sein Wohlwollen und die Kenntnis, wie man den betreffenden Geist, den er verkauft hat, erreicht und ruft. Das Übrige hängt von dem Geist selbst ab. Der Bewerber muß an einen einsamen Ort gehen und den Geist rufen, der erscheinen kann oder nicht. Manchmal jedoch wird ein Geist ungerufen zu einem Manne kommen und ihm sagen, daß er ihn von nun an überall begleiten und ihm seine Kräfte zur Verfügung stellen wolle. So pflegte *Uloksak*, nachdem er gewisse Geister gekauft hatte, allein auf die Jagd zu gehen und sie aufzufordern, zu ihm zu kommen. Eine Zeitlang kam keiner, eines Tages aber, als er allein auf einer Insel war, erschienen nacheinander mehrere. Sie verboten ihm, irgendeinen Teil vom Magen des Renntiers zu essen, dagegen sollte er viel von seinem Gehirn essen. Wenn er ihnen darin gehorche, ver-

sprachen sie, ihn zu begleiten und ihm magische Kräfte zu verleihen. Nachdem sie ihm dieses eingeschärft hatten, schlugen sie heftig auf ihn ein und verwandelten ihn in einen Weißen. In diesem Zustand kehrte er zu dem Lager zurück, wo andere Schamanen eine Sitzung über ihn abhielten und ihm zu seiner eigentlichen Gestalt verhalfen. Er wurde dann einer der berühmtesten Schamanen im Lande.

Gewöhnlich sind die Geister der Schamanen namenlos. Wie ihr Anschluß an ihre Eigentümer freiwillig ist, so können sie diese nach Belieben verlassen. Wenn der Schamane z. B. die Speiseverbote, die sie ihm auferlegt haben, übertreten würde, so würden sie ihn sofort verlassen.

Wie und wo die Geister leben, und was aus ihnen nach dem Tod ihrer Eigentümer wird, darüber nachzudenken geben sich die Eskimo keine Mühe. Sie bestehen weiter fort, denn *Higilak* (eine Frau), konnte ihres Vaters Geister erben. Natürlich würde es die Vertrauenswürdigkeit und den Einfluß eines Eskimo vermehren, wenn er sagen könnte, daß er über dieselben Geister herrsche wie ein berühmter Schamane vergangener Tage, selbst wenn er niemals dieselbe Geschicklichkeit und Macht erwürbe. In der Tat hängt die Macht des Schamanen eher von seiner Persönlichkeit als von den Geistern ab, die er beherrscht.

Die Schamanen haben stets oder fast immer mehrere Geister. *Uloksak* erhob den Anspruch, viele zu besitzen, darunter einen Weißen, einen Eisbär, einen Wolf und einen Hund. Niemals hörte ich von Vogelgeistern. Vielleicht gibt es solche, aber sicherlich nicht oft, denn Vögel sind im wirtschaftlichen Leben der Kupfer-Eskimo nicht wichtig und erregen daher nur geringe Aufmerksamkeit. Einer von *Higilak's* Geistern war der Schatten eines toten Verwandten. Doch hatte sie außerdem einen Eisbären und einen Wolf. Einige Schamanen weisen verschiedenen Geistern verschiedene Tätigkeiten zu, indem sie einen z. B. in Krankheitsfällen und einen andern dazu gebrauchen, um eine Menge Seehunde hervorzubringen. Jeder Schamane hat wahrscheinlich eine Vorliebe für einen besondern Geist und gebraucht ihn mehr als die andern, die er zu beherrschen angibt, denn bei schamanistischen Vorführungen ist ein gewisses Maß von Handlung notwendig, und naturgemäß kann man eine Rolle leichter finden als eine andere. Nach dem Glauben der Eingeborenen wird ein Schamane oft seine Gestalt ändern und die des Tieres annehmen, von dem er besessen ist, oder er wird wenigstens einige charakteristische Eigentümlichkeiten von ihm annehmen. Diese Veränderung kann sogar in Gegenwart von Zuschauern stattfinden, obwohl es bisweilen nur geschehen kann, wenn der Schamane allein ist. So erzählte *Ilatsiak*, daß zu der Zeit, als seine Großmutter noch ein Kind war, ein Schamane mit Namen *Makettak* lebte, der sich in einen Eisbären verwandeln konnte. Er pflegte sich auf den Boden des Tanzhauses niederzubeugen, so daß seine Hände auf der Erde ruhten. Langsam verwandelten sich seine Hände in Füße des Eisbären, dann wurden seine Arme Beine, und schließlich nahm sein ganzer Körper und der

Kopf die Gestalt des Bären an. In diesem Zustand pflegte er aus dem Tanzhause herauszugehen und die Nachbarhütten zu besuchen, indem er in jeder beim Eintritt zu den Kindern sagte: „Stellt euch gegen die Wand neben der Tür, dann werde ich euch nicht fressen."

Die Eingeborenen haben zahllose Erzählungen von solchen Verwandlungen und glauben unbedingt an ihre Wahrheit. *Ilatsiak's* Weib, die ein Schamane wie ihr Gatte war, steckte bei einer Gelegenheit die Finger in den Mund. Nach und nach wurden ihre Hände die Füße eines Wolfs, dann begannen sich Körper und Kopf zu verwandeln, und schließlich blieben nur die Beine menschlich. Sogar *Higilak* hatte nach ihrer Tochter *Kanneyuk* dieselbe Fähigkeit. *Kanneyuk* hatte gesehen, wie sie sich in einen Eisbären verwandelte. Ich war selbst bei einer ihrer Verwandlungen zugegen.

Wir lebten am See *Numikhoin* auf den Colville Bergen und hatten darüber Betrachtungen angestellt, ob es ratsam sei, nach dem See *Tahiryuak* zu reisen, um die Eingeborenen des Prinz Albert Sundes zu besuchen. *Higilak* gab deshalb eine Sitzung, um zu entdecken, ob wir die Reise hin und zurück sicher vor der Schneeschmelze zu Schlitten machen könnten. Sie begann damit, eine lange Ansprache zu halten, indem sie die ganze Frage vortrug. Plötzlich stieß sie Schmerzensschreie aus und bedeckte das Gesicht mit den Händen. Einige Minuten lang folgte tiefes Schweigen. Bald begann *Higilak* zu heulen und zu knurren wie ein Wolf, hörte dann plötzlich auf und erhob den Kopf, als — siehe da! — zwei Schneidezähne, augenscheinlich die eines Wolfes, aus jedem Mundwinkel einer, herausragten. Sie lehnte sich zu *Avranna* hinüber und stellte sich, als ob sie seinen Kopf benage. Dann begann sie, abgerissene Bemerkungen zu äußern, die von ihren Zuhörern aufgefangen und erörtert wurden, obwohl sehr wenig davon ausgelegt werden konnte. Ab und zu mußte sie die Hand zum Munde führen, um die Zähne am Herausfallen zu hindern, und einmal stieß sie sie schlauerweise gerade hinein außer Sicht, um sie wenige Minuten später wieder herauszustoßen. Nachdem sie eine Viertelstunde in dieser Weise verbracht hatte, brach sie plötzlich wiederum in Schmerzgeschrei aus und verbarg das Gesicht hinter *Ikpakhuak's* Rücken in den Händen. Dann sah ich, wie sie eine Hand sorgfältig nach ihrem langen Stiefel hin fallen ließ, in den sie augenscheinlich die Zähne gleiten ließ, denn einen Augenblick später erschien ihr Gesicht ohne sie. Dieses war der kritische Augenblick, wo der Geist des Wolfes in ihrem Körper Antwort auf die vorgelegte Frage gab. Wenige abgebrochene Worte kamen mit schwacher, fast unhörbarer Fistelstimme aus ihr heraus. Ihre Zuhörer beugten sich begierig vor, um jede Silbe aufzufangen. In etwa zwei Minuten war alles vorüber, und *Higilak* nahm nach einigen weiteren Schmerzensschreien (der Geist war dabei, sie zu verlassen), die von zwei oder drei schnaufenden Atemzügen gefolgt waren, wieder ihr gewöhnliches Gebaren an. Die Sitzung war nun zu Ende, aber einige Eingeborene zauderten wenige Minuten, um das Orakel zu besprechen. *Higilak* selbst gestand, es nicht zu wissen, denn ein Schamane

pflegt sich der Aeußerungen nicht bewußt zu sein, die er unter Einfluß seines Geistes von sich gegeben hat. Demgemäß mußte sie einige Zuschauer fragen, was sie gesagt hatte. Wenn die Eingeborenen einige Zeit nachher von dieser Sitzung sprachen, stellten sie es als unbestreitbare Tatsache hin, daß *Higilak* in einen Wolf verwandelt gewesen war.

Einem kritischen und sich nicht einfühlenden Außenstehenden kann es scheinen, daß eine Sitzung dieser Art einfach ein Fall von handgreiflichem Betrug von seiten des Schamanen ist und von fast unglaublicher Dummheit und Leichtgläubigkeit auf seiten der Zuhörer. Doch laßt uns ihre Obliegenheiten ein wenig genauer prüfen und eine Anzahl anderer Sitzungen [59] betrachten, bevor wir unser Schlußurteil abgeben.

Zuvörderst hat der Kupfereskimo-Schamane, ob Mann oder Frau, kein unterscheidendes Abzeichen oder Kleidungsstück irgend welcher Art, selbst nicht während der Sitzungen. Durchaus nichts in seiner Erscheinung würde einem Fremden den Besitz besonderer Kräfte oder Verrichtungen verraten. Die Schamanen sind nicht Priester in irgendeinem gewöhnlichen Sinne des Wortes. Sie können beiderlei Geschlechts sein, sind von sich selbst bestallt und handeln getrennt, ohne eine unterschiedene Klasse oder Kaste zu bilden. Ferner verrichten sie ihre Tätigkeit nach ihrem Gutdünken zu irgendwelcher Zeit und an irgendwelchem Ort. Keine Heiligkeit haftet ihnen an, noch sind ihnen besondere Vorrechte verliehen. Sie ähneln eher Aerzten als Priestern, Aerzten, die ihre Dienste in öffentlichen Angelegenheiten unentgeltlich leisten, aber für die Behandlung einzelner bezahlt werden. So erhält der Schamane keine Belohnung, wenn er die Geister besänftigt, die die Schneestürme verursachen, oder *Kannakapfaluk* [60] veranlassen, den Eskimo viele Seehunde zu schicken Aber wenn jemand krank ist und ein Schamane gerufen wird, so muß er für seine Dienste bezahlt werden, ob sie erfolgreich sind oder nicht. Wie ein Arzt kann der Schamane auch seine Kräfte mißbrauchen und sie gegen die Interessen der Gemeinschaft verwenden. Dann wird er ein Uebeltäter wie irgendein gewöhnlicher Mörder und ist demselben Schicksal unterworfen.

Im März 1915 wurde *Uloksak* gebeten, einen gewissen bösen Geist zu vertreiben, der alle zu vernichten drohte. Schon, sagten sie, sei ein *Puivlik*-Eingeborener und zwei *Akulliakattak* gestorben, und sie hätten Angst, daß ihnen andere folgen möchten. *Uloksaks* Geist, ein Hund, trieb den feindlichen Geist in ein Tanzhaus, wo die Sitzung stattfand. Einer der Zuschauer — denn er war dem Volke sichtbar — sagte, daß er die Gestalt eines menschlichen Wesens hatte, aber nur 2 Fuß hoch war und ungewöhnlich langes Haar besaß. *Uloksaks* Geist, obwohl unsichtbar, konnte man im Leibe des Scha-

[59] Diese können hier nicht vorgeführt werden.

[60] Der Hauptgeist, eine Frau, die auf dem Boden des Meeres wohnt und die Seehunde in Verwahrung hat: *Sedna* der Ost-Eskimo.

manen bellen hören. Ein langer Kampf fand zwischen den beiden Geistern statt, aber schließlich trieb der Hund den Bösen aus dem Hause und tötete ihn im Schnee. So war die Gemeinschaft von seiner Pest befreit.

Uloksak erzählte mir von einem Fall, wo ein Schamane seine Macht mißbrauchte und Unheil über die Gemeinschaft brachte. Die Geschichte ist seltsam, aber nicht ohne Bedeutung, da die Eingeborenen fest an ihre Wahrheit glaubten. Aufeinanderfolgende Schneestürme hatten eines Winters die *Akulliakattak*-Eskimo am Seehundfang verhindert und sie an den Rand des Verhungerns gebracht. Schließlich starb einer der Eingeborenen, und die Schamanen hielten eine Sitzung über das Unheil ab, das sie betroffen hatte. Nun hatte *Uloksaks* Schwiegervater, einer der bedeutendsten Schamanen der Ansiedlung, einen Groll gegen die andern Leute, weil sie einen seiner Verwandten getötet hatten. Deshalb schlug er mit Hilfe seiner Geister eine der beiden Stangen nieder, die in den frühesten Zeiten von Menschen errichtet waren, um den Himmel zu halten. Der Himmel fiel nieder und viele Eskimo wurden getötet. Der Mann verließ darauf die Ansiedlung und begab sich nach Bathurst Inlet weiter im Osten. Nach seiner Abreise weissagten die *Akulliakattak*-Schamanen, daß die Stange von einigen Schatten der Toten niedergeschlagen sei und setzten sie mit Hilfe ihrer Geister wieder an Ort und Stelle.

Die außerordentlichsten Taten und Wunder werden den Schamanen zugeschrieben, wenn sie unter dem Einfluß ihrer Geister stehen. Sie schlucken Feuer, fliegen durch die Luft, verwandeln sich in Tiere, versinken in den Erdboden oder ins Wasser, töten und machen wieder lebendig und entdecken Dinge, die dem gewöhnlichen Auge verborgen sind. Einst waren sie imstande, den Mond zu besuchen, aber die neueren Schamanen haben diese Macht verloren. . . . .

Wir haben jetzt den Grund gelegt, auf dem wir unsere Theorie vom Schamanismus der Kupfereskimo aufbauen können. Wir wollen zunächst die Sitzungen betrachten, wo man annimmt, daß ein Geist in den Leib des Schamanen eintritt und von ihm Besitz ergreift, indem der Schamane selbst nur das Medium ist. Alle Aeußerungen sind solche des Geistes. Zuvörderst ist zu bemerken, daß der Mann wenig oder keine Gelegenheit hat, Kunstgriffe anzuwenden, da er dafür Sorge trägt, bei Tageslicht oder beim hellen Schein der Lampen in dem Tanzhause aufzutreten. Außerdem befinden sich Eingeborene so nahe um ihn herum, daß sie jeden Augenblick die Hand ausstrecken und ihn berühren können. Er muß also davon abhängen, daß er die geeignete „Atmosphäre" sowohl in sich selbst wie in seinen Zuhörern hervorbringt. Die wichtigen Sitzungen, die von Schamanen von Ruf wie *Uloksak* und *Ilatsiak* veranstaltet werden, rufen in den Zuschauern stets ein Gefühl gespannter Erregung hervor. Gewöhnlich wird ihr Geist vor dem eigentlichen Höhepunkt durch Singen und Tanzen und besonders durch die dröhnenden Töne der Trommel erschlossen. Der Schamane selbst befindet sich in einem Zustand der Hysterie oder etwas sehr Aehnlichem, das sich beim Beginn der Sitzung

in der Anspannung jedes Muskels, im Rollen der Augen und Ausstoßen von Schreien und abgebrochenen keuchenden Lauten äußert. Lange Uebung in der Selbsthypnose, manchmal vielleicht im Verein mit organischer Schwäche und der Neigung zu Halluzinationen — *Ilatsiak* hatte als Knabe eine ernste Krankheit durchgemacht — tragen dazu bei, den Zustand schneller herbeizuführen. So tiefgehend ist die Anstrengung, daß der Mann am Schluß der Vorführung fast in Ohnmacht fällt. Die Einfügung von Zähnen des Geistertiers oder das Tragen von Kleidern aus deren Fell dienen gleich einer Bühnenausstattung dazu, die Illusion zu vermehren. Der Schamane ist sich nicht dessen bewußt, daß er eine Rolle spielt. Er wird in seinem eigenen Empfinden das Tier oder der Schatten des Toten, der ihn der Auffassung nach in Besitz genommen hat. Auch seinen Zuhörern ist diese seltsame Gestalt mit ihrem wilden, wahnwitzigen Aussehen, ihren bauchrednerischen Schreien und ihrem überirdischen Stammeln im Fistelton, das nur hier und da ein abgebrochenes Wort in verständlicher Sprache enthält — nicht länger ein menschliches Wesen, sondern das Ding, das er personifiziert. Ihr Geist wird für die wildesten Einbildungen empfänglich, und sie nehmen die seltsamsten und phantastischsten Geschehnisse wahr. Wenn der Schamane herausstößt, daß er nicht weiter ein Mensch, sondern ein Bär ist, so sehen sie einen Bären und kein menschliches Wesen. Wenn er sagt, daß das Tanzhaus voll Geister ist, so werden sie solche in jedem Winkel sehen. Auf diese Weise entstehen augenscheinlich die meisten Erzählungen von Schamanen, die ihre Glieder abschneiden oder durch die Luft fliegen oder sich in Bären und Wölfe verwandeln. Es mag in den früheren Abschnitten der Schamanenlaufbahn bewußter Betrug liegen und in einigen Fällen vielleicht während des ganzen Auftretens. Aber selbst wenn ein Schamane mit bewußter Täuschung seiner Zuhörer anfängt, so muß die beständige Wiederholung der Vorführung verbunden mit Autosuggestion und dem Glauben, daß andere getan haben, was er zu tun vorgibt, in den meisten Fällen unvermeidlich zur Selbsttäuschung führen. Er wird die wildesten Erzählungen, die von seinen Zuhörern über ihn berichtet werden, als wahr hinnehmen, Erzählungen, die dadurch vergrößert werden, daß sie von Mund zu Mund gehen.

8. Krankenheilung bei den Dwamiš-Indianern.

Die *Dwamiš*, ein *Seliš*-Stamm am Pugetsund im Staate Washington, benutzen, um die Seele des Kranken zurückzuholen, die ideelle Darstellung eines Bootes, das aus 6 in 2 Reihen in den Boden gesteckten flachen, etwa 2,30 m hohen bemalten Hölzern in Gestalt von Wasserungeheuern besteht. Einige rohe Holzfiguren von 1—1,30 m Höhe werden innerhalb des „Bootes" in den Boden gesteckt. Ferner gehören dazu lange Tanzstäbe, die mit demselben Namen genannt werden wie die Stangen, mit denen gewöhnliche Boote stromaufwärts gestakt werden. Das Folgende setzt sich aus dem Bericht des Erzählers G. A. Dorsey und den Erklärungen des handelnden Schamanen „Dr. Jack" zusammen. Aus: George A. Dorsey, The Dwamish Indian

Spirit Boat and its Use, Free Museum of Science and Art, Departm. of Archaeol. Univers. of Pennsylvania, Bull. Vol. III. Philadelphia 1901, p. 234—238.

Die Gelegenheit für die Zeremonie bot die ernste Erkrankung des Vetters eines allgemein bekannten *Dwamiš*-Schamanen, der in der Umgegend Dr. Jack genannt wurde. Dieser hatte sich vergebens alle Mühe gegeben, den jungen Mann gesund zu machen, und kam schließlich zu der Schlußfolgerung, daß seine Seele nach der Unterwelt gegangen sei. Die Unterwelt liege in weiter Ferne unter dem Boden im Norden. Es sei ein äußerst anziehender Ort, der von den Seelen der Verstorbenen bewohnt werde.

Der Platz sei besonders erfreulich während der Wintermonate, und nur zu dieser Zeit verlasse die Seele des Kranken den Körper, um dorthin zu gelangen. Während des Sommers verlange die Seele des Kranken nicht nach der Unterwelt, sondern wandere auf der Erde von Ort zu Ort. Wenn der Schamane im Sommer mit der Verfolgung entlaufener Seelen beschäftigt sei, sei er ein ganz anderer Mensch, indem er seiner eigenen Seele anheimstelle, den Körper zu verlassen und die Umgegend zu durchstreifen, bis er den gesuchten Gegenstand finde. Eins der beliebtesten Mittel, die Seele im Sommer zur Rückkehr in den Körper zu zwingen, bilde der Gesang. Selbst die Seele eines im Sommer gestorbenen Menschen gehe nicht sogleich in diese Unterwelt, sondern wandere auf der Erde hin und her, bis der Winter genügend eingetreten sei. Die Seele seines Vetters sei übrigens bei dieser Gelegenheit nicht freiwillig zur Unterwelt gegangen, sondern die Seelen einiger verstorbener Freunde hätten sich ihm unversehens genähert und seine Seele wie mit schnellem Griff in die andere Welt mitgenommen.

Infolge seines Entschlusses, einen Besuch in der Unterwelt zu machen, um die Rückkehr der Seele seines Vetters zu erzwingen, nahm Dr. Jack verschiedene andere bekannte Doktoren in seinen Dienst, nämlich Dr. Jim, Dr. Bell und einen jungen Mann mit Namen Dan, der damals verschiedene Riten durchmachte, um ein Schamane zu werden. Diese Assistenten wurden von Dr. Jack gut bezahlt, und jeder erhielt den Auftrag, eins der Bretter für das Zeremonialkanu anzufertigen. Für den Beginn der Zeremonie wurde ein Zeitpunkt festgesetzt. Zu der bestimmten Zeit versammelten sie sich in dem Tanzhause, einem länglichen Gebäude zu ebener Erde am Nordufer des Cedar River. Hier wurden die Bretter in zwei Reihen aufrecht längs der Mitte des Zimmers aufgestellt, so daß sie einen rechteckigen Raum von mehr als 3×6 m umschlossen. Diese Bretter als Ganzes erkannte man als ein *swauš* oder Kanu an. Die kleinen bemalten hölzernen oder *tamanaus*-Figuren wurden dann aufrecht in dem „Kanu“ in den Boden gesteckt.

Nachmittags wurde der Kranke in das Haus getragen und in einer Ecke auf ein Gestell gesetzt. Die eingeladenen Gäste und Freunde von den Nachbarsiedlungen versammelten sich an den Seiten des langen Hauses, und die 4 Doktoren nahmen, jeder mit einer langen Stange ausgerüstet, ihre Plätze in dem Kanu ein. Die Zeremonie begann bei Sonnenuntergang etwa um die

Mitte des Januar. Die Doktoren begannen mit einem Gesang, den die Freunde des Kranken mit dem Schütteln der Rasseln und dem Schlagen der Trommeln begleiteten. Gleichzeitig machten die Schamanen Bewegungen mit den Stangen, als ob sie das Boot fortstießen. Das dauerte die ganze Nacht, und um Mittag des folgenden Tages nahm man an, daß sie die Unterwelt betreten hätten, wo der Kampf um den Besitz der Seele des Kranken seinen Anfang nahm. Die Rückkehr der Seele zu erzwingen, nachdem sie einmal an die Unterwelt gewöhnt war, sei eine sehr schwere Aufgabe und wäre ohne die Hilfe der kleinen Figuren, die sie begleiteten, unmöglich gewesen. Die Sehnsucht seiner eigenen Seele und der seiner Genossen, in der Unterwelt zu bleiben, sei sehr groß gewesen. Aber ein Mann, der ein Arzt sein wolle, müsse einen ungewöhnlich starken Willen besitzen. Andernfalls würde er bei seinem ersten Versuche, die Seele eines Kranken in der Unterwelt wiederzuerlangen, nicht nur keinen Erfolg haben und demgemäß den Kranken sterben lassen, sondern selbst sterben. Auch habe seine Seele, nachdem sie die Schönheiten der andern Welt kennengelernt habe, beständig verlangt, dorthin zurückzukehren, und er habe große Mühe gehabt, sein Leben zu verlängern.

Der Kampf in dem Jenseits in diesem besonderen Tanze habe 1½ Tage gedauert, worauf sie nach erfolgreichem Ausgang die Rückreise angetreten hätten. Am Ende des vierten Tages bedeutete einer von ihnen den Zuschauern und Freunden des Kranken, daß sie Erfolg gehabt hätten. Darauf wurde der Kranke von seiner Pritsche gehoben und zwischen die Bretterreihen, d. h. in das „Boot" gelegt. Die vereinigten Kräfte der 4 Doktoren waren dann erforderlich, die Seele aufzuheben und auf den Körper zu legen, wo sie sie schließlich an die richtige Stelle zurückzwangen. Von dieser Zeit an sei der Kranke schnell besser und bald vollkommen gesund geworden.

9. Die Erziehung zum Zauberarzt bei den Arekunáindianern.

Die Arekuná, ein Caraiben-Stamm, wohnen westlich von den nördlichen Zuflüssen des Rio Branco. Vgl. Nr. 10. In einem Mythus wird erzählt, wie eine Anzahl Knaben zu dem großen Zauberer *Piaimá* kamen und von ihm zu Zauberärzten erzogen wurden. Die Art entspricht den wirklichen Erziehungsmethoden der Arekuná. Der Mythus wurde von einem Taulipáng, der einem nahe verwandten Caraibenstamm angehört, ins Portugiesische übersetzt und so aufgezeichnet. Aus: Theodor Koch-Grünberg, Vom Roroima zum Orinoco II. Berlin 1916, S. 64—67. Die Zusätze in Klammern [] sind von dem Taulipáng-Indianer.

. . . . Er (d. h. *Piaimá*) gab den Knaben Wasser, bis sie es wieder erbrachen. Dann sagte er zu ihnen: „Ich will euch erziehen, damit ihr nicht wie Tiere herumlauft, und dann will ich euch zu eurem Vater und zu eurer Mutter zurückführen, damit ihr nicht umkommt. Ich will euch erziehen. Das Wasser, das ich euch gab bis zum Erbrechen, soll eure Stimme gut und schön machen, damit ihr gut und schön singen könnt und immer wahr sprecht und nie eine Lüge sagt!"

Dann machte er Zauberärzte aus ihnen. Er sagte zu ihnen: „das Brechmittel, das ich euch gebe, ist nicht für euch allein und nicht nur für heute, sondern für immer und für alle Zauberärzte. Wenn sie sich erbrechen, erkennen sie, was recht ist in der Welt."

Die Kinder wurden sehr mager, da er ihnen alle Tage Brechmittel gab. Die Kinder hatten eine kleine Hütte, wo sie sich erbrachen, und wo sie niemand sah; denn das ist sehr gefährlich für die Frauen. Die Brechmittel waren Rinden verschiedener Bäume, die sie zerrieben und mit Wasser anrührten, zuerst *Karaíla-yeg*, dann *Paúna-yeg*, dann *Tolóma-yeg*, dann *Kozokozo*, dann *Kapuyeñkumá(x)pu*, dann *Ẹlẹkauá*, dann *Ayũg*. Sie erbrachen sich in den Katarakt *Kalaulí-mẹlu*, der von dem Gebirge *Ẹlú-tẹpu*[61] kommt, um die verschiedenen Stimmen des Falles aufzunehmen, der zuerst hoch, dann tief singt, dann wieder hoch und dann wieder viel tiefer, so daß es sich anhört, als wenn drei zusammen sängen. Dann erbrachen sie sich in ein großes Kanu.

Sie tranken von allen diesen Rinden, die sie fein rieben und in Wasser anrührten. Sie erbrachen alles in das Kanu und tranken immer wieder davon (d. h. von dem Erbrochenen), bis sie nicht mehr konnten.

Dann schütteten sie das Kanu aus [aber in die Hütte, wo es niemand sah]. Dann mischten sie eine andere Rinde, tranken und erbrachen den Trank und tranken immer wieder davon, bis er ihnen überdrüssig war. Zum Schluß tranken sie *Ayũg*. [Alle diese Rinden sind eigentlich „wie Leute" die „Schatten (Seelen) der Bäume."]

Dann fielen die Kinder betrunken um. Aber sie hatten noch Besinnung. Ihr Herz schlug noch. Ihre Augen waren noch lebend. Piaimá befahl seiner Frau *Kamálina*, die Kinder zu bewachen, und sagte: „Siehe nach den Kindern! Ich will Tabak holen von (dem Gebirge) *Kulẹlimá-tẹpu!*" Dieses Haus, wo er seine Sachen hatte, war weit von dem Haus, wo er wohnte. Dort hatte er gar nichts.

Die Frau wollte die Kinder nicht bewachen. Als *Piaimá* nur ein Stückchen weg war, lief sie hinter ihm her und sagte zu ihm: „Die Kinder sind am Sterben!" Als er zurückkam und glaubte, die Kinder seien am Sterben, war es gar nichts. Sie waren lebend. Dann befahl er der Frau wieder, die Kinder zu bewachen, und ging abermals weg, um Tabak zu holen. Er ging weiter weg. Da lief die Frau wieder hinter ihm her und sagte zu ihm: „Die Kinder sind im Sterben!" *Piaimá* kehrte um und fand die Kinder am Leben.

Er ging wieder weg zu seinem anderen Hause, holte Tabak, weichte ihn in Wasser mit *Ayũg* auf, füllte die Tabaksbrühe in eine kleine Kürbisflasche und schüttete den Saft den Kindern in die Nase. Da wurden die Kinder betrunken.

Dann machte er von den Haaren der Frau zwei sehr lange Stricke, steckte

[61] ẹ wie deutsches ä, ẹ zu i neigend, ñ nasal, x wie ch, z zwischen englischem th und y zu sprechen.

sie den beiden Knaben in die Nasenlöcher und zog die Stricke wieder langsam zum Munde heraus, daß Blut kam.

Dann stellte *Piaimá* die Knaben, die sehr mager geworden waren, wieder her. Er machte sie wieder fett. Er blieb viele Jahre mit ihnen und machte sie zu Zauberärzten.

Die Brüder waren schon alt. Einige hatten schon eine Glatze. Da sagte *Piaimá* zu ihnen: „Jetzt könnt ihr zum Hause eurer Eltern zurückkehren! Dort ist heute ein großes Kaschirí (Getränk aus Maniok) und Tanz." Dann gab er ihnen Tabak, *Kamayíñ-pe̱lu*[62], *Kantig*[63], *Kumí*[64], *Waikiñ-epig*, *Kusáli-pe̱ig*, *Wa̱íla-e̱pig*[65] usw. Er sagte zu ihnen: „Wenn ihr mit einem Menschen böse seid, so werft *Kantig* in seine Pflanzung! Diese werden alles überwuchern. „Er gab ihnen auch Azaú, um eine Frau verrückt zu machen; ebenso das Mittel *Ulidžáñ auādži-lúmpato*[66], um eine Frau liebestoll zu machen. Er gab ihnen alle Mittel. . . .

10. Krankenheilung der Arekuná.

Vgl. Nr. 9. Beschreibung eines Arekuná, von einem Taulipáng ins Portugiesische übersetzt, aufgezeichnet bei Koch-Grünberg a. a. O. III S. 211—215. Etwas verkürzt.

Die Krankenkur stellt eine Kraftprobe dar zwischen dem bösen Zauberarzt, der die Krankheit verursacht hat, und dem guten Zauberarzt, der sie heilen will; einen Kampf, der mit Hilfe von allen möglichen Geistern zwischen den beiden zauberischen Mächten ausgefochten wird und mit dem Sieg des guten Zauberarztes endet.

Wenn die Seele des Zauberarztes bei einer Krankenkur zum Lande der *Mauarí*[67] gehen will, schneidet der Zauberarzt vorher von der Liane *kapuyeñkumá(x)pu*, die einer Leiter ähnelt, einige Stücke ab. Diese werden von irgendeiner alten Frau zerstoßen und mit Wasser gemischt. Wenn sie damit fertig ist, verläßt sie das Haus. Der Zauberarzt trinkt die Mischung, bis er sich erbricht. Dadurch wird diese Liane, von der er getrunken hat, zu einer Leiter für ihn, um in das Land des *Mauarí* emporzuklettern. Die Seele des guten Zauberarztes steigt nun die Leiter hinauf zum Hause der *Mauarí* und ruft die Seele des Kranken, die dort weilt. Die Leiter bleibt hängen, damit die Seele des Zauberarztes wieder auf Erden zurückkehren kann. Währenddessen kommt die Seele des bösen Zauberarztes, der die Krankheit hervorgerufen hat, um dem guten die Leiter und damit die Rückkehr abzuschneiden. Wenn ihr dies gelänge, würde die Seele des guten Zauberarztes nicht mehr in den Körper zurückkehren können, und er würde sterben. Die Pflanzenseelen *ayúg*, *e̱likauá*

[62] Früchte des Ambauvabaums, ein Zaubermittel.

[63] Kletten.

[64] Gras, Mittel gegen Bauchweh usw., eines der wichtigsten Zaubermittel.

[65] Pflanzliches Jagdzaubermittel. a̱ zwischen a und o zu sprechen.

[66] Pflanzlich. ž wie französisch j zu sprechen.

[67] Geister im allgemeinen.

u. a., die Helfer des guten Zauberarztes, wissen sofort, daß nun die Seele des bösen Zauberarztes kommt, die der Seele des Guten übel tun und die Leiter abschneiden will. Sie vereinigen sich sogleich in großer Zahl, von jeder Baumseele zehn, zu beiden Seiten der Leiter von unten nach oben. Die Seele des bösen Zauberarztes kommt von oben, wohin sie emporgestiegen ist, nachdem sie den Körper auf Erden verlassen hat; sie hat eine Keule, eine Art Messer, mit der sie die Leiter abzuschneiden versucht. Sobald sie den Arm erhebt, um mit ihrer Keule die Leiter oben durchzuhauen, packen sie die Helfer, die Pflanzenseelen, und werfen sie die Leiter hinab. Die weiter unten Stehenden fangen sie auf und werfen sie weiter hinab und so fort, bis sie auf den Boden fällt. Dort faßt sie der Jaguar [68]. Ist die Seele schwach, so läßt er sie leben. Dann packen sie die *ayũg* und geben ihr vier Blätter des Baumes *tumaí'ya*, damit sie singt.

Wenn die *ayũg* die Seele des bösen Zauberarztes in ihre Gewalt gebracht haben, halten sie sie fest, damit sie nicht wieder die Leiter hinaufsteigen kann, und lassen sie singen. Dann kommt ein *Mauarí*, nimmt alle zauberkräftigen Blätter aus den Händen des Bösen und steigt nach oben, um den Guten zu holen. Er sagt dort zu diesem: „Da unten ist ein Zauberarzt, der sich mit dir messen will." Darauf gibt er ihm zwei von den Blättern, behält selbst zwei Blätter und kehrt mit ihm auf die Erde zurück. Er dringt mit ihm unter die Erde in das Gebirge ein. Der Böse sitzt auf einem Schemel an der Erde. Plötzlich zerplatzt die Erde unter ihm und er fällt auf den Boden. Der Schemel fliegt weit weg, wird aber von den *Mauarí* wieder auf seinen Platz gestellt für den „Vater der *Mauarí*", den guten Zauberarzt. . . . [69]

Darauf fordert die Seele des *ayũg* den Guten auf, zu zeigen, ob er Kraft habe. Dann ringen beide, der gute und der böse Zauberarzt, miteinander. Zuerst wirft der Gute den Bösen zu Boden. Die Seele des Bösen dringt in die Erde ein. Da schickt der Gute ihm einen *ayũg* nach. Der Böse läuft unter der Erde dahin, so rasch, wie er nur kann; *ayũg* läuft hinter ihm her und prügelt ihn. Dann dringt die Seele des Bösen in einen Felsen ein; *ayũg* hinter ihm her. Der Böse fährt wieder heraus und dringt in einen Baum ein; *ayũg* immer hinter ihm her. Der Böse verbirgt sich unter dürren Blättern, um eine Stelle zu suchen, wo er entfliehen kann; *ayũg* immer hinter ihm her. Dann schickt der gute Zauberarzt, wenn sie zu lange wegbleiben, andere *ayũg* hinter ihnen her. Auch diese laufen dem Bösen nach, fassen ihn an beiden Armen und bringen ihn von der Höhe herab. Hier ist schon sehr starke Tabaksbrühe für ihn zurechtgemacht. Sie packen nun den bösen Zauberarzt mit Gewalt und schütten ihm den ganzen Tabaksaft durch die Nase. Dann fordert *ayũg* den Guten auf, mit dem Bösen zu streiten und zu ringen. Der Gute wirft den Bösen zu Boden. Darauf erhebt sich dieser und wirft den

[68] Ein anderer Helfer des Zauberarztes.

[69] Sie zeigen sich ihren Tabak und ihre Zaubersachen.

Guten zu Boden. Wenn er ihn auf den Boden drückt, verschwindet der Gute plötzlich und erscheint wieder über dem Bösen, den er nun zu Boden drückt. Dann verschwindet aber auch der Böse unter seinen Händen und dringt in den Körper eines seiner Gefährten ein. Darauf macht der Gute dieselbe Sache und dringt in den Körper eines seiner *ayŭg* ein. Nun kämpfen diese beiden miteinander (d. h. die Seelen der beiden Zauberärzte, die in ihnen stecken). Sie werfen sich gegenseitig zu Boden. Schließlich siegt der Gute und tötet den Bösen. Er wirft ihn zu Boden und schlägt auf ihn ein: „*bó(u)-bó(u)*". Der Böse stirbt: „*ã̃* . . . .". — Alle Leute, die im Hause des Kranken sind, hören den Lärm. — Der gute Zauberarzt gibt nun seinem Hund, dem Jaguar, alle Blätter, die er hat. Dann singt dieser. Darauf packt der Jaguar den bösen Zauberarzt, lädt ihn auf seinen Rücken und trägt ihn in sein (des Jaguars) Haus. Man hört ihn: „*u-u-u*".

Wenn ein guter Zauberarzt die Seele eines bösen auf diese Weise tötet, so wird dessen Körper krank. Einige sterben dann, wenn sie nicht Zeit haben, sich mit Mitteln, die sie besitzen, wieder gesund zu machen.

III. Zauberformeln.

11. Formeln der Hupa zur Erlangung von Medizin.

Die Hupa, ein Athapaskenstamm in Kalifornien, haben eine Menge Formeln, die sich auf ein Ereignis der Vorzeit beziehen, wo Tiere oder die Götter der Zeit vor der Entstehung der Menschen im Hinblick und zum Nutzen der kommenden Menschen Medizinen für die verschiedensten im menschlichen Leben wichtigen Ereignisse schufen wie die Ausführung von Tänzen, den Fischfang, die Hirschjagd, gefährliche Kanufahrt, Krieg, Schwangerschaft, schnelles Wachsen und Starkwerden des Kindes, Verwundungen und Krankheiten, Ausführung von Arbeiten u. dgl. m. Immer ist neben der Medizin besonders das Hersagen der formelhaften Erzählung, zuweilen verbunden mit einem Gebet an den Erfinder, das Wichtige dabei, um die gleichen Ergebnisse zu erzielen. Die Formeln sind in der Eingeborenensprache aufgezeichnet. Aus: Pliny Earle Goddard, Hupa Texts, University of California Publications, Amer. Archaeol. and Ethnol. I, p. 275, 323, 326 f.

Medizin für schwangere Frauen.

Die Formel wird an den wachsenden Strauch Ceanothus integerrimus gerichtet. Die zarten Schößlinge werden dann abgepflückt und gekaut. Das tut man während der ersten 3 Monate der Schwangerschaft, um den Fötus bei mäßiger Größe zu erhalten.

Hirsch, man erzählt, du tätest dieses, wenn die Jungen in deinem Leibe wachsen. Tag und Nacht kaust du diesen Strauch. Du wirfst dein Junges ohne Schmerzen selbst an felsigen Stellen. Du tust dieses um der Menschen willen. Deine Medizin bewirkt das. Durch den Gebrauch deiner Medizin wird das auch mir geschehen.

Medizin zur Erlegung von Hirschen.

Die *Kīxûnai* [70] lebten in Southfork. Einer wohnte weiter unterhalb am Fluß auf der andern Seite in *Taikyūwelsilkutšiñ*. Flußaufwärts am westlichen Ufer gab es nur Hunde und Hundegebell. Die Hunde verursachten den Lärm, wenn sie die Hirsche in den Fluß trieben. Wenn die Leute aßen, breitete sich der Dampf des kochenden Wildprets wie ein Nebel über das Land. Der eine, der flußabwärts auf der andern Seite lebte, dachte: „Ich wünschte, es könnte etwas mit ihnen geschehen. Wer wird eine solche Medizin machen, daß sie die Hirsche nicht mehr sehen? Der würde am trefflichsten sein." Der unterhalb auf dem östlichen Ufer Wohnende tat das, was man in der Welt der Indianer tut [71]. Darauf ging er über den Fluß und steckte den Kopf in die Tür der Häuser der *Kīxûnai*. Das tat er, weil sein Körper schlecht war. Als sie am nächsten Morgen aufbrachen, mußten sie die Hunde herauslocken. Einige von den Hunden blieben im Hause liegen. Der ganze Tag verlief ruhig. Kein Hirsch wurde von den Hunden gejagt. Bis zur Nacht lagen die *Kīxûnai* da. So erschöpft waren sie, daß sie nicht aufstehen konnten. Keiner von den *Kīxûnai* konnte eine Medizin dagegen machen. Als die Sonne untergegangen war, machte derjenige, der flußabwärts am Ostufer wohnte, eine Medizin und ging hinauf zu dem Dorf auf der Westseite. Er machte genug für alle *Kīxûnai* und ihre Hunde. „Reibt euch und auch die Hunde mit meiner Medizin [72] ein," sagte er zu ihnen. Als die Hunde am nächsten Morgen herauskamen, bellten sie großartig. Nichts als Hundegebell erscholl. „Ich bin der, den sie anreden müssen," dachte er. Sie dürfen sich nicht an diese *Kīxûnai* wenden. Ich bin es, den man anreden muß. Sie haben diese Medizin nicht gemacht.

Medizin zur Anfertigung von Körben.

Ein *Kīxûnai*-Mädchen tat dieses in *Isdinamc* (das Südende am Eingang der Humboldtbai). Sie pflegte jeden Morgen zum Wasser herabzugehen und am Ufer nach Westen blickend mit den Beinen halb unter Wasser zu sitzen. Als sie einst dort saß und Körbe flocht, wehte der Wind sanft von Norden. Beim Körbeflechten sang sie stets. Der Wind, der anfangs sanft wehte, nahm an Stärke zu, bis es sehr heftig stürmte. Plötzlich kam ein Windstoß und riß ihr den Korb aus den Händen. Sie sah, wohin der Wind ihn weit nach Süden ins Wasser getrieben hatte, und kroch ihm nach. Da sie ihn nicht erlangen konnte, ging sie zum Hause zurück.

Als sie am nächsten Morgen zum Ufer herabstieg, war sie erstaunt, ihren Korb dort schwimmen zu sehen, und nahm ihn aus dem Wasser. Die Stäbe

---

[70] Götter. û wie u in but, x wie deutsches ch zu sprechen.

[71] D. h. er führte den Beischlaf aus. Früher koitierten die Hupa nie während der Zeit des Jagens. Man glaubte, daß einer, der koitiert habe, kein Glück auf der Jagd haben werde, und daß sein Mißerfolg sich auch auf die übertrage, unter die er sich mischt.

[72] Es war die Douglas-Fichte.

waren überall mit saugenden Dentalium-Schnecken bedeckt. Nach Hause zurückkehrend nahm sie ein kleines Kanu von der Erderhöhung hinter dem Feuer herab. Dieses Kanu war zur selben Zeit wie sie selbst entstanden. Dort legte sie die Dentalien hinein.

Als sie wieder zum Ufer herabstieg, um an ihrem Korb zu arbeiten, fand sie, daß er um die Welt herum zu allen Plätzen geschwommen war, wo der Dentalienmacher hingelangt war. Ihr Korb nahm immer diesen Weg. Da dachte sie: „Ich würde mich nicht wundern, wenn ich das für die Indianer tat. Ich wünsche der Frau, die immer einen Korb in den Händen hat, langes Leben. Diese wird an mich denken. Meine Erfahrung wird ihr in den Sinn kommen, und sie wird das tun, was ich getan habe. Ich tat es aber nicht für jeden. Ich tat es nur für geschickte Frauen, die entstehen werden. Wann die Morgendämmerung kommt, wird meine Formel ihr in den Sinn kommen."

Gebet wegen der Medizin.

Ha ha ha ha! Ich glaube gehört zu haben, daß das *Kīxûnai*-Mädchen dies in *Isdiname* tat. Leihe mir deine Medizin.

„Ja," sagte sie, „ich bin es, die es tat."

12. Zaubersprüche der Tšeroki-Indianer.

Die den Irokesen sprachverwandten Tšeroki-Indianer haben Zaubersprüche für Krankheiten aller Art, für Wunden, leichte Geburt, Jagd, Fischfang, Krieg, Tötung, Liebe, Hexenvertreibung, zur Wiederfindung von verlorenem Gut, Verscheuchung des Sturms usw., wobei der Spruch selbst bei Krankheiten, gegen die auch wirkliche Medizinen verwandt werden, die Hauptsache ist. Sie sind nebst Gesängen, Gebeten usw. in den Büchern der Schamanen aufgezeichnet, die sie selbst in einem von den Tšeroki in Anlehnung an die lateinischen Buchstaben erfundenen Alphabet niedergeschrieben haben. Aus: JAMES MOONEY, The Sacred Formulas of the Cherokees, 7th Ann. Rep. of the Bureau of Ethnol. 1885—1886. Washington 1891, p. 372, 374, 379, 387.

Für das Schiessen von Wild.

Sogleich treffe dich der rote[73] Selagvútsi[74] genau in die Mitte deiner Seele! Sogleich! Yu![75]

Für den Fang großer Fische.

Hört! Jetzt seid ihr Ansiedelungen[76] nahe herangezogen[77] um zu hören. Wo ihr euch in dem Schaum versammelt habt, bewegt ihr euch, als ob ihr

---

[73] Rot ist die Farbe des Erfolges und bezieht sich wohl auch auf die Rötung des Pfeils durch das Blut des getroffenen Tieres.

[74] Ein Rohr (Erianthus), aus dem früher wahrscheinlich die Pfeilschäfte verfertigt wurden, obwohl der Spruch jetzt auch für die Flinte gilt.

[75] Bei Yu! wird der Pfeil entsendet bzw. der Hahn des Gewehrs abgedrückt, während man den Spruch während des Zielens hersagt.

[76] Die Fische leben in Ansiedlungen.

[77] Dieses ist dadurch herbeigeführt, daß der Angler ein kleines Stück der „gemeinen

ein einziger (Fisch) seid. Du, Blue cat [78] und ihr andern (Fische), ich bin gekommen, um euch freigebig die weiße Nahrung [79] darzubieten. Laß die Wege aus allen Richtungen einander erkennen [80]. Unser Speichel soll in Uebereinstimmung sein [81]. Laßt ihn (unsern Speichel) während unserer Unternehmung zusammen sein. Sie (die Fische) sind zur Beute geworden, und da soll keine Einsamkeit herrschen [82]. Euer Speichel ist angenehm geworden [83]. Ich heiße Schwimmer [84]. Yu!

Zur Erweckung von Liebesgefühlen einer Frau.

Höre! O, jetzt bist du herbeigekommen zu hören, *Agé'yaguga* [85]. Du bist gekommen, deinen roten Speichel [86] auf meinen Leib zu legen. Mein Name ist *(Gatigwanasti)* [87]. Die Blaue [88] hat mich gerührt. Du bist gekommen und hast mich mit einem roten Gewande bekleidet [86]. Sie ist aus dem (Hirsch-) Clan. Sie ist blau geworden [88]. Du hast ihre Pfade gerade dahin gerichtet, wo ich meine Füße habe, und ich werde frohlocken. Höre!

Um einen Sturm zu verscheuchen.

Yuhahí, yuhahí, yuhahí, yuhahí, yuhahí,
Yuhahí, yuhahí, yuhahí, yuhahí, yuhahí — Yu! [89]

Höre! O, jetzt kommst du in Brunst [90]. Ach, ich habe große Furcht vor

---

Fliegenfalle" (Dionaea muscipula) gekaut und auf den Köder und den Angelhaken gespuckt hat. Dadurch zieht der Haken die Fische in derselben Weise herbei, wie die Blüte Insekten in ihrem Kelche fängt. Die Formel wird mit dem Gesicht nach dem Fluß hergesagt und darauf der Köder auf den Haken gestreift.

[78] Amiurus. [79] D. h. den Köder.

[80] D. h. die aus allen Richtungen heranziehenden Fische sollen einander wie Freunde erkennen.

[81] D. h. der Speichel des Fischers und der Fische soll wie der Speichel eines einzigen Individuums sein, wodurch die Sympathie zwischen beiden Teilen gekennzeichnet werden soll.

[82] D. h. es sollen viele gefangen werden.

[83] Bezieht sich auf den guten Geschmack der Fische beim Essen.

[84] Name des Schamanen.

[85] Ungewöhnlicher Name für den Mond, der männlich aufgefaßt wird, aber wegen seines Einflusses auf Frauen hier das Wort *agéya*, Frau, enthält. Die Tänze, wo Liebesangelegenheiten ihre Förderung erfahren, finden in der Nacht statt, und der Spruch wird aufgesagt, während der Mann als Vorbereitung für die Bemalung zum Tanz im Flusse badet.

[86] D. h. die rote Erdfarbe für die Körperbemalung. Rot ist die Farbe des Erfolges.

[87] Name des Schamanen, aus dessen Buch der Spruch stammt. Doch kann den Spruch jeder mit Erfolg hersagen.

[88] Die Geliebte wird blau genannt, weil blau die Farbe der Trostbedürftigkeit als Vorbereitung für die Empfindung von Liebe ist.

[89] Dieses wird gesungen und hat keinen besonderen Sinn.

[90] Der Sturm wird angeredet, als ob er wie ein Tier voller Brunst daherzieht.

dir[91]. Doch folgst du nur der Spur deines Weibes. Ihre Fußspuren kann man dort aufwärts gen Himmel gerichtet sehen. Ich habe sie dir angezeigt[92]. Laß sie (deine Wege) sich längs den Baumwipfeln auf den hohen Bergen ausdehnen, dann werden sie dir so liegen, daß du nicht gestört wirst. Laß (deinen Pfad) beim Weitergehen dort sein, wo die schwankenden Aeste auf dich treffen. Höre!

13. Zaubersprüche der Taulipáng.

Die Taulipáng, ein Caraibenstamm westlich von den nördlichen Zuflüssen des Rio Branco, haben besonders altertümliche Zaubersprüche, in denen Tiere, Pflanzen und Naturdinge als Personen angerufen werden, weil sie in der Vorzeit zum erstenmal dem an bestimmten Krankheiten, Wunden und anderem leidenden Menschen geholfen haben. Dazu gehört der Mythus von der ersten Heilung (I), der eigentliche Zauberspruch (II) und die Anweisung, wie bei der Kur zu verfahren ist (III). Der Zauberspruch ist in der Eingeborenensprache, das andere in portugiesischer Sprache aufgenommen. Aus: Theodor Koch-Grünberg, Vom Roroima zum Orinoco III, S. 252 f., 263 ff.

Gegen Rochenstich

I.

Der Rochen war gemacht durch *Makunáima*[93]. Der Jüngling unserer Vorfahren war gestochen von diesem Rochen. Er litt an dem Stich des Rochens. Der Jüngling des Zuckerrohrs begegnete ihm. Er fragte ihn: „Was machst du da, Schwager?“ Dieser antwortete: „Ich leide an dem Stich des Rochens, gemacht durch *Makunáima*. Die Jünglinge von heute haben daran zu leiden, woran ich leide!“ — Da sagte der Jüngling des Zuckerrohrs: „Gut, ich will dir helfen. Ich nehme dieses Gift in mich auf wie mein Wasser. Ich mische das Gift mit dem Wasser, das ich habe. Ich bin der Jüngling des Zuckerrohrs! Wenn die Jünglinge von heute gestochen werden von dem Rochen, wenn sie leiden an diesem Gift des Rochens, haben sie mich zu rufen bei meinem Namen, um vergehen zu machen den Schmerz von dem Stich des Rochens. Ich bin der Jüngling des Zuckerrohrs!“

II.

Makunáima schuf (den Rochen). Wenn der Jüngling unserer Vorfahren an dem Stiche leidet, ich vertreibe die Krankheit. Der Jüngling unserer Vorfahren leidet an dem Stiche des Rochens. Ich fasse das Gift wie mein Wasser. Ebenso haben die Kinder meinen Namen zu rufen, wenn sie von dem Rochen gestochen sind. Ich bin der Jüngling des Zuckerrohrs! Wenn sie leiden und die Krankheit vertreiben wollen, haben sie meinen Namen zu rufen. Ich bin der Jüngling des Zuckerrohrs!

[91] Weil er dem wachsenden Mais Schaden zu bringen droht.

[92] Der Schamane steht dem herannahenden Sturm zugekehrt und hat eine Hand gegen ihn ausgestreckt. Nach Wiederholung des Gesanges und Gebetes bläst er sanft in der Richtung, nach der er gehen möchte, indem er seine Hand ebendahin schwingt, als ob er ihn fortstößt.

[93] Der Heilbringer, der aber auch viele Uebel in die Welt brachte.

III.

Wenn jemand vom Rochen gestochen ist, so muß dieser Spruch siebenmal über die Wunde gesprochen werden; dann vergeht der Schmerz bald. — Man wäscht die Wunde mit der Milch der Wasserpflanze *mukumúku-yeg*, aus deren Blatt *Makunáima* den Rochen schuf. Dann zerstößt man einen neuen Sproß dieser Pflanze, brät diese Masse ein wenig, läßt sie kalt werden und bindet sie auf die Wunde.

Zur Erleichterung der Geburt.

I.

Es war einmal ein Mädchen unserer Vorfahren, ein „Mädchen der Savanne", die war schwanger und konnte nicht gebären. Da ging sie vor das Haus und traf den Blitzstrahl, den Wind und den Regen. Der Blitzstrahl fragte sie: „Was machst du da, Schwägerin?" Sie antwortete: „Ich leide an dem Kinde, das nicht herauskommen kann." Da sagte der Blitzstrahl: „Gut, Schwägerin, ich will dir helfen. Ich will das Kind herausbringen. Aber erschrick nicht, wenn ich bewaffnet komme!" — Dann fragte sie der Wind: „Was machst du da, Schwägerin?" Sie antwortete: „Ich leide an dem Kinde, das nicht herauskommen kann." Da sagte der Wind: „Gut, Schwägerin, ich will dir helfen. Ich will das Kind herausbringen." — Dann sagte *Gombulīmũ* (der feine Regen): „Ich will herausgehen wie Wasser des Kindes!" — Dann sagte *Iwañgombulīmũ* (der dichte Regen): „Ich will herausgehen wie Wasser des Kindes!" — Dann sagte *Pulúlimũ* (der Platzregen): „Ich will herausgehen wie Wasser des Kindes!" — Der Blitzstrahl sagte: „Erschrick nicht, wenn ich komme mit Donner und Regen!" Dann gingen sie weit weg. Regen und Wind kamen nahe an die Frau heran und wirbelten viel Staub auf. Es regnete und windete über der Frau, die da litt. Der Blitzstrahl leuchtete auf und schlug mit der Keule, und es gab einen großen Krach, und sie gebar das Kind, ohne daß sie es fühlte. Sie wusch das Kind mit demselben Regen. — Dann sagte der Blitzstrahl: „Gut, Schwägerin, ich habe dir geholfen. Jetzt gehe ich weg. Wenn du wieder ein Kind bekommst, rufe meinen Namen! Dann kommt das Kind heraus." — Die Regen und der Wind sagten dasselbe. Dann ging der Blitzstrahl weg. Der Wind und die Regen gingen auch weg.

II.

Mich hat anzurufen das Mädchen der Savanne, wenn sie leidet. Wenn sie leidet an ihrem Sohne, der festsitzt, ich werde ihn hinauswerfen. Mich hat sie anzurufen. Ich bin der Blitzstrahl. Der feine Regen wie sein Wasser bin ich! Auch ich bin da! Wenn das Mädchen der Savanne leidet, ich werde (ihren Sohn) hinauswerfen. Ich bin der dichte Regen! Auch ich bin da! Wenn sie leiden am Kinde, haben die Kinder meinen Namen zu rufen. Ich, ja! Der Platzregen bin ich! Auch ich bin da! Ich werde das Kind des Mädchens der Savanne hinauswerfen, wenn es festsitzt. Ich, *Asé'nemũ*, werde es hinauswerfen mit des Windes Gewalt. Ich bin der Sturm!

III.

Wenn eine Frau in Geburtswehen liegt, so blasen die Männer zunächst über Kopf und Rückgrat der Kreißenden. Dann sagen sie diesen Spruch über ihr. Dann blasen sie wieder über ihren Kopf, auf das Rückgrat zwischen den Schultern und über dem Gesäß und verlassen darauf das Haus. Dann dauert es ein Weilchen, und das Kind kommt. — Wenn das Kind nicht kommt, schüttet die Mutter der Kreißenden lauwarmes Wasser über den Oberkörper, nachdem sie das Wasser vorher beblasen hat.

IV. Die übernatürliche Macht.

14. Das heilige Eulenbündel der Fox-Indianer.

Ansprache der Eule.

Das heilige Bündel befindet sich jetzt im Berliner Museum für Völkerkunde. Der indianische Text, der die Bedeutung des Bündels und die Art, wie es in den Besitz des Algonkin-Stammes kam, anschaulich schildert, enthält als Hauptsache die Ansprache der Eule an die beiden jungen Leute, einen Jüngling und ein Mädchen, die dadurch gesegnet wurden. Beide fasteten schon als Kinder, so daß sie bald die Sprache der Eulen verstanden, und wurden, obwohl sie weit voneinander entfernt lebten, doch als ob sie beieinander waren und im Bewußtsein des Beieinanderseins gleichzeitig von einer Eule angerufen, die sie speiste und ihnen eröffnete, daß sie später, wenn sie erwachsen seien, das heilige Bündel anfertigen sollten. Sie wurden von ihren Angehörigen seitdem für Manitus gehalten. Sie setzten nun das Fasten jedes für sich eifrig fort, und als sie erwachsen waren, waren es gute Menschen geworden. Jetzt dachten beide gleichzeitig daran, daß der Zeitpunkt, den die Eule angegeben hatte, gekommen sei, und das Mädchen suchte den fern wohnenden Jüngling, ihren Verwandten, auf. Zu einem einsamen Ort wandernd, sahen sie dort einen nackten Mann, der sich ihnen als die Eule offenbarte, von der sie seinerzeit den Auftrag, das heilige Bündel anzufertigen, erhalten hatten. Diese sprach nun zu ihnen das Folgende (das mit einigen Kürzungen mitgeteilt wird). Aus: Truman Michelson, The Owl Sacred Pack of the Fox Indians, Smithsonian Institution, Bureau of Amer. Ethnol. Bull. 72. Washington 1921, p. 41—49.

Meine Enkel, ich segne euch. Solange euer Leben dauern wird, werde ich es für euch gangbar machen. Und von Zeit zu Zeit werdet ihr die Leute durch euer Tun erfreuen. Aber erwartet nichts an Entgelt von euren Landsleuten, denen ihr Gefallen erwiesen habt. Ihr werdet meinen Leib gebrauchen, denn ich segne euch, nicht irgendein anderer. Aber ich bin es nicht allein, sondern der eine dort, der Macht über euer Leben hat, ist es, der dieses plant. Entfernt mich nicht aus euren Gedanken. Auch ich habe meine Gedanken hier (in das heilige Bündel) hineingelegt, als ich euch segnete. Ich würde nirgendwo aufgehalten werden. Wenn ein Fluß tief und breit ist, so werdet ihr leicht hindurchschreiten. Und wenn jemand verwundet ist, werdet ihr ihn heilen, aber nur, wenn er euch darum bittet. Sogar wenn jemandes Bein gebrochen ist, werdet ihr es ihm wieder zusammenheilen. Ihr werdet in Ruhe dahinleben und viel Zeit haben, andere daran teilnehmen zu lassen. Aber das ist

(notwendig): ihr werdet diejenigen, die in Zukunft (für das heilige Bündel) Sorge tragen, belehren, daß jeder die äußerste Sorgfalt darauf verwendet, und werdet ihnen entsprechend mitteilen, daß sie fortfahren, die Feste der Gens in aller Feierlichkeit zu begehen.

Wer euch beständig glaubt, der wird dauernd von dem heiligen Bündel hier gesegnet werden. Wer immer daran denkt, an den wird gedacht werden. Er wird nicht krank werden. Wenn die Feinde mit euch kämpfen, so wird der nicht getroffen werden. Aber einige werden euch für Spaßmacher halten. Die werden sicherlich sterben, selbst wenn sie nur am Ohr getroffen werden.

Alle Manitus werden die Flöte hören, wenn ihr sie blast. Aber selbst der eine, der oben ist, wird sie hören. Freilich wird er sie nur hören, wenn ein großes Fest der Gens stattfindet, und ihr sollt sie nur dann laut blasen, wenn ihr Tänze aufführt. Wenn aber nur wenige von euch ein Fest der Gens feiern, dann sollt ihr leise auf ihr blasen.

Denkt nicht daran, irgend etwas davon den Nachkommen in eurer Gens zu verbergen. Wir denken an euch alle gleichmäßig und an keinen weniger. „Möchten unsere Enkel ein gutes Leben haben", so denken wir über euch. Deshalb werden wir froh sein, wenn ihr ebenso voneinander denkt. Der euch Bewegung verlieh, denkt sehr an euch. Es ist dasselbe, als wenn ihr seinen Leib hättet. Euer Atem ist derselbe wie sein Atem, deshalb denkt er an euch. Als er seinen Sinn darauf richtete, hauchte er seinen eigenen Odem in euch.

Deshalb wahrlich sagte er allen Manitus, daß sie euch segnen sollen. „Wir werden alle zu Enkeln haben", sprach er zu ihnen. „Aber sie sollen für sich Tabak bauen. Wir werden es hoch einschätzen, wenn wir ihn von ihnen empfangen. Wir werden ihn nicht stehlen, denn wir müssen Manitus sein, und wir werden den Tabak nicht machen. Nur wenn unsere Enkel uns einen Tabak darbringen, werden wir rauchen. Und wenn einer sie nicht dafür segnet, so soll er niemals Tabak rauchen. Wir alle Manitus sollen es für schwierig halten, ihn zu erlangen. Wir werden ihn nicht besitzen. Selbst ich werde ihn nicht für mich aufbewahren, obwohl ich ihn machte. Deshalb sage ich euch nachdrücklich, daß ihr die kommenden Menschen segnen möget. Wenn ihr sie segnet, werdet ihr mir gefallen". Uns wurde dieses nämlich gesagt, als er diese Erde für euch schuf, darauf umherzuwandern.

Deshalb segne ich euch. Zur Zeit, als ich euch segnete, war er bereits zu mir gekommen. „Tue das", sagte er zu mir. „Habe Mitleid mit ihnen." Aus diesem Grunde war es gut für mich, mit euch Mitleid zu haben. „Mag ich auf diese Weise hier in den Besitz meines Tabaks gelangen", dachte ich. Deshalb sprach ich zu euch. Heute gebe ich euch meinen Leib, daß ich euch im Leben helfen kann. Ich werde damit dem einen da oben gefallen, der hier auf Erden die Führung hat, dem Manitu, der diese Erde schuf.

Nachdem ihr euer heiliges Bündel aufgeschnürt habt und eure Gehilfen bei den Zeremonien es für euch niedergelegt haben, müßt ihr sehr behutsam sein. Ihr werdet sanft und keineswegs rauh zueinander sprechen. So viele

von euch bei einem Fest der Gens zusammensitzen, sollen wie Brüder zueinander sein, und die Weiber sollen eure Schwestern sein. Heiratet einander nicht, doch sollt ihr euch lieb haben.

Ich werde euch diese Pfeife geben. Zweimal sollt ihr während des ganzen Sommers daraus rauchen, damit ihr nicht krank werdet. Wenn einer mit Krankheit behaftet ist, wird er sie nicht mehr in sich haben. Das soll die Kraft der Pfeife aus dem Pfeifenstein sein.

Solange, bis diese Erde aufhört, die Erde zu sein, solange will ich für euch sorgen, wenn ihr immer ernstlich daran denkt und die Feste der Gens abhaltet. Und wenn ihr gegen eure Feinde zum Kampfe auszieht, werdet ihr einander nicht verlassen. Alle eure Begleiter werden glücklich zurückkehren, solange ihr lebt. Wenn ihr aber verschwunden (d. h. tot) seid, weiß ich nicht, ob ich ferner mit Sorgfalt behütet werden werde.

Ihr werdet stets im voraus wissen, was sich ereignen wird. Ihr werdet wissen, wenn einer von den Umwohnern euch töten will. Ihr werdet ihn so kennen, als wenn er nicht verborgen wäre, und ihr werdet sogar wissen, wenn er im Begriff ist, eure Freunde zu töten. Wenn ihr dort seid, werden sie entkommen. Kein Feind wird imstande sein, euch heimlich zu überfallen. Und wenn die Leute das von euch wissen und fragen euch danach, so werdet ihr ihnen sagen: „Aus meinem heiligen Bündel hier fand ich ihn."

Und wenn ihr Feste der Gens feiert, so sollt ihr Feuer aus meinem Feuersteinmesser hier gewinnen. Das Feuer gehört mir. Wenn sie aber Feuer von einem andern gewinnen, wird (das Essen) beim Fest wahrscheinlich nicht gut schmecken und wie roh sein. Das wird sich so lange ereignen, als die Erde und die Sterblichen darauf vorhanden sein werden.

Ferner sollt ihr das heilige Bündel an den Festen der Gens folgendermaßen hinlegen. Immer soll die Eule nach Osten gerichtet sein, aber wenn ihr ein Fest der Gens in der Nacht feiert, so soll sie nach Westen schauen. Diese Flöte werdet ihr gewöhnlich mit einem Ende nach Osten richten.

Alle, die ihr dieses heilige Bündel seht, werdet Bescheid darüber wissen. „In dieser Weise wirkt es", werdet ihr denken. Ihr werdet sogar die Wirkungen der Medizin kennen, wenn ihr sie wachsen seht. Ich werde euch nicht darüber unterrichten und nicht sagen: „Das ist die Art der Medizin." Aber wenn ihr sie seht, werdet ihr denken: „Das ist sie, diese Medizin ist die Art." Und was die Gesänge betrifft, so werde ich euch nicht sagen: „Ihr sollt so singen." Ihr werdet wissen, wie ihr sie in Zukunft singen müßt, und was ihr in den Reden sagen sollt. Ihr werdet die Manitus kennen, die ihr wählen sollt. Ihr sollt mich nicht allein hier anbeten. Es gibt Manitus, die ihr ebenfalls anflehen müßt. So denkt eifrig an mich.

15. Zu Wakonda flehen (Omaha-Indianer).

Die Omaha-Indianer sind ein Sioux-Stamm. Aus: Alice C. Fletcher und Francis La Flesche (letzterer ein Omaha), The Omaha Tribe. 27th Annual Rep. of the Bureau of Amer. Ethnol. 1905—1906. Washington 1911, p. 128. Verkürzt.

... Die nächste Stufe in dem Leben des Omaha-Jünglings wurde durch den Ritus gekennzeichnet, der als *Nónzhinzhon* bekannt ist. Die wörtliche Bedeutung ist „im Schlafe verharren" und hat den Sinn, daß die Person während der heiligen Handlung die Außenwelt gleichsam vergißt und nur der Vorgänge in ihrem Innern, in ihrem eigenen Geiste, bewußt ist. Dieser Ritus fand bei der Pubertät statt, wenn der Geist des Kindes „weiß geworden" war. Die Bezeichnung wurde von dem Uebergang der Nacht in den Tag abgeleitet. Nach dem Symbolismus der Eingeborenen ist die Nacht die Mutter des Tages. Entsprechend ist der Geist des neugeborenen Kindes dunkel wie die Nacht seiner Geburt. Allmählich beginnt es zu erkennen und sich der Dinge zu erinnern, als ob sie in der frühen Morgendämmerung gesehen wären. Schließlich vermag es sie genau zu beobachten und im Gedächtnis zu bewahren. Dann sagt man, sein Geist ist „weiß" wie beim hellen Tageslicht. Wenn sich der Jüngling am Rande seines bewußten individuellen Lebens befindet und „alt genug ist, die Sorge zu kennen", dann erachtete man die Zeit gekommen, daß er durch den *Nónzhinzhon*-Ritus in persönliche Beziehungen zu der mystischen Macht trete, die die ganze Natur ebenso wie sein eigenes Dasein durchdringt und beherrscht.

In dem heiligen Mythus, der kurz die Geschichte des Volkes erzählt, wird der Ursprung des Ritus folgendermaßen erzählt: Das Volk fühlte sich schwach und arm. Da versammelten sich die alten Männer und sprachen: „Laßt uns unsere Kinder anhalten, *Wakonda* anzuflehen, daß er uns Stärke verleihe. Also nahmen alle Eltern ihre Kinder, soweit sie alt genug waren, ernstlich zu beten, legten weichen Lehm auf ihre Gesichter und schickten sie nach einsam gelegenen Plätzen. Die alten Männer sagten zu den jungen Leuten: „Ihr sollt gehen, *Wakonda* anzuflehen. Wenn ihr auf den Hügeln seid, sollt ihr nicht um etwas Bestimmtes bitten. Die Antwort mag nicht zu euch kommen, wie ihr sie erwartet. Alles Gute kann *Wakonda* geben." Vier Tage sollen die Jünglinge auf den Hügeln beten und flehen. Wenn sie aufhören, sollen sie die Tränen mit den Händen abwischen, die nassen Hände zum Himmel erheben und sie dann auf die Erde legen. Das war des Volkes erster Ruf zu *Wakonda*.

Dieser Ritus mußte von allen Jünglingen beobachtet werden. Nach dem ersten Mal konnte der Jüngling den Ritus wiederholen, bis er alt genug war zu heiraten und Kinder hatte. Zu der Zeit war sein Leben bestimmt, und er betete nicht mehr, wenn er nicht Priester war. In dem Falle fuhr er fort zu fasten und zu beten. In dem *Nónzhinzhon* wurde der Ruf an *Wakonda*, die große Macht, gerichtet. Es gab andere Mächte — die Sonne, die Sterne, den Mond und die Erde —, aber diese waren geringer, das Gebet bezog sich nicht auf sie. Der Anruf betraf die Hilfe während des ganzen Lebens. Wenn der Jüngling fortgeht zu fasten, denkt er an ein glückliches Leben, an Gesundheit und Erfolg auf der Jagd. Im Kriege wünscht er Beute zu machen und dem Feinde zu entkommen. Wenn er angegriffen werden sollte, möchten

ihn die Waffen der Gegner nicht verletzen. Das waren die Gedanken und Hoffnungen des Jünglings beim Fasten, obwohl ihm verboten war, um eine besondere Gunst zu bitten. Der Ritus *Nónzhinzhon* wurde im Frühling geübt, niemals im Sommer oder Winter. Die Bedeutung des Auflegens von Lehm auf den Kopf wurde verschieden erklärt. Nach einigen war es ein Zeichen von Demut. Andere bezogen es auf die weiche Erde oder den Schlamm, der von den tauchenden Tieren heraufgebracht und aus dem die Erde geschaffen wurde.

Zur Vorbereitung wurde dem Jüngling das folgende Gebet gelehrt, das während des Fastens gesungen werden mußte. Es war jedem jungen Mann im Stamme bekannt, gleichgültig, welcher Gens er angehörte. Die wörtliche Uebersetzung lautet: „*Wakonda*, hier steht der Arme, und ich bin dieser."

Das Gebet hieß *Wakonda gikon*, wo *gikon* bedeutet: weinen aus Mangel an etwas, das man nicht besitzt, mit dem Bewußtsein der Unzulänglichkeit und dem Wunsche nach etwas, das Glück und Freude bringen könnte, und gründet sich auf anthropomorphe Ideen bezüglich *Wakondas*.

Vier Tage und Nächte mußte der Jüngling fasten. Wenn er in Schlaf oder in einen Zustand der Entrücktheit verfiel und darin etwas sah oder hörte, so mußte dieses Ding ein besonderes Mittel werden, wodurch er übernatürliche Hilfe erlangen konnte. Gewöhnlich kam mit dem Sehen des Gegenstandes ein begleitender Laut. Dieser war der Gesang oder Ruf, durch den er in der Zeit der Not Hilfe heischen konnte. Die belebte oder unbelebte Form, die ihm erschien, wurde, wie man glaubte, durch das Gefühl des Mitleids zu ihm gezogen. Wenn der Jüngling in dieser Zeit einen Büffel sah, so würde man sagen: *Te íthaete*, „der Büffel hatte Mitleid mit ihm"; wenn er den Donner hörte: *Ingthún íthaete*, „der Donner hatte Mitleid". Die Vision mit ihrem heiligen Ruf oder Gesang war das Einzige, was der Omaha für sein unverlierbares Eigentum hielt, so lange wie sein Leben oder sein Gedächtnis Bestand hatte. Es war seine persönliche Verbindung mit dem unermeßlichen All, durch die er seinen Geist und seine physischen Kräfte stärken konnte. Niemals verriet er irgendeinem die Einzelheiten seiner Vision, noch sprach er gelegentlich davon. Sie war für gewöhnliche Gespräche zu heilig.

Vier Tage lang mußte er danach ruhen, wenig essen und sprechen. Dann wurde es ihm zur Pflicht zu wandern, bis er dem Tier oder dem Vogel begegnete, die er in seiner Vision gesehen hatte. Diese mußte er töten und den ganzen Körper oder einen Teil aufbewahren. Die Trophäe wurde das sichtbare Zeichen seiner Vision und das heiligste seiner Besitztümer. Er konnte sie während der heiligen Feste, auf Kriegszügen oder bei einigen andern wichtigen Gelegenheiten an seiner Skalplocke oder sonstwie an seiner Person tragen. Von ihr haben einige Berichterstatter als von dem persönlichen Totem gesprochen. Wenn die Vision in Gestalt einer Wolke oder als Krachen des Donners kam, so wurde sie durch gewisse Gegenstände symbolisiert oder

durch Zeichnungen bildlich dargestellt, die dem Betreffenden oder seinen Geräten aufgemalt waren.

16. Orenda, die übernatürliche Macht der Irokesen.

Für das Orenda der Irokesen ist die kurze Arbeit von J. N. B. Hewitt (der selbst ein Irokese ist), Orenda and a Definition of Religion. American Anthropologist N. S. Vol. IV, New York 1902, p. 33—46, grundlegend. Das Folgende findet sich darin p. 38—40.

Orenda ist eine hypothetische Macht oder innere Kraft zu mystischem Tun oder Hervorbringen von Wirkungen.

Eine wörtliche und freie Wiedergabe einiger besonders treffender und charakteristischer Sätze der irokesischen Sprache wird die tiefe Bedeutung der Orenda-Auffassung im irokesischen Denken und Fühlen am besten darstellen.

Ein Schamane[94] ist jemand, dessen Orenda groß und mächtig ist, ein guter Jäger[94], dessen Orenda gut und überlegen ist. Wenn ein Jäger auf der Jagd erfolgreich ist, so sagt man: er vereitelte, verhinderte ihr Orenda[94], d. h. das Orenda der Jagdbeute. Sollte aber im Gegenteil der Jäger ohne Erfolg heimkehren, so heißt es: es (das Wild) hat sein Orenda unschädlich gemacht, überwunden[94]. Wenn jemand einen andern in einem Zufalls- oder Geschicklichkeitsspiele besiegt, so sagt man: er vereitelte, übertraf seine magische Kraft, sein Orenda[94], d. h. das Orenda seines Gegners. Bei öffentlichen Spielen und Kämpfen, von Clan gegen Clan, Phratrie gegen Phratrie, Stamm gegen Stamm, Nation gegen Nation, bei denen es auf Geschick, Ausdauer oder Schnelligkeit ankommt, werden die Schamanen[94], Männer, die man im Besitz von mächtigem Orenda glaubt, von den beiderseitigen Parteien gegen Bezahlung angestellt, ihr Orenda entsprechend auszuüben, um das Orenda ihrer Gegner zu vereiteln oder zu besiegen, indem sie auf solche Weise den Patronen der erfolgreichen Schamanen den Sieg sichern. Wenn die Elemente sich zusammenballen und ein Sturm im Anzug ist, so heißt es: er (der Sturmmacher) macht, bereitet vor sein Orenda[94], und wenn die düstern Sturmwolken bereit zu sein scheinen, so sagt man: er ist mit seinem Orenda in Bereitschaft[94]. Diese beiden Ausdrücke und ihre Konjugationsformen sind ebenso auf ein Tier oder einen Vogel anwendbar, der zornig oder wütend ist. Mit entsprechender Aenderung der pronominalen Affixe kann man dieselben Ausdrücke auf einen Menschen anwenden, der zum Zorn oder zur Wut gereizt ist und demgemäß sein Orenda in Gebrauch zu nehmen sucht. Ein Prophet oder Wahrsager[94] ist jemand, der gewohnheitsmäßig sein Orenda

[94] Die einheimischen Bezeichnungen für Schamane und die folgenden entsprechenden Tätigkeiten enthalten stets eine Abwandlung des Wortes Orenda. Sie müssen aber hier ausgelassen werden.

anstrengt oder ausgießt und dadurch die Geheimnisse der Zukunft lernte. Das Orenda scheuer Tiere und Vögel, die schwierig in Schlingen zu fangen oder zu töten sind, nennt man scharfsinnig und empfindungsfähig, nämlich soweit es die Gegenwart des Jägers, sei er Mensch oder Tier, bemerkt. Allen Dingen, deren Orenda als Mittel zur Erlangung eines Gutes oder zur Erreichung eines Zweckes dienlich gewesen zu sein scheint, sagt man nach, daß sie Orenda besitzen [95], geradeso wie man von einem Reichen sagt, er besitze Geld, nämlich viel Geld. Und wenn diese Dinge oder Teile von ihnen für die Zeit ihres Gebrauchs ausgewählt und aufbewahrt werden, so werden sie das, was man gewöhnlich Zaubermittel, Amulette, Fetische, Glückbringer, Schilde oder, wenn man will, „Medizin" nennt. Von einem, der dabei ist, eine andere männliche Person zu behexen, sagt man: er bereitet sein Orenda für oder gegen ihn [95]. *Kareñdetken' wa'hório'*, d. h. es-ein-übles-Orenda es-traf-ihn, wird von einem gesagt, von dem man glaubt, daß er durch Behexung starb. Und *rotereñnóñte' (hotereñnóñde')*, er ist mit seinem Orenda in Ordnung, und *rotereñnóte' (hotereñnóde')*, er hat sein Orenda ausgegossen oder angestrengt, sind zwei Ausdrücke oder Sätze, die in bezug auf einen Mann geäußert werden, der sein Orenda zur Erfüllung eines Zweckes ausübt. Das ist ihre ursprüngliche Bedeutung. Die erste Form *rotereñnóñte'* ist in zweiter Linie zu der Bedeutung gekommen: er hofft darauf, er erwartet es, weil man sein Orenda gewöhnlich anstrengte, um Wünsche zu erlangen. Der zweite Satz *rotereñnóte' (hodereñnóde')* hat als zweite Bedeutung den Sinn erlangt: er singt, jedoch wörtlich: er redet sein Orenda. So wurde Singen dahin ausgelegt, daß der Sänger, sei er ein Tier, Vogel, Baum, der Wind, ein Mensch usw., sein Orenda, seine mystische Macht anstrengt, um seinen Willen auszuführen. Daher kommt es, daß der Schamane in Nachahmung der Wesenheiten seiner Umgebung singen muß, wenn er sein Orenda ausübt. Im Zusammenhang damit mag es von Interesse sein zu erwähnen, daß der Irokesenname für die gewöhnliche Zikade *kanen'haíktha'* ist, was wörtlich bedeutet: sie reift gewohnheitsmäßig den Mais, kurz: die Maisreiferin. Es scheint, daß dieses Insekt den Namen dadurch erlangt hat, daß der Tag sehr heiß wurde, wenn es früh am Morgen sang. Und so folgerte der urwüchsige Geist der Irokesen, daß die Heuschrecke die Sommerhitze lenke. Ihre bloße Gegenwart wurde nicht so ausgelegt, sondern ihr Singen hielt man für das Zeichen, daß sie ihr Orenda ausübe, um die für das Reifen des Maises notwendige Hitze zu bringen. In gleicher Weise singt das Kaninchen und zeigt dadurch, daß es die Rinde des Unterholzes bis zu entsprechender Höhe abschält, die Höhe an, bis zu der der Schnee fallen muß. So lenkte sein Orenda den Schnee. Weiter gibt es den Satz: *ratereñná'ien (hadereñnáien'ha')*, das in modernem Gebrauche bedeutet: er betet gewohnheitsmäßig. Es erlangte diese Bedeutung, weil Gebet ursprünglich kein Betteln um etwas war, sondern eine Handlung, die anzeigte,

[95] Siehe die vorige Anmerkung.

daß derjenige, der etwas von der es beherrschenden Wesenheit wünschte, sein eigenes Orenda niederlegen mußte. Die wörtliche Uebersetzung dieses Satzes ist: er legt sein eigenes Orenda nieder, wodurch Unterwerfung, Niederlage, Uebergabe und symbolisch die dringende Bitte um Leben und Wohlergehen angedeutet wird.

V. Heilbringer und höchste Gottheit.

Vgl. auch Nr. 20, 26.

17. Der Heilbringer der Natchez-Indianer am untern Mississippi.

Aus: Le Page du Pratz, Histoire de la Louisiane, Paris 1758 II, S. 331—336 (Mitteilung des Tempelwächters an den Verfasser des Buches). Der Zusatz stammt aus einem Brief des Missionars St. Cosme (Compte rendu Congrès Internat. des Amér. 15 Sess. Quebeck 1906 I, p. 39 f.), der mehr als 5 Jahre unter den Natchez gelebt hat.

Vor vielen, vielen Jahren erschien unter uns ein Mann mit seiner Frau, der von der Sonne herabstieg. Wir glaubten nun freilich nicht, daß er ein Sohn der Sonne sei, oder daß die Sonne ein Weib habe, von der ihr Kinder geboren würden. Aber als man die beiden sah, waren sie noch so glänzend, daß man unschwer glaubte, sie seien von der Sonne gekommen. Dieser Mann sagte zu uns, er habe von oben gesehen, daß wir uns nicht gut regierten und keinen Herrn hätten, und daß jeder von uns sich so viel Einsicht zutraute, die andern zu regieren, zu einer Zeit, wo er sich nicht selbst leiten konnte. So habe er den Entschluß gefaßt, herabzusteigen, um uns ein besseres Leben zu lehren.

Ferner sagte er uns: um imstande zu sein, die andern zu regieren, müsse man verstehen, sich selbst zu leiten, und um unter uns in Frieden zu leben und dem höchsten Geist zu gefallen, sei es notwendig, die folgenden Punkte zu beobachten: niemand zu töten, es sei denn in Verteidigung des eigenen Lebens; niemals eine andere Frau zu kennen als die eigene; nichts zu nehmen, was einem andern gehört; niemals zu lügen oder sich zu betrinken, und nicht geizig zu sein, sondern freigebig und gern von seinem Eigentum denen zu geben, die es nicht haben, und großmütig die Lebensmittel mit denen zu teilen, die daran Mangel leiden.

Dieser Mann machte mit seinen Worten großen Eindruck auf uns, weil er sie mit Ansehen sagte und sich sogar die Achtung der Greise erwarb, obwohl er sie nicht mehr schonte als die andern. Die Greise versammelten sich darauf und beschlossen: da dieser Mann solche Einsicht habe, sie gute Handlungen zu lehren, so müsse man ihn als Herrscher anerkennen, um so mehr, als er sie als Herrscher besser als irgendein anderer an seine Lehren erinnere. So gingen sie früh am Morgen zu seiner Hütte, die sie ihm und seinem Weibe zum Schlafen angewiesen hatten, und man machte ihm den Vorschlag, unser Herrscher zu sein. Zuerst weigerte er sich, indem er sagte, daß man ihm nicht gehorchen würde, und daß die Ungehorsamen unfehlbar sterben würden.

Schließlich aber nahm er das Anerbieten, das man ihm gemacht hatte, unter den folgenden Bedingungen an:

Wir würden ein anderes besseres Land bewohnen als das, wo wir uns befänden, und er würde es uns zeigen. In Zukunft würden wir leben, wie er es uns am Abend vorher gelehrt habe. Wir würden versprechen, niemals andere Herrscher als ihn und diejenigen anzuerkennen, die von ihm und seinem Weibe abstammten. Der Adel würde sich durch die Frauen fortpflanzen, was er uns in folgender Weise erklärte: „Wenn ich", sagte er zu uns, „männliche und weibliche Kinder habe, so werden sie nicht einander heiraten können, da sie Brüder und Schwestern sind." Er fügte hinzu, der Knabe würde ein Mädchen aus dem Volke nehmen, das ihm gefalle. Dieser Mann wird Herrscher sein, seine Söhne aber würden nicht Prinzen sein, sondern nur Edle, die Kinder der Tochter dagegen würden Prinzen und Prinzessinnen sein. Der älteste Sohn würde Herrscher sein und die älteste Tochter Prinzessin, um den Herrscher zu gebären. Die Abkömmlinge des Herrschers und der Prinzen würden in ihrem Stande heruntersteigen, nicht die der Tochter, selbst wenn diese oder eine andere Prinzessin einen Mann aus dem Volke geheiratet hätte. So würden die Prinzen und Prinzessinnen sich nicht untereinander verbinden, ebensowenig Geschwisterkinder und deren Nachkommen. In Ermangelung einer Schwester des Herrschers endlich würde die nächste Verwandte die Mutter seines Nachfolgers sein. Im Verlauf seiner Rede sagte er uns schließlich, man würde, um nicht die guten Worte, die er uns gebracht hatte, zu vergessen, einen Tempel bauen, den zu betreten nur die Prinzen und Prinzessinnen (die Sonnen und die weiblichen Sonnen) das Recht hätten, um mit dem Geiste zu sprechen. In diesem Tempel würde man ein ewiges Feuer unterhalten, das er von der Sonne, von der er ausgegangen sei, herabsteigen lassen würde. Das Holz, mit dem man es nähre, würde rein und ohne Rinde sein. Man würde aus der Nation 8 weise Männer wählen, um es Tag und Nacht zu behüten und zu unterhalten. Sie würden ein Oberhaupt haben, das die Aufgabe habe, sie zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten, und wer sie versäume, würde dem Tode überliefert werden. Außerdem wollte er, daß man am andern Ende des Landes, das wir bewohnen würden (und unser Volk war damals viel weiter ausgebreitet, als es heute ist), einen zweiten Tempel baute, in dem man in gleicher Weise Feuer unterhielte, das man von dem ersten hinbrächte, damit man bei etwaigem Erlöschen in einem Tempel solches in dem andern fände, um es wieder in Brand zu setzen. Und er benachrichtigte uns: im Falle ein solches Unglück einträte, würde sich der Tod über unser Volk breiten, bis das Feuer wieder angezündet wäre.

Man versprach ihm, alle diese Dinge zu beobachten und auszuführen, und darauf willigte er ein, unser Herrscher zu sein. Aber er wollte nicht, daß man ihn anders als *Thé* nenne, was „du" bedeutet. Indessen wurden seine Nachkommen nach seinem Tode Sonnen genannt, weil sie ursprünglich

von der Sonne ausgingen, und weil *Thé* so leuchtend war, daß man ihn kaum anschauen konnte. Man ließ demgemäß Tempel errichten, setzte für jeden 8 Hüter und ein Oberhaupt der Wächter in jedem ein, und er ließ in Gegenwart des ganzen Volkes das Feuer von der Sonne auf das von ihm zubereitete Nußbaumholz herabsteigen. Nachdem er es angezündet hatte, brachte man es mit großer Achtsamkeit und Ehrerbietung in den andern Tempel, der sich an dem Ende unseres Landes befand. Er lebte sehr lange, sah die Kinder seiner Kinder und richtete endlich solche Feste ein, wie du es siehst.

(Le Page du Pratz.)

Die Häuptlinge wurden als Geister betrachtet, die von einer Art Idol abstammten, das sie in ihrem Tempel haben und in großer Verehrung halten. Es ist eine Steinstatue, die in einem hölzernen Kasten eingeschlossen ist. Sie sagen, daß dieses nicht eigentlich der große Geist ist, sondern einer seiner Verwandten, den er früher an diesen Ort sandte, um der Herr der Erde zu sein. Dieser Häuptling wurde so schrecklich, daß er Menschen durch seinen bloßen Blick tötete. Um das zu vermeiden, hatte er eine Hütte, die nur für ihn gemacht war, und in die er eintrat. Er hatte sich in eine Steinstatue verwandelt aus Furcht, daß sein Fleisch in der Erde verfaulen würde.

(St. Cosme.)

18. Der Ursprung der Feste bei den Cora-Indianern.

Hier wird die Gottheit des Morgensterns als Heilbringer eingeführt. Vgl. Nr. 2, 3, 20 ff. In indianischer Sprache aufgezeichnet. Aus: K. Th. Preuss, Die Nayarit-Expedition I S. 136, 140.

Das taten unsere Alten, sie dachten: „Wir wollen tanzen.“ Darauf versammelten sie sich allmählich und überlegten: „Wo werden wir (den Altar) aufstellen?“ Darauf ordneten sie an: „Wohlan, (hier) stellt ihn auf.“ Das taten sie: sie fällten Bäume, trugen sie zusammen, machten Löcher und steckten darauf die Pfähle hinein. Sie brachten es nicht fertig, es war unmöglich. Sie vernichteten wiederum (ihr Werk) und fragten einander: „Es ist unmöglich, wie wir es tun.“

Das taten sie. Darauf kam unser älterer Bruder[96] herbei und fragte sie: „Was tut ihr, was macht ihr denn?“ „Wir denken daran zu tanzen, (doch) es ist unmöglich: (wir wissen nicht) wie das (kommt).“ Darauf sprachen sie weiter zu ihm: „Möchtest du uns nicht ausstatten und (den Altar) aufstellen. Das ist nur möglich, wenn du es tust.“ „Nun gut“, so sprach er, erhob sich, stopfte Tabak in die Pfeife, zündete sie an und rauchte. Dort stehend rauchte er unten im Osten (d. h. vor dem zu bauenden Altar). Dort in der Ferne verwehte der Rauch. Das tat er und blickte, sich wendend, nach Westen. Auch dorthin rauchte er. Dort fern verwehte der Rauch. Er hörte auf und wendete sich. Darauf blickte er nach Norden. Dorthin schauend

[96] Der Morgenstern.

rauchte er. Dort in der Ferne verwehte der Rauch. Das tat er und wendete sich, um auch nach Süden zu blicken. Dorthin schauend rauchte er. Dort in der Ferne verwehte der Rauch. So tat er, gut machte er es und wendete sich. Auch dort schaute er in die Unterwelt herab. Auch dorthin rauchte er hinab. So tat er und wendete sich, um auch zum Himmel zu blicken. Auch dorthin rauchte er. Dort fern erhob sich der Rauch. Das tat er und wendete sich. Nun schaute er über die ganze Welt. Dorthin blickend rauchte er ebenfalls über die ganze Welt hin. Dort in der Ferne verwehte der Rauch über der ganzen Welt. Das tat er, wendete sich und sprach zu ihnen: „Schon (ist es da), worauf ihr sinnt. Es ist nicht sehr viel (Mühe erforderlich). Nun wisset." So sprach er und setzte sich. So hörte er auf.

Nun befahlen sie wiederum: „Wohlan! versucht nochmals, (den Altar) dort zu errichten." Das taten sie und fingen an zu arbeiten. Nun ging es. Sie fertigten den (Aufbau) unten im Osten und vollendeten ihn. Dort richteten sie ihn auf gerade unten im Osten. Sie endeten damit und sprachen zu den Alten und dem Sänger: „Schon steht er dort, den ihr uns aufgetragen habt. Sehet nach, ob wir es gut gemacht haben." Es erhoben sich die Alten und mit ihnen der Sänger und sahen nach. Sie besichtigten es und (sprachen) darauf: „Ja, es ist gut." Damit fertig setzten sie sich wiederum auf ihre Sitze: „Nehmet nun die Kürbisschale, in der wir das Leben haben. Dort stellt sie hin, gerade oben im Osten (d. h. auf den Altar)." Das taten die Arbeiter. Sie legten Federn, Blumen und alles übrige Eigentum der (Götter) hin. Damit fertig, sagten sie wiederum zu ihnen: „(Es ist) schon (geschehen)." So vollendeten sie es. Darauf ließ sich der Sänger nieder, und sie befahlen ihm: „Singe." Das tat er. Sie legten den (Musik-) Bogen auf die Kürbisschale [97]. Dieser (d. h. der Sänger) schlug darauf und sang. Sie (d. h. die Gehilfen) riefen auch die Führer (des Tanzes). Sie riefen ihnen zu, nach dem Ort unten im Osten (d. h. vor den Altar) zu kommen. Sie binden ihnen darauf die Rassel [98] fest, legen ihnen Halsketten an, setzen ihnen die Kronen auf und schmücken sie mit Federn.

Ihnen (d. h. den Gehilfen) händigt es ein unser älterer Bruder, und nachdem er fertig, stellt er sie (d. h. die Führer) unten im Osten auf. „Kommt hierher, alle meine jüngeren Brüder, damit wir den Tanz tanzen. Den Gesang werde ich hier geben." Nun kamen sie an. Auch unsere Mutter [99] erhebt sich in *Texmata* [100] und bringt ihre Söhne herbei. Zwischen ihren Söhnen stehend (spricht sie): „Lasset uns tanzen." Darauf tanzten sie. Sie versuchten (den Tanz) und tanzten. Dort hüpften sie einher und machten die Runde. Schön hört er sich an, schön hört sich an der Tanz. So lehrten sie (d. h. die beiden Gottheiten) (den Tanz). Als sie ihn gelehrt hatten, ließ sich unsere Mutter

---

[97] Diese dient als Resonanzboden.

[98] Unterhalb der Knie.

[99] Die Erd- und Mondgöttin.

[100] Ihr Wohnort im Westen. x wie ch zu sprechen.

nieder auf ihr Lager in *Texmata*. Darauf sprach sie zu ihren Söhnen: „Da ist er (d. h. der Tanz), nun tanzet.“ So sprach sie zu ihnen und setzte sich, um auszuruhen. Auch unser älterer Bruder ließ sich unten im Osten nieder. Er setzte sich und sprach zu seinen jüngeren Brüdern: „Tanzet.“ So sprach er zu ihnen. So bestimmten es unsere Mutter und unser älterer Bruder. So gaben sie ihre Worte und ihre Gesänge. So blieben sie (d. h. die Gesänge usw.) dauernd. Sie endigten mit allen ihren Worten und Gedanken.

19. Die Allmutter der Kágaba-Indianer.

Vgl. Nr. 5, 25. Ihre Allmutter besitzt alle Merkmale einer höchsten Gottheit. Aufnahme in indianischer Sprache. Aus: K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern, S. 133 f.

Die Mutter *Šibalanēumáñ* (Mutter der Gesänge), die Mutter unseres ganzen Samens, gebar uns im Anfang. Sie ist die Mutter aller Arten von Menschen und ist die Mutter von allen Stämmen. Sie ist die Mutter der Donner, die Mutter der Flüsse, die Mutter der Bäume und aller Arten von Dingen. Sie ist die Mutter der Gesänge und Tänze. Sie ist die Mutter der Welt und der älteren Brüder Steine [101]. Sie ist die Mutter der Feldfrüchte und die Mutter aller Dinge. Sie ist die Mutter der jüngeren Brüder [101] Franzosen und der Fremden. Sie ist die Mutter der Tanzgeräte und aller Tempel und ist die einzige Mutter, die wir haben. Sie ist die Mutter der Tiere, die einzige, die wir haben. Sie allein ist die Mutter des Feuers, die Mutter der Sonne und der Milchstraße. Die Mutter selbst war es, die zu taufen begann, sie händigte die Kalkdose (zum Kokaessen) ein. Sie ist die Mutter des Regens, die einzige, die wir haben. Die Mutter *Šibalanēumáñ* allein ist die Mutter der Dinge, sie allein. Und so hat die Mutter ein Andenken in allen Tempeln hinterlassen. Zusammen mit ihren Söhnen *Sintána*, *Seižánkua*, *Aluañuíko* und *Kultšavitabáuya* [102] hinterließ sie als Andenken Gesänge und Tänze. So haben es die Priester, Väter und älteren Brüder berichtet.

VI. Die Götter.

20. Die beiden einleitenden Gesänge für das Fest des Erwachens bei den Cora-Indianern.

Die Cora-Indianer (vgl. Nr. 2, 3, 18, 21 f.) feiern ihre Feste unter Mitwirkung der Erd-, Mond- und Maisgöttin *Nášisa* oder unsere Mutter und des Morgensterns *Tonáŕikan* oder unser älterer Bruder, die durch ein kleines Mädchen bzw. einen kleinen Knaben dargestellt werden. „Unser Vater“, der Sonnengott, hat dagegen mehr die Eigenschaften einer höchsten Gottheit. Das Fest des Erwachens ist ein Fest für das Gedeihen der

[101] Alle Stammfremden werden jüngere Brüder genannt, während die Kágaba die älteren Brüder sind, deren Vorfahren z. T. Steine waren.

[102] Dieses sind zugleich die Heilbringer.

kleinen Kinder. Die beiden Gesänge werden in ähnlicher Weise auch zur Einleitung der Fruchtbarkeitsfeste gesungen. — Aufgenommen in indianischer Sprache. Aus: K. Th. Preuss, Die Nayarit-Expedition I, S. 1—5.

Unser Vater.

Schon gedenkt unser Vater (aufzubrechen) mit seinen Gedanken, mit seinen Worten. Dort ist er über uns, von dort kommt er nun herab, denkend seiner Welt. Schon nähert er sich dem Jenseits seiner Welt und steigt dort herab (Sonnenuntergang). Jenseits seiner Welt weilend gedenkt er hervorzukommen. Nun tritt er heraus (Sonnenaufgang) und wandelt aufwärts auf seiner anderen Welt. Er kommt. Wohl wissend, was er beabsichtigt, geht er auf dem Wege über uns (d. h. des Himmels) einher. Schon kommt er nahe dem Zenit. Dort steigt er zur Himmelsmitte empor.

Hier angelangt denkt er daran, daß er das Fest des Erwachens feiern werde. Er denkt und erinnert sich seiner Welt. Hier sind gegenwärtig seine Worte, die er uns, seinen Kindern, geben wird, damit wir in ihnen leben und bestehen auf der Welt. Schon sind hier gegenwärtig alle seine Worte, die er bestimmt und hiergelassen hat. Hier ließ er seinen Kindern seine Gedanken.

Schon will er herabsteigen, abwärts geht er auf dem Wege nach Westen. Er steigt hernieder nahe dem Westen. — Mitten im Westen langt er an. Hinüberzugehen schickt er sich an in seine andere Welt. Dort ging er unter, um *Nā́sisa* [103] zu benachrichtigen. Hier verschwand er mit allen seinen Worten.

Nā́sisa.

Nā́sisa schickt sich an (aufzubrechen) von ihrem Hause in *Téxmata* [104] — sich (des Auftrags) erinnernd — mit ihren Worten. Schon gedenkt sie ihr Lager zu verlassen: sich erhebend stellt sie sich auf mitten in *Téxmata*. Dort steht sie und versucht mit ihrem Fuße den Tanz: schon tanzt sie, schon tanzt sie. Im Tanzschritt geht sie auf dem Wege nach dem Platze unten im Osten [105]. Immer tanzend geht sie auf dem Wege nach unten im Osten, stets auf ihm tanzend. Schon ist sie tanzend angelangt und steht mit ihren Gedanken. Dort unten im Osten begrüßt sie ihn, der dort weilt, *Tonárikan* [106]. Nun teilt sie ihm ihre Absicht mit.

Sie erinnern sich dann des Tabaks ihrer Alten. Sie reichen ihn von dem Orte oben im Osten [107] herab und lassen ihn dort vor dem Sänger. Dann sprechen sie zu ihren Alten und Denkern [108]: „Rauchet.“ Dort ließen sie

---

[103] Der Name der Erd- und Mondgöttin als Mais.

[104] Im Westen gelegen. x wie ch in ich zu sprechen.

[105] Wo der Altar steht. Der Festplatz stellt die Welt dar.

[106] „Der Sonnige“, ihr Sohn, der Morgenstern.

[107] D. h. vom Altar.

[108] Das sind die Personen, die die Zeremonien ausführen, Vertreter der zu Göttern

ihn und erinnern sich des Lagers der Geborenen [109]. Sie wollen es nun herabnehmen; sie nehmen es herunter und breiten das Bett vor dem Altar aus. Sie legen es aus und warten auf die Geborenen: sie rufen sie herbei. Diese wissen es nun und kommen vor den Altar. Sie fordern sie auf: „Setzet euch auf euer Lager." Mit ihnen setzten sich ihre Paten gerade unter dem Osten nieder. Dort sind sie auf ihrem Lager.

21. Wie der Morgenstern die Schlange tötet. Gesang an allen Fruchtbarkeitsfesten der Cora-Indianer.

Vgl. Nr. 2, 3, 18, 20, 22. Die Cora-Indianer haben die Vorstellung, daß im Westen der Welt eine mächtige Schlange, die als Wasser gedachte Nacht, lebt, die der Morgenstern, wenn er aufgeht, erlegt, und der Adler, der Taghimmel, verzehrt. Würde das nicht geschehen, so würde die Welt sich mit Wasser füllen. Die Szene wird beim Morgengrauen mimisch dargestellt. — Aus: K. Th. Preuss, Die Nayarit-Expedition I, S. 50 f.

Schon wird dort hervorkommen unser älterer Bruder, der Schlangentöter. Auf seine andere Welt kommt er dort heraus. Schon blickt er auf seine Welt. Dort steht er jenseits seiner Welt.

Er weiß von der Schlange fern im Westen, daß sie in ihrem Lebenswasser ist. Schon bedroht sie die Geborenen, die hier wohnen auf der Welt. Er weiß (was not tut), unser älterer Bruder, der Stern. Dort ist er und überlegt. Nun erinnert er sich seines Bogens. Auch erinnert er sich seines Pfeils. Nun nimmt er ihn heraus aus dem Köcher und legt ihn auf den Bogen. Zielend probiert er ihn mit der Sehne.

Nun zieht er und schnellt ihn ab. Es schwirrt der Pfeil, mitten am Himmel glänzt er. Nun fällt er herab mitten im Westen und traf. Gerade in die Schlange bohrt er sich tief ein. Es brüllt die Schlange, dann verendete sie. Dort liegt sie im Westen am Ufer.

Es versteht unser älterer Bruder (sich zu helfen). Ergreift er nicht seinen Pfeil [110] kraft seiner Gedanken? Er hat ihn, während er dort ist jenseits seiner Welt (ganz im Osten).

Nun denkt er nach und erinnert sich: „Ich will den Adler im Himmel benachrichtigen." Er wendet sich und begibt sich dorthin auf den Weg. Schon steigt er mitten zum Himmel empor. Nahe kommt er (dem Ziele) und langt in der Mitte (des Himmels) an.

Nun begrüßt unser älterer Bruder über uns den Adler. Er endet damit, er endet und spricht zu ihm: „Ich tötete die Schlange, dort liegt sie am Ufer des Westens."

Nun weiß er (der Adler) es und denkt an den Falken. Er ruft den Falken: der kommt zu dem Adler. Nun trägt er ihm auf: „Gehe und bringe die Schlange."

---

gewordenen Vorfahren.

[109] Damit sind die Kinder gemeint.

[110] D. h. den abgeschossenen Lichtpfeil.

Schon weiß es der Falke und rüstet sich zum Aufbruch. Er wendet sich nach dem Wege zur Unterwelt. Auf ihm schoß er dahin. Nun fliegt er abwärts nahe am Ufer des Westens. Schon kommt er dort an und schaut scharf auf die Schlange. Er versucht sie zu packen, um sie emporzuheben. Nun hebt er sie in die Luft und fliegt mit ihr zurück. Schon fliegt er mit ihr auf dem Wege und kommt mit ihr (dem Ziele) nahe. Dort fliegt er mit ihr empor und spricht zum Adler: „Hier ist, was du mir auftrugst." Er geht sie ihm übergeben und händigt sie ein. Es nimmt der Adler die Schlange in Empfang. Sie ergreifend schaut er auf sie. Er schlägt mit den Flügeln, sich freuend des Fraßes.

Nun schüttet er aus das Lebenswasser und läßt es auf seine Welt.

Schon wendet er sich mit dem Falken und mit unserem älteren Bruder, dem Stern. Mögen sie ausruhen mitten über uns, mögen sie ausruhen. Unser älterer Bruder, der Stern, ruhe aus mit allem. Dort verschwand er, dort fern über uns.

22. Der Adler, der Lichthimmel der Cora-Indianer.

Vgl. Nr. 2, 3, 18, 20 f. Der Adler ist ein Symbol des Feuers, das am Tage der Lichthimmel ist, in der Nacht nackt und noch nicht flügge als das Feuer in der Mitte des Festplatzes „zwischen dem Kraute" erscheint, aus dem der erste Funke beim Entzünden des Feuers aufspringt. Die Mitte des Festplatzes bedeutet die Mitte der Welt. Vgl. das vorhergehende Stück. Aufgenommen in indianischer Sprache. — Aus: K. Th. Preuss, Die Nayarit-Expedition I, S. 193 f.

So erschien der Adler, ebendort erschien er jenseits der Welt [111]. Dort zeigte er sich zwischen dem Kraute, (noch) klein.

So war er, als er zu den Alten [112] kam, wo sie nachdachten. Sie saßen da, als er nackt ankam. Er begrüßte seine Alten und setzte sich zu ihnen.

Während er dort saß, sprach er zu seinen Alten: „Schlafet nicht, daß ihr mich seht, wie ich fortgehe." Das taten sie und plauderten mit ihm. Es war Nacht, späte Nacht war es. Schon waren sie schläfrig. So schliefen sie.

Indem der Adler ihnen das antat, besiegte er sie. Darauf wuchsen ihm Federn, und er vollendete seine Kleidung. Sie aber schliefen. So besiegte er sie.

Dann schüttelte er sich und flog davon. Dort kreiste er über seinen Alten und Denkern. So zog er fliegend seine Kreise und flog geradeswegs gen Himmel.

Er stieg empor und stellte sich mitten am Himmel auf. Dort stellte er sich hin, wendete sich und schaute herab. Schön gelb waren seine Füße, während er dort stand. Dort blieb er, schön auf dem Feigenkaktus (sitzend). Hell schaute er um sich. Schön gelb ist sein Schnabel, herrlich glänzen seine Augen. Dort blieb er und schaute hell auf seine Welt.

---

[111] Weil im Westen das Licht in die Unterwelt entschwindet. Von dort kommt er zum Festplatz in der Mitte der Welt.

[112] Dieses sind die Leiter der Zeremonien.

Darauf sprach unsere Mutter [113] zu ihm: „Dort bleibe und ergreife die Welt.“ Ihm gab sie die Wolken; mit ihnen ergriff er die Welt. Mit ihnen hält er seine Welt.

Hier hörte er auf und endete damit.

23. Die ersten beiden Jahresfeste der alten Mexikaner.

I. Fest.

„Die Bäume erheben sich“ (Quáuitl éua).

Das erste der 18 Jahresfeste war den Berg- und Regengöttern gewidmet, die *Tepictóton*, d. h. „die kleinen Geformten“ genannt werden, weil man an gewissen Festen Bilder von ihnen aus Teig anfertigte und ihnen eine kleine Gestalt zuschrieb. Deshalb wurden ihnen Säuglinge, die als Abbild der betreffenden Berg- und Regengottheit geschmückt waren und deren Namen führten, geopfert. Ein weiteres Opfer waren lange mit Kautschuk beträufelte Papierstreifen, die ebenfalls als ihre Abbilder galten, indem die durch die Kautschuktropfen symbolisierten Regentropfen die Gottheiten selbst vorstellten.

Uebersetzung aus dem aztekischen Originaltext von Sahagun, Buch 2, Kap. 20, bei Eduard Seler, Altmexikanische Studien II, in Veröff. aus dem Kgl. Museum f. Völkerkunde VI, Berlin 1899, S. 168—171 (etwas verkürzt).

Dieses Fest fand am 20. Februar statt, und an ihm wurden die Regengötter gefeiert.

Man brachte Opfer überall auf den Bergen dar und hing Opferpapiere auf. Man brachte Opfer auf dem *Tepetzinco* (Fels in der Lagune bei Mexiko) oder dort mitten in der Lagune an der Stelle, die *Pántitlan* genannt wird. Dorthin brachte man die Opferpapiere, und dort errichtete man Bäume, sehr lange Pfähle. An denen befinden sich (die Opferpapiere), durch die alles grün wird, sprießt und wächst. Dorthin brachte man auch die kleinen Kinder, die „Menschen-Opferstreifen“ (Opferpapiere in Menschengestalt) genannt wurden, und zwar solche, die zwei Haarwirbel auf dem Scheitel hatten, die unter einem guten Zeichen geboren waren. Ueberall wurden solche gesucht und gekauft. Man sagte, daß das sehr kostbare Opfer seien, daß (die Regengötter) sie gern entgegennehmen und dadurch befriedigt werden, daß mit ihnen Regen erfleht wird. Ueberall in den Häusern und in den Kriegerklubhäusern und in den Klöstern, überall errichteten sie spitze Stangen. An ihnen befestigten sie Opferpapiere, mit kleinen und großen Tropfen Kautschuk bespritzt.

An verschiedene Plätze brachten sie (die zum Opfer bestimmten Kinder). (Der erste Platz war der Berg) *Quauhtépetl* (Adlerberg) [bei Tlaltelolco]. Und, die dort geopfert wurden, hießen ebenfalls *Quauhtépetl*. Ihre Papierkleider waren grünbraun. — Die siebente Opferstelle war auf dem Gipfel des *Iyauhquéme* (die „mit dem wermutfarbenen Gewand“) [Berg bei Tacubáya]. Den Namen *Iyauhquéme* führte ebenfalls das Opferpapier in Menschengestalt. Seine Kleider waren ganz und gar in grünbraune Farbe getaucht.

[113] Die Erd- und Mondgöttin.

An allen diesen Stellen wurden Menschen (Kinder) geopfert, mit denen man seine Schuld bezahlte, Opferpapiere in Menschengestalt. Alle haben ihre eigentümliche Frisur und darin einzelne Quetzalfedern stecken. Sie haben Halsketten aus grünen Steinperlen und tragen grüne Steinperlen als Armbänder. Sie sind im Gesicht mit Kautschuk bemalt und haben dort einen runden Fleck aus Teig von zerquetschtem Mohnsamen. Sie tragen mit Kautschuk betropfte Sandalen. Alle sind kostbar gekleidet und reich geschmückt. Man macht ihnen Flügel aus Papier. Man trug sie auf Tragbahren, die an der Stelle, wo die Opfer sich befanden, mit einem Dach aus Quetzalfedern versehen waren, und machte ihnen Musik mit Blasinstrumenten. Sie erregten großes Mitleid, sie brachten die Leute zum Weinen, brachten allgemeinen Tränenausbruch hervor, verursachten allgemeine Trübsal, man seufzte über sie. Und nachdem man sie nach dem Nebelhäuschen *Toçocan* („wo man wacht") gebracht hatte, wachte man zu ihren Ehren, es wachten zu ihren Ehren die Priester und die *Quaquacuiltin* — das sind die alten Priester — und machten ihnen Musik.

Wenn einige Priester dabei aus dem Takt gekommen waren, nannte man sie Zurückgebliebene. Sie fallen nicht mehr in den Gesang ein, werden nirgends mehr gebraucht, nirgends mehr geachtet. Und wenn die Kindchen weinen, wenn ihre Tränen schnell hervorstürzen, wenn ihnen die Tränen an den Augen hängen, so sagte man: „Es wird regnen." Ihre Tränen bedeuteten Regen. Darüber freute man sich, damit war man zufrieden. Man sagte: „Der Regen wird sich gleich einstellen, wir werden gleich Regen erhalten." Und wenn sie einen Wassersüchtigen trafen, sagten sie: „Wir werden keinen Regen erhalten."

II. Fest.

Das Menschenschinden (Tlácaxipeualíztli)[114].

Das zweite Jahresfest, das in der ersten Hälfte des März gefeiert wurde, galt dem Gotte *Xipe*[114], dem „Geschundenen". Die Hauptzeremonien, die hier allein zur Anschauung gebracht werden, bestehen in der Opferung zahlreicher Kriegsgefangener, darunter auch von Frauen und Kindern, und in der Bekämpfung einzelner auserlesener Gefangener, von denen jeder einzeln in der Mitte eines etwa 3 m im Durchmesser fassenden runden Steines angebunden war. Alle Opfer, auch die letzteren, wurden schließlich abgehäutet, worauf man sich mit der Haut bekleidete und so in der Gestalt des Gottes weitere heilige Handlungen vornahm, die hier nicht beschrieben werden.

Der Sinn des Festes ist folgender. *Xipe* ist die männliche Parallelgestalt der Erd- und Mondgöttin *Teteoinnan*, der „Göttermutter" oder *Tlaçoltéotl*, „Göttin der Sinneslust", die zugleich die Maispflanze und den Mais bzw. die Lebensmittel personifiziert. In unserem Fall tritt er an die Stelle der *Teteoinnan* als Erdreich, was besonders dadurch hervortritt, daß er ein Weiberröckchen aus Zapoteblättern trägt und in dem Mittelloch des runden Steins festgebunden ist, das die Mitte und den Eingang in die Erde auch in geschlechtlicher Hinsicht darstellt. Das „Streifen" des Gefangenen,

[114] x wie sch zu sprechen.

d. h. die Tötung, bedeutet den an der Erde vorgenommenen geschlechtlichen Akt, die Aussaat. Die Erde wird dadurch befruchtet und zugleich durch Tötung erneut, was durch das Abhäuten und Ueberziehen der Haut angedeutet wird. Die Schlußzeremonie des Festes „das Ausstreuen (der Saat) mit der Rassel" *(ayacachpixolo)* [115], die hier nicht vorgeführt wird, wiederholt den ganzen Sinn des Festes in unblutiger Weise. — Uebersetzung wie vorher bei SELER a. a. O. S. 172—182.

Das Fest, das man Menschenschinden nennt, wurde in folgender Weise gefeiert.

In der Zeit wurden alle Gefangenen geopfert, die gesamte Beute, die man gemacht hat, Männer, Weiber und Kinder. Wenn am anderen Tage ihre Gefangenen geopfert werden sollen, fangen die Krieger an, ihren Siegestanz zu tanzen, zu der Zeit, wo die Sonne sich neigt. Die ganze Nacht wachen sie zu Ehren der Gefangenen in dem Gemeindehause ihres Distrikts. Dort nehmen sie ihnen das Haar von dem Wirbel des Scheitels weg und legen es vor dem Feuerherde nieder, zur Zeit, wo die Nacht sich scheidet (um Mitternacht), wenn man sich kasteite. Und wenn der Morgen angebrochen ist, lassen sie sie zum Opfer aufbrechen, wenn die Zeit zum Opfer da ist, an dem eigentlichen Festtage.

An diesem ganzen Fest zogen sie allen Opfern die Haut ab. Darum hieß es Menschenschinden, und die Gefangenen hießen *Xipeme* oder *Tototeclin* [116]. Es töteten sie die Priester, nicht die Krieger, die die Gefangenen gemacht hatten. Diese brachten sie nur hin, überlieferten sie nur (den Priestern), packten sie am Schopf, nahmen sie am Kopf und brachten sie so die Stufen des Tempels hinauf. Und wenn ein Gefangener ohnmächtig wird und die Besinnung verliert, so wird er geschleift, so schleppen sie ihn hinauf. Aber wenn er stark ist, nicht sich als Weib kundgibt, als Mann dasteht, als Mann sich erhebt, sich einen Mann rühmt, stark in der Brust, tapferen Herzens, so kommt er mit lauter Stimme daher, er schwankt nicht, er sinkt nicht hin, Ruhm verkündet er, er rühmt seine Stadt. Freiwillig kommt er und spricht: „Ich gehe jetzt dahin, ihr aber sollt von mir in meiner Heimat sprechen."

Nachdem man sie in dieser Weise hinaufgebracht hat vor das Angesicht *Uitzilopóchtli's*, legt man sie, einen nach dem andern, auf den Opferstein, übergibt sie den Priestern, sechsen derselben übergibt man sie. Die legen sie mit der Brust nach oben und schneiden ihnen die Brust auf mit einem dicken breiten Feuersteinmesser. Das Herz der Gefangenen nennt man Adlerfrucht, den Edelstein. Sie heben es weihend zur Sonne empor, zu dem Türkisprinzen, dem aufsteigenden Adler, geben es ihr, nähren sie damit. Nachdem es dargebracht worden ist, legt man es in die Adlerschale nieder. Die Gefangenen, die geopfert werden, nennt man die aus dem Adlerlande. Danach rollt man sie herab, stürzt sie (die Stufen des Tempels) herab. Sie klappern,

[115] *ch* ist wie tsch zu sprechen.

[116] „Unsere Herren."

kugeln gleich Kürbissen herab, schlagen auf, wälzen sich um und um, bis sie unten in *Apétlac* (auf der Vorterrasse am Fuß der Stufenreihe) ankommen.

Dort nimmt man sie auf und übergibt sie den alten Männern, den *Quaquacuiltin*, den Alten des Gemeindehauses. Die bringen sie nach ihrem Gemeindehause, wohin der Besitzer des Gefangenen (der Krieger, der ihn gemacht hat) es bestimmte und gelobte. Dort holt man das Fleisch und bringt es nach Hause, um es zu verzehren. Dort zerteilt, zerschneidet, zerlegt man den Leib. Zuvörderst gibt man seinen Anteil dem König. Einen Schenkel bekommt er, den bringt man ihm. Dem, der den Gefangenen gemacht hat, beklebt man dort den Kopf mit Daunenfedern und beschenkt ihn. Darauf lädt er seine Verwandten ein und versammelt sie zum Verzehren des Menschen in seinem Hause. Dort kocht man für jeden in einer besonderen Saucenschüssel das Gericht aus gekochten Maiskörnern und setzt es ihnen vor. Es heißt „Menschenmaiskörner". Darin befindet sich für jeden ein Stückchen von dem Fleisch des Gefangenen. Man nennt den Fänger Sonne, weiße Farbe und Federn, weil er gleich einem mit weißer Farbe bemalten und mit Federn Beklebten (einem zum Opfer Geschmückten) ist. Das Bekleben des Fängers mit Federn geschah, weil er nicht im Kriege gestorben ist, aber vielleicht später darin sterben und die Schuld bezahlen (d. h. geopfert werden) wird. Darum begrüßen ihn mit Tränen und ermutigen ihn seine Verwandten.

Aber der Besitzer des Gefangenen durfte nicht von dem Fleische seines Gefangenen essen. Er spricht: „Soll ich denn mich selber essen?" Denn wenn er ihn fängt, spricht er: „Das ist gleichsam mein Sohn" [117]. Und der Gefangene spricht: „Das ist mein Vater." Aber von einem anderen beschenkt, durfte er von einem Gefangenen (dem des anderen) essen.

Am andern Morgen findet das Streifen (d. h. das Sacrificio gladiatorio) statt, wenn die Nacht zu Ende ist, wenn es hell werden will. Man wacht die ganze Nacht über den Gefangenen, den Gestreiften, die man im Sacrificio gladiatorio opfern wird. Wiederum nimmt man ihnen um Mitternacht das Scheitelhaar weg. Man nennt das: der Mann aus dem Adlerlande wird nach oben gesandt. Denn wer im Kriege stirbt, geht vor das Angesicht der Sonne, kommt im Angesicht der Sonne (im Osthimmel) zur Ruhe, d. h. er geht nicht in das Totenreich (in die Unterwelt). Darum nahmen sie ihnen das Haar weg, bewahrten ihr Haar für sich auf, weil ihnen dafür (die äußere Auszeichnung) gewährt wurde: Blumen, Tabak, (kostbare) Schulterdecken, daß ihre Häuptlingschaft nicht ohne Frucht zu Grabe gehe. Sie nahmen dem Gefangenen damit gleichsam seine Ehre weg . . . Nunmehr beginnt das „Streifen" (d. h. das Sacrificio gladiatorio): Die Gefangenen sind in Reihe aufgestellt, neben ihnen befinden sich und schleifen sie heran die Fänger. Weiter kommen nunmehr herbei die Streifer (die das Sacrificio gladiatorio aus-

[117] So heißt es auch von der Mutter, die ein Kind geboren hat, sie habe einen Gefangenen gemacht.

führen), an ihrer Spitze der in Gestalt eines Jaguars auftritt. Er zeigt und hebt weihend empor seinen Schild, sein Obsidianschwert zur Sonne. Zum andern Mal kommt nun hinter ihm herbei, geht hinter ihm und folgt ihm als zweiter der Adler (der Krieger, der in Gestalt eines Adlers auftritt). Er hebt auch in derselben Weise seinen Schild, sein Obsidianschwert weihend zur Sonne empor. Weiter kommt noch herbei ein zweiter Jaguar, er kommt als Dritter. Mit denselben Bewegungen (Erheben des Schilds und Schwerts) kommt er herein. Weiter kommt noch herbei ein Adler, er tut das gleiche. Alle vier kommen kämpfend herbei, sie heben ihren Schild, ihr Obsidianschwert weihend zur Sonne empor. Sie blieben nicht lange dabei, einer hinter dem andern herzugehen; sobald sie hereingekommen waren, fingen sie an zu tanzen und sich zu greifen, tun, als ob sie sich auf den Boden legen, am Boden entlang kriechen, legen sich platt hin, blicken nach der Seite, springen auf und kämpfen.

Danach kommt herbei der *Youallâuan*[118] (der „Nachttrinker"), in der Gestalt *Totecs* kommt er. Hinter den anderen kommt er. Er kommt hinter den vieren, den großen Adlern und Jaguaren. Er streckt den Arm aus, reckt den Arm, hebt seinen Schild und sein Obsidianschwert weihend zur Sonne empor.

Nunmehr kommen herbei, stellen sich in Ordnung auf die sämtlichen Abbilder, die Stellvertreter sämtlicher Götter, Stellvertreter, Repräsentanten, Abbilder genannt. Sie gehen in derselben Weise geordnet schon beim Herabkommen. Vom *Yópico* (dem Tempel *Xípes*) kommen sie herab, von der Höhe des Tempels *Yopítli*. Und nachdem sie unten angelangt sind auf der Erde, am Boden, ziehen sie um den runden Stein. Und nachdem sie ihn umwandelt haben, lassen sie sich der Reihe nach auf großen Stühlen nieder, die man Löffelreiherstühle nennt (weil sie mit den Federn des *tlauhquéchol*, des roten Löffelreihers, verziert waren). In der Reihe der Sitzenden nimmt die erste Stelle ein, sitzt vorn der *Youallâuan*. Denn dessen Amt, dessen besonderes Geschäft war das Vollziehen des Opfers, das Abschlachten. Von seiner Hand werden sterben, von seiner Hand zerbrochen werden die sämtlichen Adlerleute (die nach dem Sonnenlande, zum Opfertode bestimmten).

Danach wird geblasen, die Muschelhörner werden geblasen, man pfeift, man singt. Mit Gesang und dem Schall von Muschelhörnern ziehen in Ordnung herein die *Cózcatéca* (die Leute von Cózcatlán, die die besonderen Diener *Xípes* waren). Reiherfederfahnen tragen sie auf der Schulter befestigt. Sie umwandeln den runden Stein. Sie holen einen Gefangenen, es hält ihn am Schopf gepackt der Fänger, der den Gefangenen gemacht hat, so bringt man ihn zu dem runden Stein. Nachdem sie ihn hingebracht haben, gibt man ihm Pulque. Und den Pulque hebt man viermal weihend empor vor dem Gefangenen. Danach trinkt er mittels eines Saugrohrs. Dann kommt ein anderer,

[118] Beiname *Xipes*.

er opfert eine Wachtel vor dem Gefangenen, dem Gestreiften (zum Sacrificio gladiatorio Bestimmten). Nachdem er der Wachtel den Kopf abgerissen, hebt er den Schild des Gefangenen weihend empor und wirft die Wachtel hinter sich.

Danach hebt man ihn (den Gefangenen) hinauf auf den runden Stein. Und nachdem man ihn auf den runden Stein gestellt hat, (kommt) ein Mann, der in Gestalt eines Wickelbären auftritt, der der alte Wickelbär heißt und der gleichsam der Onkel des Gestreiften ist. Er nimmt das Lebensmittelseil, das festhält, das fest bindet, damit bindet er den Gefangenen am Gürtel an, und er gibt ihm ein Holzschwert, das mit Federn beklebt ist, aber keine Obsidianschneide hat, und er legt vor ihm nieder vier Holzblöcke, seine Wurfgeschosse, womit er werfen und sich verteidigen kann. Und der Fänger, nachdem er seinen Gefangenen zum runden Stein gebracht hat, geht dann, stellt sich dort wieder auf, wo er gestanden hatte, tanzt, blickt nach allen Seiten, betrachtet seinen Gefangenen. Nunmehr fängt man an, einander zu bekämpfen.

Man schaut, wo man einander an einer gefährlichen Stelle verwunden könne, einander verwunden könne an der Wade oder am Schenkel oder am Kopf oder am Rumpf. Wenn ein Gefangener mutig und tapfer ist, so können es alle vier nicht zuwege bringen. Er hält ihnen stand, er täuscht ihre Erwartungen, hält stand den Jaguaren und Adlern. Wenn sie ihn nicht ermüden konnten, so kam einer, der die linke Hand statt der rechten braucht, der lähmt ihm den Arm, und wirft ihn zu Boden. Dieser kam in der Gestalt des *Opochtli* (trat als Linker auf). Und obwohl er schon halb ohnmächtig, obwohl er ganz erschöpft ist, so steht er doch noch immer seinen Mann, der Gestreifte.

Wenn aber einer ohnmächtig wird, die Besinnung verliert, zu nichts mehr fähig ist, dann nimmt man ihm das Holzschwert weg, mit dem er dem Streifer entgegentrat. Wenn einer gar nichts mehr macht, sich gar nicht mehr verteidigt, sich nichts mehr machen läßt, sich gar nicht mehr rührt, keinen Laut mehr von sich gibt, sondern gleich den Mut und die Besinnung verliert, sich wie eine leblose Masse, wie tot zu Boden fallen läßt, indem er wünscht, lieber gleich den Atem zu verhauchen, lieber gleich auszuleiden, lieber gleich hinzusterben, lieber gleich die Arbeit des Sterbens zu Ende zu bringen, — da ergreifen sie ihn schnell und werfen ihn mit der Brust nach oben auf den Rand des runden Steins. Und dann kam der *Youalláuan*, der in der Gestalt *Tótec's* auftritt, schneidet die Brust auf, reißt ihm das Herz heraus und hebt es weihend zur Sonne empor. In das Adlergefäß legen es die Priester, und ein anderer Priester bringt das Adler-Saugrohr. Sie stellen es in die Brust des Gefangenen, an die Stelle, wo dessen Herz gewesen war, sie saugen es voll Blut, tauchen es ganz in das Blut. Dann heben sie es ebenfalls weihend zur Sonne empor. Man sagt, sie baden sie damit.

Der Fänger bekommt nun das Blut seines Gefangenen. In eine grüne, am

Rande mit Federn beklebte Schale schütten es ihm die Opferpriester. Darin befindet sich ein Saugrohr, das ebenfalls mit Federn beklebt ist. Dann macht er sich auf den Weg, die Götzen zu speisen. Ueberall geht er hin, keine Stätte läßt er aus, weder Kloster noch Gemeindehaus. Auf die Lippen der Steinbilder, der Idole, bringt er das Blut des Gefangenen, mittels des Saugrohres läßt er sie davon kosten. Er geht mit einer Federdevise bekleidet. Aber nachdem er überall hingegangen ist, bringt man die Devise nach dem Palaste (zurück). Nachdem die Gestreiften geendet haben, dann tanzen, ziehen in Prozession um den runden Stein alle Abbilder der Götter, die (Jaguare und Adler), die das Sacrificio gladiatorio ausgeführt haben, in vollem Schmuck, zum Schluß (die Fänger), die in dieser Weise von ihren Kriegstaten Kunde gegeben haben. Alle haben an der Hand hängen jeder einen Kopf der Gefangenen, der im Sacrificio gladiatorio Geopferten, damit tanzen sie. Das nennt man „das Tanzen mit den Köpfen".

Der alte Wickelbär (der Onkel der Geopferten) zieht das Lebensmittelseil straff (mit dem die Opfer an den Stein gebunden waren), hebt es weihend nach den vier Himmelsrichtungen empor, weint, heult, wie wenn er einen Toten zu beklagen hätte; er beweint die, die gelitten haben, die geopfert worden sind.

24. Gesänge der alten Mexikaner an die Götter.

Aus dem aztekischen Sahagun-Manuskript nach der Uebersetzung von Eduard Seler, Gesammelte Abhandlungen II, Berlin 1904, S. 964 f., 1004, 978—982, 1071 f. Die Uebersetzung ist nur in Kleinigkeiten geändert.

Gesang Uitzilopochtli's[120].

Uitzilopochtli, der Krieger. Niemand ist mir gleich. Nicht vergebens habe ich das Gewand von gelben Federn angelegt, denn durch mich ist die Sonne aufgegangen[121].

Der Mann aus dem Wolkenlande hat (durch ihn) ein unheilvolles Vorzeichen erfahren. Dem Manne aus dem Lande der Kälte hat er den einen Fuß genommen[122].

In der Gens *Tlaxótlan*[123] werden die Daunenfedern verteilt, mit denen

[120] Der Stammesgott der Azteken, der Bewohner der Stadt Mexiko.

[121] Als Naturgott wird *Uitzilopochtli* besonders mit der Sonne identifiziert. Andererseits sorgt er als Kriegsgott für die Menschenopfer, die die Sonne braucht, um in Bewegung zu bleiben. Daher der Ausdruck: „Durch mich."

[122] Mit den beiden Bezeichnungen ist der Gott *Tezcatlipoca* gemeint, der meistens nur mit einem Fuß dargestellt wird. Diese Fußlosigkeit kommt daher, daß er als das Sternbild des großen Bären oder des Wagens galt, dessen Deichsel als das eine Bein angesehen wurde, wenn das Sternbild aufrecht steht (nach Lehmann-Nitsche). Dieses Sternbild gilt hier als Vertreter der Sterne, der Leute aus dem Lande der Kälte überhaupt, die bei Sonnenaufgang besiegt und zerstreut werden.

[123] Eine Oertlichkeit in der Stadt Mexiko, zu der *Uitzilopóchtli* in der Darstellung seines Mythus, in dem er, eben geboren, die Sterne besiegt, besondere Beziehungen hat.

sich der Kriegshäuptling beklebt [124]. Mein Gott heißt der Leuteüberwinder.

Er machte sich sehr gefürchtet, der Gott von *Tlaxótlan*, Staub wirbelte auf; der Gott von *Tlaxótlan;* Staub wirbelte auf [125].

Unsere Feinde, die Leute von *Amántlan*, wenn sie mich zu Hauf bringen [126]: in ihrem Hause wird der Feind sein, wenn sie mich zu Hauf bringen.

Gesang des im Schilde (Geborenen) und der Herrin der Irdischen, der Allmutter [127].

In seinem Schilde von der Jungfrau wurde der Große, wurde der Kriegshäuptling geboren. In seinem Schilde von der Jungfrau wurde der Große, wurde der Kriegshäuptling geboren.

Der auf dem Schlangenberge seinen Heldenruhm gewann, im Gesichte bemalt und mit dem (Schilde) *teueuélli* (gerüstet): Niemand fürwahr erhebt sich (wider ihn), die Erde erzitterte, als er seine Gesichtsbemalung und den (Schild) *teueuélli* anlegte.

Gesang des Regengottes Tláloc.

O, Mexiko hat sich bei dem Gotte in Dienst begeben. Die Papierfahne ist nach den vier Himmelsrichtungen aufgesteckt [128], es ist nicht mehr die Zeit der Trauer.

O, ich (der Regengott) bin geschaffen worden [129]. Mein Priester hat von dem Blute (der Opfer) eine dunkelrote Färbung bekommen. Den ganzen Tag hat man auf dem Tempelhofe mit Regenmachen zugebracht.

O, mein Häuptling, der Zauberfürst [130], fürwahr es sind deine Lebensmittel. Du schaffst es, wenn etwas zuerst (aufsprießt), (und doch) tun sie dir nur Schimpf an [131].

---

[124] Die Feinde werden symbolisch mit Federn beklebt wie die zum Opfertode bestimmten Gefangenen, deren Los den Feinden bestimmt ist. Man übersendete deshalb weiße Kreide und Federchen als Kriegserklärung.

[125] Beim Kampfe.

[126] D. h. mich mit meinen Leuten an sich herankommen lassen.

[127] Unter dem ersteren ist *Uitzilopóchtli*, der Stamm- und Kriegsgott der Azteken, gemeint, der auf dem Schlangenberg von seiner dort gottesdienstliche Handlungen verrichtenden Mutter *Couatlicue*, der „Schlangengewandigen", in Wehr und Waffen geboren wurde, nachdem sie einen vom Himmel gefallenen Federball an ihren Leib gesteckt und dadurch schwanger geworden war. Ihrem Leibe entsteigend besiegt er sogleich seine die Mutter wegen ihrer plötzlichen Schwangerschaft bedrohenden Geschwister, indem er seiner Schwester *Coyolxaúhqui*, dem Monde, den Kopf abschlägt und seine Brüder, die Sterne, verjagt.

[128] Vgl. Nr. 23 das erste Jahresfest der Mexikaner. Bezieht sich auf die Opferprozessionen nach den Bergen und Seen der vier Weltgegenden.

[129] D. h. meine Statue ist im Tempel errichtet.

[130] D. h. *Tláloc*, der Regengott.

[131] D. h. bringen dir nicht genügend Opfer dar.

Sie beschimpfen mich [132], befriedigen mich nicht dafür, meine Väter, meine alten Priester, die Jaguarschlange [133].

O, aus *Tlálocan* [134], dem Türkishause (dem blauen Hause), kam dein Vater *Acatónal* [135].

O geht, laßt euch nieder auf dem Berge *Poyáuhtlan* [136]. Mit dem Nebelrasselbrett [137] wird aus Tlálocan Wasser herbeigeführt.

O mein älterer Bruder *Tozcuécuex* [138], ich werde gehen [139]. Das ist ein Anlaß für ihn zum Weinen.

O, nach dem Orte, dessen Art man nicht kennt [140], schicke mich! Herab kam sein Wort. Ich sprach zu ihm, dem *Tetzauhpílli* [139]. Ich werde gehen. Das war ihm ein Anlaß zum Weinen.

Nach vier Jahren wurde er über uns gebracht [141]. Ich habe es nicht mehr erlebt, von dir wird es erzählt: der Ort des Versunkenseins, das Quetzalfederhaus [142], der Ort der Fülle. Jetzt ist er ein Spender des Reichtums geworden [143].

O geht, laßt euch nieder in *Poyáuhtlan*. Mit dem Nebelrasselbrett wird Wasser aus *Tlálocan* herbeigeführt.

---

[132] Der Gott ist hier wieder als sprechend eingeführt, was beständig mit seiner Anführung in zweiter oder dritter Person wechselt.

[133] Wahrscheinlich ein Name des Gottes, auf einen Oberpriester übertragen. Mit Väter sind ebenfalls die Priester gemeint.

[134] Das Paradies des Regengottes im Osten.

[135] Der Name bezieht sich wohl auf einen durch Blitz oder Ertrinken nach *Tlálocan* entrückten Toten, der nun gekommen ist, gleich den Regengöttern den Regen zu spenden.

[136] Der Vulkan von Orizaba. Die Götter werden aufgefordert, sich dort mit ihren Wolken zu versammeln.

[137] Das Instrument der Priester, aber auch der Regengötter, den Regen herbeizuführen.

[138] Wahrscheinlich ebenfalls Name jemandes, der ertrunken oder vom Blitze erschlagen ins Paradies des Regengottes gekommen und nun regnen (weinen) hilft. Vgl. die Bedeutung des Weinens der geopferten Kinder am ersten Jahresfest (Nr. 23). *x* wie deutsches sch zu sprechen.

[139] D. h. die Prozession auf den Berg ausführen.

[140] D. h. nach dem Paradies des Regengottes.

[141] D. h. nach den vier Jahren Zwischenzeit zwischen seinem Tode und seinem Eingehen in das Paradies *Tlálocs*.

[142] Die grünen Quetzalfedern bezeichnen das Paradies als einen Ort der Vegetationsfülle.

[143] Indem der Tote durch das Spenden des Regens das Wachsen der Saaten herbeiführt.

Gesang Xipes, unseres Herrn, des Nachttrinkers.

Du Nachttrinker [144], warum läßt du dich bitten? Ziehe deine Verkleidung an, das goldene Gewand [145] lege an.

Mein Gott! dein Edelsteinwasser [146], der See da droben kam herab. O, die hohe Quetzalfeder-Zypresse, o die Quetzalfeder-Feuerschlange [147]! Verlassen hat sie (die Feuerschlange) mich.

Es mag sein, daß ich dahingehe, dahingehe und verderbe, ich die junge Maispflanze [148]. Ein grüner Edelstein ist mein Herz [149]. Aber Gold [150] werde ich schauen. Ich werde befriedigt sein, wenn zuerst es reif geworden ist: der Kriegshäuptling ist geboren [151].

Mein Gott, ein Teil laß die junge Maispflanze im Ueberfluß vorhanden sein. Es schaut nach deinem Berge zu dir hin dein Priester. Ich werde befriedigt sein, wenn zuerst etwas reif geworden ist: der Kriegshäuptling ist geboren [152].

25. Gesänge der Kágaba-Indianer.

Ueber die Kágaba vgl. Nr. 5, 19. Die Gesänge der Kágaba-Indianer, denen mit wenigen Ausnahmen als Hauptsache immer ein Tanz entspricht, haben je eine verschiedene Melodie, enthalten aber keine Worte und werden mit geschlossenem Munde gesummt. Dagegen gehört zu jedem ein feststehender Kommentar, der in ihrer Sprache aufgenommen ist. Die Gesänge richten sich z. T. nicht an lebende Wesen, meistens aber an Naturwesen, z. B. die Sonne, die Donner, die Seen, den Dämon der Kälte, oder an Tiere, schließlich auch an göttliche Gestalten, die als Vertreter menschlicher Tätigkeiten erfunden sind wie an *Mulâku*, den Beschützer der priesterlichen Obliegenheiten, an *Aluetsáma* und *Gaunaulúc*, die für Witwen und Waisen sorgen bzw. in der Eigenschaft als Häuptling der priesterlichen Häuptlingstätigkeit zur Richtschnur

---

[144] Dieser Beiname *Xipes* bedeutet wahrscheinlich: der in der Nacht Pulque trinkt, das aus der Agave americana gezogene Nationalgetränk der Mexikaner. Die Pulquegötter waren zugleich Fruchtbarkeitsgötter.

[145] Bezieht sich nach der nächsten Strophe zu urteilen auf das durch den Regen hervorgerufene Grün der neuen Vegetation.

[146] *Xipe* zeigt sich hier als Regengott.

[147] Die grünen Federn des Quetzalvogels bezeichnen das Grün der Vegetation, die Feuerschlange die durch den Sonnenbrand verdorrte Natur.

[148] D. h. *Xipe* als Maispflanze kann durch Nachtfröste usw. umkommen.

[149] D. h. der junge, in Blätter gehüllte Maiskolben.

[150] Das reife Maiskorn, soweit es an andern Maispflanzen zustande gekommen ist.

[151] *Xipe* ist wie die Göttermutter nicht nur die Erde und der Mond bzw. der Nachthimmel (vgl. das zweite Jahresfest Nr. 23), sondern stellt wie diese auch alle Erscheinungen des Maises in seinen Wachstumsveränderungen dar. Er ist als reifer Mais zugleich Kriegsgott. Zuerst spricht der Gott, dann der Mensch.

[152] Auf die blutigen Riten des zweiten Jahresfestes wird also in dem Gesang gar nicht Bezug genommen.

dienen. Alle Wünsche werden so durch Gesänge, mehr noch durch die zugehörigen Tänze zauberisch zum Ausdruck gebracht. Selbst für die Stammfremden wird dadurch gesorgt, z. B. in dem Gesang an die Fische. Eine Maske oder ein Abbild des betreffenden Wesens ist dabei sehr nützlich. Vorfahren oder die Allmutter, von denen es auch keine Masken gibt, sind als Ziel der Gesänge ausgeschlossen. — Aus K. Th. Preuss, Forschungsreise zu den Kágaba-Indianern, S. 331, 334 f., 276, 321, 329, 331, 335, 326 f., 380, 288 ff., 332.

Zum Kochen des Tabaks.

In dieser Weise mußte man dem Topfe für den Tabaksaft [153] singen, um den Saft zu kochen. So sollte man singen, das sagte man. So mußte man den warmen Tabakstopf anreden, so mußte man dem grünen [154] Tabakstopf singen. Das haben die Väter erzählt. Damit man nicht sterbe, sollte man in dieser Weise reden. Das hat man berichtet.

Gesang Kultšavitabáuya's zum Bestehen der Welt.

In dieser Weise sang Vater *Kultšavitabáuya* [155]. Er sang den Tempelbergen [156], den Flüssen, den Feldfrüchten und Seen. Er sang, damit keine Krankheit komme, und sang den Feldfrüchten, Flüssen und Bächen.

Priester *Kultšavitabáuya* sang, damit die Abhänge nicht einstürzen und die Erdbeben einen nicht vernichteten. Das haben die Väter berichtet.

Sonnen-Núikukui, die „grosse Sonne“ [157].

Sonnen-*Núikukui* sagte, daß Sonnen-*Surlí*-Maske [158] in dieser Weise singen müsse, um ihn anzureden. Wenn er von Sonnenaufgang zur Mitte kommt, solle er ihn anreden, sagte *Núikukui*.

Deshalb muß man heute die *Surlí*-Maske aufsetzen und *(Núikukui)* anreden. Das haben die Väter, Priester und Tempelnovizen der ursprünglichen Geschlechter berichtet. Dann — sagte Sonnen-*Núikukui* — werde er hören.

Damit Trockenzeit sei, und um die Felder zu roden und die Rückstände verbrennen zu können, müßten ihn alle Menschen anreden, wie Sonnen-*Núikukui* sagte. Daß man in dieser Weise singen müsse, sagte er, als er noch Mensch war (d. h. als er noch auf Erden lebte [159]). Dann werde er hören, sagte die Sonne. Das haben die Väter berichtet.

---

[153] Der Tabaksaft wurde zur Begrüßung verwendet, indem jeder aus der Tabaksdose des andern die Finger mehrere Male mit dem Saft benetzte und zum Munde führte. Zum Kochen wurde ein besonders geformter Topf gebraucht.

[154] Wohl wegen der Farbe der noch nicht gekochten Blätter.

[155] Einer der 4 menschlichen Urahnen oder Urpriester der ursprünglichen Geschlechter. Vgl. S. 39.

[156] Die Tempel der 4 Urpriester waren Berge.

[157] D. h. die Sonne um Mittag.

[158] Ein Feuer- und Sonnenwesen, das mit Sonnen-*Núikukui* verwandt ist.

[159] Ein Mythus berichtet von dem Leben der Sonne auf Erden. Vgl. Preuss, a. a. O. S. 154—163.

CHURCH DIVINITY SCHOOL of the PACIFIC LIBRARY

Nur mit dem Stein *mámakuītši* [160] solle man mit ihm reden, sagte Sonnen-*Núikukui*. Das haben die Väter erzählt.

An die Donner.

In dieser Weise sang Onkel *Nuuikúltša* [161] den Herren und Häuptlingen der Donner. Er ging sie besuchen und stieg einen, zwei bis neun Bergrücken empor, bis er zu dem Wohnsitz der Herren und Häuptlinge (der Donner) gelangte.

Darauf nahmen sie die Tabaksdosen heraus, händigten sie sich gegenseitig ein und redeten sich an. Dann sprachen sie vier Nächte lang miteinander.

So überredete Onkel *Nuuikúltša* die Herren der Donner, die durch ihre Blitze verbrannten, daß sie heute die Tempel, die Tiere auf den Bergen samt den Menschen und allen Dingen nicht durch Blitze verbrennen. Als die Donner noch Menschen waren, unterredeten sich beide Teile. So haben die Priester berichtet.

Gegen Namsáui,[162] *das Gespenst des Schnees und der Kälte.*

Man sang dem *Namsáui*, in dieser Weise soll man ihm singen, damit er nicht sein Spiel mit einem treibe.

Wenn man den Gesang nicht kennt, dann pflegt er einem leibhaftig in Menschengestalt zu erscheinen und einen anzureden. Das haben die Väter erzählt. Dann kann man im Gebirge auf den Wegen nicht gehen, da alles voll Schnee liegt und der Schnee die Hütte versperrt. Dann frißt *(Namsáui)* einen. Das hat man in alter Zeit erzählt.

In dieser Weise muß man ihm singen, und man darf den Tanz im Tempel nicht in Vergessenheit geraten lassen. So berichteten die Alten.

Dem schwarzen Fröschchen.

In dieser Weise mußte man den kleinen Fröschen singen, die im Gebirge leben, den Töchtern der Seen. Wenn diese begannen, den Regen anzureden, dann mußte man der Mutter des Regens [163] singen, damit es regne. Das haben die Väter gesagt.

Gegen den kleinen Papagei.

In dieser Weise mußte man dem kleinen Papagei singen, damit er nicht die *Kánži*-Früchte herabwerfe. Für die *Kánži*-Frucht, die Nahrung im Tempel zur Zeit der Arbeit (d. h. des Tanzes), mußte man so singen.

Wie wenn die *Kánži*-Früchte zum Vater der Vögel im Himmel [164] gehen, so mußte man singen. Das haben die Priester gesagt.

---

[160] Der Stein *mámakuītši* „Sonnenstein" ist rot und wird zerkleinert ausgestreut, um Trockenzeit zu erlangen und die Pflanzung bzw. den Tempel vor Sonnenbrand bzw. vor Feuer zu schützen.

[161] Ein Vorfahr.

[162] „Die herabsteigende Kälte".

[163] Damit sind „die Mütter der Seen", die Quellseen der Flüsse gemeint.

[164] Die Frucht wurde in alter Zeit dem „Vater der Vögel" im Himmel von der Tochter eines Urpriesters geraubt und auf die Erde gebracht.

Die Kolibri-Maske.

Man muß dem Kolibri singen, denn allen Arten von Vögeln, die die Feldfrüchte fressen, sagt durch diesen (Gesang) die Kolibrimaske, daß die Vögel die Früchte nicht fressen sollen. Deshalb soll man singen.

Wenn dann die Zeit da ist, die Feldfrüchte zu ernten, wenn Bohnen, Kartoffeln und Mais vorhanden sind und man die Feldfrüchte erntet, so soll man den Kolibritanz zu tanzen beginnen. Das haben die Priester erzählt.

Wenn die Sonne in ihrem Hause gewesen ist [165], muß man (den Tanz) im Tempel veranstalten. Das berichteten die ursprünglichen Geschlechter. Früher tanzte man den Tanz in Takina [166], solange er (dort) vorhanden war. So erzählten die Priester.

Gegen die bösen Fische im Meere

In dieser Weise sangen Priester *Nabzéža* und Priester *Niuaváksu* gegen die Fische. Gegen die bösen Fische, die im Meere hausen, sangen sie so, damit die bösen Fische die Dampfer, Barken und Kanus auf dem Meere nicht umstürzen und die Kolumbianer nicht zugrunde gehen. Das haben die ursprünglichen Geschlechter erzählt.

Mulúku, der Herr der Welt.

Den Oberhäuptling und Herrn *Mulúku* schuf *Gauteóvañ* [167]. Dieser war der Lenker der Welt, der Herr aller Arten Bäume, Feldfrüchte und Krankheiten.

Er war der Herr der Festgeräte für die Leute des Tempels, des Regens und der Trockenzeit, er allein war der Lenker aller Dinge.

Ueber alle Festgeräte sämtlicher ursprünglicher (Tempel) von Palomino bis *Mamarongui* [168] war Meister *Mulúku* Herr und Oberhaupt, und er war Lenker des Donners.

So kam es, daß *Mulúku* als alleiniger Herr über alle gebot. Allen Priestern, die vorhanden waren, durfte *Mulúku* allein befehlen. Wo früher die Priester und Oberhäupter der *Kágaba* bestanden, sandte Meister *Mulúku* ihnen die priesterlichen Worte.

Damals lebten alle glücklich und in Ruhe. Krankheiten und Schmerzen aller Art gab es nicht. Die Kolumbianer waren damals nicht vorhanden, und nur wir Kágaba waren da. Damals waren alle Dinge gut. Das haben die Priester erzählt.

Darauf kamen die Kolumbianer, alle Ueberlieferung hörte auf, und es verloren sich die vier- und neuntägigen Tänze und Beichten. Alle Tänze begannen zu verschwinden, wie die Priester berichtet haben.

Da war es Zeit, daß *(Mulúku)* vom Wohnsitz der Mutter kam. Er kam

---

[165] D. h. wenn sie im Dezember ihren südlichsten Stand erreicht hat.

[166] Ein bestimmter Tempel.

[167] „Frau des Feuers", die Allmutter vgl. Nr. 19.

[168] Namen des westlichsten und östlichsten Tempels der Kágaba.

aber nicht, worauf Vater *Namsíku* [169] hier unten in den Berg ging, sich dort umschaute und die Mutter um ihn bat.

Mutter *Gauteóvañ* konnte ihn aber nicht schicken. Da nahmen Mutter *Gauteóvañ* und *Namsíku* Meister *Mulúku* das Gesicht ab, und Vater *Namsíku* brachte es hier nach oben ins Helle. Auf diese Weise brachte *Namsíku* die Maske *Mulúkus* her.

An Aluetsáma, die Mutter der Armen.

Mutter *Aluetsáma* ist die Beschützerin der Witwen, die Mutter der Untergebenen und Waisen, die Mutter der Obrigkeiten, Priester und alten Frauen. Mutter *Aluetsáma* ist die Mutter der Flüsse und Feldfrüchte.

In dieser Weise sang man der Mutter, und auch dem Häuptling *Gaunaulúe*, denn auch Häuptling *Gaunaulúe* war die Obrigkeit der Leute.

Der Keulenstab der beiden, das Zepter der Obrigkeit, der Stab der Mutter *Aluetsáma* war aufgerichtet, so sangen die Witwen und Leute.

Häuptling *Gaunaulúe* und Mutter *Aluetsáma* nahmen sich das Gesicht ab und ließen es auf der Keule zurück. So blieben die Gesichter zurück, um heute auf der Keule aufgesetzt zu sein. Das haben die Priester berichtet.

26. Das Ballspielfest oder Fest der Früchte bei den Uitoto.

Ueber die Uitoto siehe unter Nr. 6. Das Fest der Früchte ist eins der 3 großen Jahresfeste, über die eine Ueberlieferung und Gesänge in indianischer Sprache aufgenommen wurden. Es folgen hier Stellen aus der Ueberlieferung und ein Gesang. — Aus: K. Th. Preuss, Religion und Mythologie der Uitoto, S. 644—657.

Ueberlieferung.

So gelangten wir von demselben Ort nach einem Platze oben auf der Erde, indem unsere Vorfahren aus einer Höhle kamen. Dort oben ruhten wir uns aus.

Dann ging *Húsiniamui* [170] aus unserer Mitte dort nach oben an den Himmel und nahm die Erzählungen und das Feuer mit. Da das Feuer gut war, starb er nicht. Weil aber das Feuer, das er uns ließ, nicht gut war, starben wir. Infolgedessen stirbt *Húsiniamui* nicht, während wir, nachdem wir (einmal) gestorben sind, die Ueberlieferung kennen, daß wir sterben.

So starb der Vater [171], obwohl das Wort (vom Tode noch) nicht bestand. Als der Vater tot zu sein schien, hörten wir die Ueberlieferung, die der Vater uns gegeben hatte, und freuten uns, als wir sie (auf die Erde) brachten. Aus diesem Grunde tanzen wir, um uns damit der Seele des Vaters in dem Kautschukball [172] zu erfreuen, und wir freuen uns damit (zugleich) des Kindes (d. h. des Balles) und seiner Worte.

---

[169] Ein Priester der alten Zeit. Die Priester waren zugleich die Häuptlinge.

[170] Die Sonne.

[171] Der Mond, die höchste Gottheit, die die Welt geschaffen hat.

[172] Der Ball gilt ebenso wie die Früchte als Seele des verstorbenen Urvaters, der selbst in der zweiten Unterwelt lebt, aber als Seele oder Abbild sich in dem Monde, dem Ball und den Früchten immer wieder erneut.

Daher vergessen wir nicht das gute Wort in dem Ball, geben dem Kinde Vacurifrüchte zu essen und bringen ihm Cumarefrüchte und alle möglichen andern zu essen, um es zu fragen, (wie sie) aus dem Scheinding (entstanden sind). Jeder, der welche (Früchte) bringt, fragt nach dem Scheinding [173].

Daher kommen die Leute Ball spielen und Wildpret essen und ergötzen sich daran. Wenn sie zum Spiele kommen, bringen sie dem andern Dorf Caimaronfrüchte als Proviant und kommen unser Zauberding, unsere Seele, den Ball schauen, der immer so geblieben ist, seit (der Vater) ihn uns gab.

Durch ihn leben wir. Wenn er nicht wäre, würden die Leute traurig sein. An diesem Ball erfreuen wir uns. Dann singen wir viele Gesänge *eike* und tanzen mit dem Kinde, wie es schon der Vater tat. Wenn man die *eike*-Gesänge gesungen hat, spielt man auf dem Dorfplatze Ball, und alle freuen sich der Seele (des Vaters) in dem Ball. Wenn sie ihn zum Schluß wegwerfen, sind sie traurig . . .

Sollte auch einer der Ballspieler unserer Erzählungen überdrüssig sein, so tanzen wir doch weiter und singen die ganze Zeit über die *eike*-Gesänge [174]. Wir sagen nicht: „Wozu trägt man mir dieselben Gesänge vor?", und werfen nicht (den Ball) hin, um uns weiter freuen zu können.

Wenn die Fruchtbäume aufhören zu tragen, hören wir (mit dem Ballspiel) auf, und die Zeit über, wo es keine Früchte gibt, gehen sie zum Vater unter die Erde herab. Die Seele unserer Früchte hier geht an den Wohnort des Vaters. Dann hören wir (mit dem Ballspiel) auf, um jedoch den Ball immer wieder zu bringen, nachdem er entschwunden war. Wenn unsere Felder wieder Früchte tragen, spielen wir wieder Ball, sind fröhlich und tanzen unermüdlich . . .

Er [175] legt (die Gesänge) in der Nacht aus und wird mit allen fertig, ohne einen übrig zu lassen. Dann erläutert er (einen Gesang) von dem Gesichtspunkt aus, wie wir aus dem Scheinding entstanden sind, und findet auch diese (Lösung). Hat er aufgehört, dann kommen wieder andere Ball spielen, und nachdem er so (die Auslegung) der Gesänge gefunden hat, erläutert er alle, so daß (ihr Sinn) sich nicht mehr verbirgt . . .

Alle Leute sind, wenn sie Ball spielen, heiter und erzürnen sich nicht. (Auch) tanzen sie in guter Ordnung. In der Nacht tanzen sie, und am Tage vergnügen sie sich mit dem Ball.

Wenn der Ball, unser Zauberding, nicht wäre, würden die Leute traurig sein. Infolgedessen gab uns unser Vater den Ball und erzählte uns das gute

---

[173] Das Scheinding *(náino)* ist das übernatürliche, den Sinnen unzugängliche Etwas, aus dem die Früchte hervorgehen. Daher wird auch der Urvater *Náinuema*, „der das Scheinding ist", genannt.

[174] Beim Ueberbringen jeder einzelnen Fruchtart wird ein *eike*-Gesang gesungen und der Herr des Festes darin nach der Entstehung der Frucht aus dem Scheinding gefragt, worauf er mit einer Erzählung antwortet.

[175] Der „Herr des Ballspiels", d. h. der Leiter des Festes, gewöhnlich der Häuptling.

Wort, das man nicht schelten darf, das Wort von unserem Kautschukball. Die Worte vergessen wir nicht, mit ihrer Hilfe brachten wir das Wort auf die Erde und vermittelst dieser Worte spielen wir Ball.

Wenn wir Ball spielen, treiben wir nicht Mutwillen, denn das gute Wort ist eine heilige Sache, und wer mit ihr sein Spiel treibt, den züchtigt der Herr des Ballspiels, denn er beobachtet die Spieler und weiß, wenn einer es schädigt. Nachdem er den Attentäter gescholten hat, holt er Tabaksaft und gießt es ihm in den Mund, damit er sich daran berausche.

Weil er das Spiel entweihte, erzürnte sich der Herr des Ballspiels (über ihn), nachdem die anderen die Früchte hergebracht hatten. Denn gäbe es kein Ballspiel, so würden die anderen die Chontadurafrüchte [176] nicht bringen. Da das Ballspiel aber bestand, so brachten sie sie. Deshalb schließt er (einen solchen) vom Ballspiel aus. So ist unsere Ueberlieferung ein Zauberding und kein albernes Wort. Sonst würden wir über das Ballspiel traurig sein. Unser Zauberding ist ein gutes Wort.

Gesang.

Nun erzählt Geschichten, denn es blühten (die Blumen), indem der Vater *Dyónēra* (= Erzählung) *Búneima* [177] in der Unterwelt gutes Wasser (auf die Erde) brachte. *Dyónēra* — wem sonst? — entsprang das Wasser, daß (die Blumen) schön blühten. Damit das Scheinding [178] des Vaters schwebe, täuschte er (uns), indem er (nach der vorigen Ernte) in die Unterwelt entwich [179]. Wenn keine Chicha [180] vorhanden wäre, so würde (der Herr des Festes) das Wort von dem Scheinding des Vaters (vergeblich) suchen.

27. Das Fest des Menschenfressens bei den Uitoto.

Ueber die Uitoto siehe Nr. 6, 26. Von den in indianischer Sprache aufgenommenen Gesängen des Festes wird im folgenden nur einer angeführt, der für sich verhältnismäßig leicht verständlich ist. Es ist der Gesang *Húsiniamuis*, der Sonne, die beim Aufgehen die Leute des Mondes bekämpft und verzehrt. Dieser Sonnengott ist der vorbildliche Menschenfresser. — Aus K. Th. Preuss, Uitoto, S. 672.

Gesang Húsiniamuis.

Dort unten hinter den Kindern der Menschen vor meinem blutigen Ort des Sonnenaufgangs sind inmitten des blutigen Schauplatzes am Fuße meines Blutbaums [181] meine *Rígai*-Söhne [182]. Dort walten sie voller Wut, zermalmen dem Gefangenen den Scheitel und sengen den Vogel ab.

Nahe am Himmel in dem Blutstrom [183] sind die Felsen meiner Kampflust (d. h. Feinde). Dort unten auf dem Dorfplatz der (ersten) Menschen walten sie voll Wut und zermalmen (die Gefangenen). Dort sieden sie.

---

[176] Diese Fruchtgattung ist als Vertreter aller Früchte herausgegriffen.

[177] Der Urvater.

[178] D. h. die aus dem Scheinding *náino* hervorgegangenen Früchte. Vgl. S. 57 Anm. 173.

[179] Vgl. S. 56 Anm. 172. [180] Sie wird aus den Früchten der Canaguche-Palme gemacht.

[181] So wird das Gestell genannt, auf dem der Gefangene festgebunden ist und mit einer Lanze oder einem Rohrdolch getötet wird.

[182] Die mythischen Himmelsbewohner. [183] Die Morgenröte.

Sach- und Personenregister.

(Abkürzung: mex. = mexikanisch.)

Abhäutung der Menschenopfer 45.
Abwehrmittel gegen Tote 7 f.
Acatónal mex. 51.
Adler 41—43. 45. 47.
Adlerfrucht: Herz 45.
Adlersaugrohr 48.
Adlerschale 45. 48.
Agé'yaguga, (Tšeroki) Mond. 25.
Algonkin, Sprachgruppe 28.
Allmutter 39. 50.
Altarbau 37.
Aluañuiko, Urpriester der Kágaba 39.
Aluetsáma, Göttin der Kágaba 52. 56.
Apétlac, (mex.) 46.
Arekuná, Stamm 18. 20. 22.
Arzt 17 f. s. Zauberarzt.
Athapasken, Sprachgruppe 22.
Ayūg, Pflanze, (Arekuná) 19—22.

Ballspielfest 56 ff.
Bathurst Inlet 15.
Baumseele 21.
Beichte 55.
Berge, Berggottheiten 5 f. 43. 51.
Blitzstrahl 27.
Blume: Lebenskraft 4 f.
Blumengewandige: Göttin 4 f. 8 f.
Blut: Götterspeise 49.
Brechmittel 19 f.
Bündel, heiliges 28 ff.

Caimaronfrucht 57.
Caraiben, Sprachgruppe 18. 26.
Chibcha, Sprachgruppe 9.
Chicha 58.
Chontadurafrucht 58.
Cora, Stamm 2 f. 37. 39.
Coronation Golf 11.
Cosme, St. 35. 37.
Couatlícue (mex.), Mutter des *Uitzilopochtli* 50.
Coyolxauhqui (mex.), Mondgöttin 50.
Cózcatéca (mex.) Verehrer *Xipes* 47.
Cumarefrucht 57.

Dentaliumschnecken 24.
Donnerwesen 54.
Dorsey, George A. 16.
Dwamiš, Stamm 16 f.
Dyónēra Búneima: Gottheit der Uitoto 58.

Erdbegattung 45.
Erde als „Macht" 31.
Erdgöttin 39 f. 44.
Erscheinung der Toten 3. 6. 10 f.
Erwachen, Fest des —s 39 f.
Erziehung zum Zauberarzt 18 ff.
Eskimo 11.
Eule 28 ff.

Fänger, der einen Kriegsgefangenen zum Opfer erbeutet hat 46 f.
Falke 41 f.
Fasten 28. 31 f.
Feste 37—40. 43 f. 45—49. 56. 58.
Feuer 30. 36 f. 42. 56.
Fische 55.
Fischfang, Zauberspruch für —, 24 f.
Fletcher, Alice C. 30.
Fliege 6.
Fox Indianer 28.
Frosch 54.
Früchte, in der Unterwelt 57. Fest der — 56.
Fuchs 10.

Gaunaulúe, Gott der Kágaba 52. 56.
Gautēóvañ, Allmutter der Kágaba 55 f.
Gebet 3. 24. 30. 31 ff.
Geburt 22. 27 f.
Gedanken als Kultmittel 40 f.
Gesang 17 f. 21. 30. 32. 34. 38 f. 49—52. 52—56. 58.
Goddard, Pliny Earle 22.
Götter 39—58 siehe höchste Gottheit.
Götterspeise: Blut 49.
Guisapol: Klette 7.

Haarabschneiden des menschlichen Opfers 45 f.
Haut des Geopferten als Kleidung 45.
Heilbringer 35—39.
heiliges Bündel 28—30.
Hewitt, I. N. B. 33.
Himmelsleiter 20 f.
Hirsch, Medizin zur Erlegung 23.
Hisanēumáñ, Hisatana, Göttin und Gott der Kágaba im Totenreich 9.
höchste Gottheit 35—37. 39. 56.
Huichól, Stamm 3—9.
Hupa, Stamm 22.
Húsiniamui, Sonnengott der Uitoto 56. 58.

Iça, Fluß 10.
Irokesen, Stamm 24. 33
Iyauhquéme (mex.), Berg 43.

Jaguar 22. 47

Jaguarschlange, Bezeichnung *Tlalocs* (mex.) 51.
Jahresfeste 43. 56 siehe Feste
Jalisco, Staat in Mexiko 3.
Jenness, D. 11.

Kágaba, Stamm 9. 39. 52—56.
Kakauyári, Berggötter der Huichól 5.
Kampf 20 ff. 47 f. 58.
Kaninchen 34.
Kanu, Entstehung 24, Seelen- 17.
Kánži-Frucht (Kágaba) 54.
Kaschirí, berauschendes Getränk 20.
Kasteiung 45.
Katarakt 19.
Kautschukball 56—58.
Kauyumári, Götterbote der Huichól 4—9.
Kessel, in dem der Tote siedet 6.
Kievimúka, Göttin im Totenreich (Huichól) 7.
Kíxûnai, Götter der Hupa 23.
Kleidung der Kinderopfer für *Tlaloc* (mex.) 44.
Klette zur Totenabwehr 7.
Koch-Grünberg, Theodor 18. 20. 26.
Kolibri 55.
Korbflechten, Medizin für 23 f.
Krankenheilung 16 ff. 20—22. 53.
Kuitému, Göttin der Huichól 7.
Kult, Einführung 36—38.
Kultšavitabáuya, Urpriester der Kágaba 39. 53.
Kupfer-Eskimo 11—16.

La Flesche, Francis 30.
Lebenskraft 5. 8.
„Lebensmittelseil" zum Anbinden des menschlichen Opfers 48 f.
Lebenswasser 41 f.
Lehm als Auflage des Gesichts 31 f.
Lehmann-Nitsche 46.
Le Page du Pratz 35. 37.
Liane als Himmelsleiter 20 f.
Liebeszauber 20. 25.
Löffelreiher-Stühle für die Repräsentanten der Götter 47.
Lufthauch: Beschreibung des Toten 3. 6.

Macht, übernatürliche 28 bis 35.
Mais als Gottheit 4. 39. 44. 52.
Makunáima, Heilbringer der *Taulipáng* 26.
Manitu, „Macht" der Algonkin 28 ff.
Maske 53. 56.
Mauarí, Geister der Arekuná 20 f.
Medizin 22 ff. siehe *Z*auberspr*ü*che.
Menschenfraß 46. 58.
Menschenopfer 43 f. 45—49.
Menschenschinden 44 f.
Mexikaner, alte, 2. 43—52.
Michelson, Trumann 28.
moiki, der Tote (Huichol) 3.
Mond 25. 31. 39. 44. 50. 56. 58.
Mooney, James 24.
Morgenstern 4. 39—42.
Mulúku, Gott der Kágaba 52. 55 f.
Musikinstrumente 18. 44. 47.
Mutter als Bezeichnung von Göttinnen 4 f. 7—9. 38 f. 44. 54.
Mutterfolge 36.

Nacht: Mutter des Tages 31; = Wasser 41.
Namsáui, (Kágaba) Gespenst der Kälte 54.
Násisa, Erd-, Mond- und Maisgöttin der Cora 39 f.
Natchez, Stamm 35.
Náua, Sprachgruppe 2 f.
Nebelhäuschen 44.
Nebelrasselbrett 51.
Nónzhinzhon, Ritus der Ómaha 31 f.
Núikukui, (Kágaba) die „grosse Sonne" 53.

Ómaha, Stamm 30.
Orenda, übernatürliche Macht der Irokesen 33-35.

Pántitlan, Ort in der Lagune von Mexiko 43.
Papagei 54.
Paritsika, Gott des Morgensterns (Huichol) 4.
Perle siehe *tauka*.
Pflanzenseele 20 f.
Piaimá, mythischer Zauberer der Arekuná 18 ff.
Poyáuhtlan, (mex.), Vulkan von Orizaba 51.
Preuss, K. Th. 2 f. 9 f. 37. 39 f. 41 f. 53. 56. 58.
Priester 31. 44—46. 53. 55.
Prophet 33.
Pubertät 31.
Puget Sund 16.
Pulque, Getränk der Mexikaner aus der Agave americana 47. 52.

Quaquacuíltin, (mex.) alte Priester 44. 46.
Quauhtépetl, (mex) Berggottheit 43.
Quáuitl éua, (mex.) erstes Jahresfest 43.
Quetzalfeder, (mex.) Symbol des Grünens, der Fülle 51 f.

Radin, Paul 1 f.
Regen und Regengottheiten 4. 27. 43 f. 50 f. 52. 54. 58.
Reiherfederfahnen 47.
Rigai (Uitoto) Himmelsbewohner 58.
Rio Branco 26.
Rochenstich 26 f.

Sacrificio gladiatorio 46—49.
Salate- Baum 7.
Schamane, Schamanismus 11—22. 24 f. 33.
Scheinding 57 f.
Schlange 41. 52.
Schlangenberg 50.
Schnee 34. 54.
Schuss, sicherer, Zauberspruch 24.
Seele 9 f. 10 f. 16 f. 20 f. 56. siehe Pflanzenseele.
Seižánkua Urpriester der Kágaba 39.
Selagvútsi, (Tšeroki) Pfeilrohr 24.
Seler, Eduard, 43. 45. 49.
Seliš, Sprachgruppe 16.
Sintana, Urpriester der Kágaba 39.
Sioux, Sprachgruppe 30.
Sonne, Sonnengott 31. 35 ff. 39 f. 46. 49. 53 f. 56. 58.
Sonnenstein 54.
Speichel 25.
Sterne 31. siehe Morgenstern.
Strafe 35. 58.
Sturm 25 f. 27. 33.

Šapaviyemáka Göttin der Huichól 4.
Šibalanēumáñ, Allmutter der Kágaba 39.
šuturi, Lebenskraft (Huichol) 4 f. 8.
Šuturiiviákame, Göttin der Huichól 4 f. 8 f.

Tabak, -spfeife, -srauch, -saft 19—21. 29 f. 37 f. 40. 53. 58.
Taghimmel 41 f.
Tamanaus-Figuren (*Dwamiš*) 17.
Tanz 18. 20. 37—40. 45. 48 f. 52. 55.
Tatutsi Uisteuári, Gott der Huichól 8.
Taufe 39.
Táuka, „Perle" die Entsprechung des Lebens jedes Menschen im Himmel 4.
Taulipáng, Stamm 18. 20. 26.
Tempel 36. 55.
Tempelnovizen 53.
Tepetzinco, Stein in der Lagune von Mexiko 43.
Tepictoton (mex.), Berggötter 43.
Teteoinnan (mex.), Göttermutter 44.
Téxmata (Cora), Westen 38 bis 40.
Tlácaxipeualíztli (mex.), Menschenschinden 44 f.
Tlaçoltéotl (mex.), Göttin der Sinnenlust 44.
Tláloc (mex.), Regengott 50 f.
Tlálocan (mex.), Paradies des Regengottes 51.
Tod, Entstehung 2 f.
Tonárikan (Cora), Gott des Morgensterns 39 f.
Tornrait, Geister der Eskimo 11.
Tote 1—11.
Totec (mex.), Beiname des Gottes Xipe 45. 47 f.
Totem, persönliches 32.
Totengesang 3.
Totenreich, 1 f. 7. 9 f. 17 f. 46.
Tšeroki, Stamm 24.

Uitoto, Stamm 10. 56.
Uitzilopochtli (mex.), Stammgott 45. 49 f.
Unterwelt 56 f.
Ursprung des Menschen aus einer Höhle 56.
Utianaka, Maisgöttin der Huichól 4.

Vacuri-Früchte 57.
Vater als Bezeichnung von Göttern 39 f. 56 ff.
Verwandlungen der Schamanen 12 f. 14. 16. 21 f. vgl. 37.

Wachen als Kulthandlung 44. 46.
Wachtel 48.
Wahrsager 33.
Wakonda (Sioux) 30—33.
Wickelbär 48 f.
Winnebégo, Stamm 1.
Worte als Kulthandlung 40. 58.
Wundbehandlung 27.

Xipe (mex.), Gottheit 44 f. 47. 52.

Yapurá, Rio 10.
Yópico (mex.), Tempel *Xipes* 47.
Youalláuan (mex.), Beiname *Xipes* 47 f.

Zauberarzt 16—22.
Zaubermittel 20.
Zaubersprüche 22—28.
Zentraleskimo 11.
Zepter 56.
Zikade 34.

RELIGIONSGESCHICHTLICHES LESEBUCH

In Verbindung mit Fachgelehrten herausgegeben von

ALFRED BERTHOLET

Zweite erweiterte Auflage

★

Erschienen sind folgende Hefte:

1. DIE ZOROASTRISCHE RELIGION (DAS AVESTĀ). Von Dr. Karl F. Geldner, Professor an der Universität Marburg. M. 2.50, in der Subskription M. 2.25.
2. DIE EINGEBORENEN AMERIKAS. Von Dr. Konrad Theodor Preuß, Direktor am staatlichen Museum für Völkerkunde in Berlin. M. 2.90, in der Subskription M. 2.60.

Als weitere Hefte sind vorgesehen:

AUSTRALIEN UND SÜDSEE. Von Dr. R. C. Thurnwald, Professor an der Universität Berlin.

CHINA. Von Dr. Schmitt, Assistent am sinologischen Seminar der Universität Berlin.

JAPAN. Von Dr. K. Florenz, Professor an der Universität Hamburg.

AEGYPTEN. Von Dr. H. Grapow, Professor in Berlin.

BABYLONIER. ASSYRER. VORDERASIATEN. Von Dr. V. Opitz, Assistent am orientalischen Seminar der Universität Berlin.

DER ISLAM. (Bearbeiter noch unbestimmt.)

VEDISMUS UND BRAHMANISMUS. Von Dr. K. F. Geldner, Professor an der Universität Marburg.

DER BUDDHISMUS. Von Dr. M. Winternitz, Professor an der deutschen Universität Prag.

MAHĀYANĀ. Von Dr. M. Winternitz, Professor an der deutschen Universität Prag.

DER JAINISMUS. Von Dr. W. Schubring, Professor an der Universität Hamburg.

DER HINDUISMUS. Von Dr. F. O. Schrader, Professor an der Universität Kiel.

DIE MANICHÄER. Von Dr. F. Andreas, Professor an der Universität Göttingen.

DIE GRIECHEN. Von Dr. M. P. Nilsson, Professor an der Universität Lund.

RÖMER UND SYNKRETISMUS. Von Dr. K. Latte, Professor an der Universität Basel.

DIE GERMANEN. Von Dr. E. Schröder, Professor an der Universität Göttingen. — DIE SLAVEN UND LITAUER. Von Dr. A. Brückner, Professor an der Universität Berlin. — DIE KELTEN. Von Dr. Wolfgang Krause, Privatdozent an der Universität Göttingen.

★

Die einzelnen Hefte werden in zwangloser Reihenfolge erscheinen und sind einzeln käuflich.

Bei Subskription auf das ganze Werk ermäßigt sich der Preis um jeweils 10%.

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
TÜBINGEN

SAMMLUNG
GEMEINVERSTÄNDLICHER VORTRÄGE UND SCHRIFTEN
aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

Jedes Heft kostet im Einzelverkauf M. 1.20
in der Subskription M. 1.—

*

104. ERNST STAEHELIN, Von Charles Secrétan und den drei theologischen Aemtern. 1923.

105. HEINRICH BARTH, Ethische Grundgedanken bei Spinoza, Kant und Fichte. 1923.

106. ALFRED BERTHOLET, Der Beitrag des Alten Testaments zur allgemeinen Religionsgeschichte. 1923.

107. THEODOR DEVARANNE: Chinas Volksreligion, dargestellt nach einer Rundfrage und verglichen mit der Grundlehre des Laotze, Kunfuzius und Buddha. 1924.

108. KARL VÖLKER: Die religiöse Wurzel des englischen Imperialismus. 1924.

109. KARL ANER: Das Vaterunser in der Geschichte der evangel. Frömmigkeit. 1924.

110. PAUL VOLZ: Das Dämonische in Jahwe. 1924.

111. PAUL TILLICH: Kirche und Kultur. 1924.

112. GEORG LENZ: Die Bedeutung des Protestantismus für den Aufbau einer allgemeinen Staatslehre. 1924.

113. WILLI LÜTTGE: Die Dialektik der Gottesidee in der Theologie der Gegenwart. 1925.

114. PETER THOMSEN: Die neueren Forschungen in Palästina-Syrien und ihre Bedeutung für den Religionsunterricht. 1925.

115. GEORG PICK: Die Gestalt des werdenden religiösen Geistes. 1925.

116. HANS PRAGER: Wladimir Solowjeffs universalistische Lebensphilosophie. 1925.

117. GUSTAV MENSCHING: Das Heilige im Leben. 1925.

118. ALFRED BERTHOLET: Die gegenwärtige Gestalt des Islams. 1926.

119. PAUL TILLICH: Das Dämonische und die Geschichte. 1926.

*

VERLAG VON J. C. B. MOHR ⟨PAUL SIEBECK⟩
TÜBINGEN

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500

All items are subject to recall.

LEHRBUCH DER RELIGIONSGESCHICHTE

BEGRÜNDET VON CHANTEPIE DE LA SAUSSAYE

VIERTE, VOLLSTÄNDIG NEUBEARBEITETE AUFLAGE

IN VERBINDUNG MIT

B. ANKERMANN Berlin, A. BRÜCKNER Berlin, L. A. DEUBNER Freiburg i. B., K. FLORENZ Hamburg, O. FRANKE Berlin, V. GRÖNBECH Kopenhagen, FR. JEREMIAS Magdeburg, STEN KONOW Kristiania, H. O. LANGE Kopenhagen, J. A. MAC CULLOCH, Bridge of Allan, M. P. NILSSON Lund, C. SNOUCK-HURGRONJE Leiden

HERAUSGEGEBEN VON

ALFRED BERTHOLET UND EDVARD LEHMANN

ZWEI BÄNDE

1925. VIII, 756 Seiten und V, 732 Seiten. Großoktav

M. 38.—, in Halbfranz geb. M. 52.—

★

ERSTER BAND:

Inhalt: ZUR GESCHICHTE DER RELIGIONSGESCHICHTE. Von Professor Dr. E. Lehmann, Lund. / ERSCHEINUNGS- UND IDEENWELT DER RELIGION. Von Professor Dr. E. Lehmann, Lund. / DIE RELIGION DER NATURVÖLKER. Von Professor Dr. B. Ankermann, Berlin. / DIE CHINESEN. / Von Professor Dr. O. Franke, Berlin. / DIE JAPANER. Von Professor Dr. K. Florenz, Hamburg. / DIE ÄGYPTER. Von Oberbibliothekar Dr. H. O. Lange, Kopenhagen. / SEMITISCHE VÖLKER IN VORDERASIEN. Von Konsistorialrat D. Dr. Fr. Jeremias, Magdeburg. / DER ISLAM. Von Professor Dr. Chr. Snouck-Hurgronje, Leiden.

ZWEITER BAND:

Inhalt: DIE INDER. Von Professor Dr. St. Konow, Kristiania. / DIE PERSER. Von Professor Dr. E. Lehmann, Lund. / DIE GRIECHEN. Von Professor Dr. M. P. Nilsson, Lund. / DIE RÖMER. Von Professor Dr. L. Deubner, Freiburg i. Br. / SLAVEN UND LITAUER. Von Professor Dr. A. Brückner, Berlin. / DIE GERMANEN. Von Professor Dr. V. Grönbech, Kopenhagen. / DIE KELTEN. Von Rev. Canon Dr. J. A. Mac Culloch, Bridge of Allan. / REGISTER. Von Professor D. A. Bertholet.

★

VERLAG VON J. C. B. MOHR ‹PAUL SIEBECK›
TÜBINGEN

DRUCK VON H. LAUPP JR IN TÜBINGEN